Ph. pr. 726n - 2

Laing

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

R

Der Herausgeber dieser Anthologie ist der gew.-österreich. Hauptmann de Laing.

cf. Bibl. Act. B. VII. Laing Prod. v. 27/V 31.

Der
Menſch und das Leben.

Eine

Philoſophie für die Welt.

Mit einem franzöſiſchen Anhang.

Zweytes Bändchen.

Si c'est la raison qui fait l'homme, c'est le sentiment qui le conduit.

J. J. Rousseau.

Wien, 1817.
Bey Jakob Mayer und Compagnie.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Inhalt
des zweyten Bandes.

	Seite.
Empfindung	3 — 23
Herz	25 — 40
Denken	41 — 70
Wille	71 — 80
Charakter	81 — 104
Temperament	105 — 114
Leidenſchaften	115 — 168
Selbſtbeherrſchung	169 — 174
Geiſtesſtärke	175 — 178

Franzöſiſcher Anhang.

Sentiment	181 — 189
Le Coeur	191 — 201
Penser	203 — 220

	Pag.
Volonté	221 — 224
Caractere	225 — 239
Tempérament , . . , ...	241 — 243
Passions	245 — 273
L' Empire sur soi	275 — 278
Force d'esprit	279 — 281
Alphabetiſches Verzeichniß der in dieſem Bande vorkommenden Autoren	283 — 288

Empfindung.

* 1.

Wenn es die Vernunft iſt, die uns zu Menſchen macht, ſo iſt es das Gefühl, das uns leitet.

J. J. Rouſſeau.

— Vernunft und Empfindung rathen und vertreten einander wechſelsweiſe. Wer ſich nur an eine von beyden hält und ſich von der andern losſaget, der entzieht ſich unbeſonnenerweiſe einen Theil der Hilfsmittel, die uns zu unſrer Leitung verliehen worden ſind.

Vauvenargues.

Von den mit * bezeichneten Nro. befinden ſich in dem franzöſiſchen Anhang am Ende des deutſchen Textes, theils die Original-Stellen, theils franz. Ueberſetzungen.

— Gefühl und Vernunft ſind die Sonne und der Mond am moraliſchen Firmament. Immer nur in der heißen Sonne, würden wir verbrennen, immer nur im kühlen Mond, würden wir erſtarren.

Klinger.

* 2.

Das Gefühl iſt di e Quelle unſers Glücks, zur Quelle unſers Elends machen wir es dann nur, wenn üppige, überkünſtelte Einbildungskraft und grübelnde Vernunft unſer Herz vergiften!

Klinger.

3.

Aus natürlicher, natürlich gewordener Empfindung gut handeln, iſt göttlich; aus Grundſatz gut handeln, iſt menſchlich. Wer viel Gutes thut aus Empfindung, den hat Gott gut gemacht; wer viel Gutes thut aus Grundſatz, der machte ſich ſelbſt gut. Freylich mag das letztere verdienſtlicher ſeyn, als das erſte: aber ob auch

wahrer, reiner, einfacher? Ich denke nicht! Und wenn man nun, ſtatt ſich durch Vernunftgründe zu bilden, dieß göttliche in ſich dieſen Drang nach Menſchenreinheit und Menſchenadel nährte und pflegte; ſo, daß man immer mehr aus Empfindung, mit vollem Herzen rein und edel handelte, wär' es weniger Verdienſt? Welcher Arzt hätte den Kranken am gründlichſten geheilt, der ihn überzeugte, er müſſe ſich nothwendig Bewegung machen, Körperarbeit vornehmen u. ſ. w. — oder der andere, der ihm wirklich die Munterkeit, Lebendigkeit gab, daß er ohne Bewegung und Körperarbeit nicht gut mehr ſeyn könnte?

Doch: es giebt Kopfgenies, bey denen Kopf der ſtärkſte, wirkſamſte, herrſchendſte Theil iſt. Mag man ſie durch Grundſätze bilden! Es giebt Herzensgenies, die am meiſten durch ihr Gefühl regiert werden, man wirk' auf ihr Herz! Man faſſe Jeden da, wo er am beſten zu faſſen iſt. Wo der Herr ſelbſt regiert, wendet man ſich an den Herrn; wo der Miniſter regiert, an den Miniſter. Der große Haufe der Menſchen wird durch

Empfindung regiert, wie die meiſten Länder durch Miniſter; und wer weiß, ob nicht Beydes gut iſt.

Ewald.

* 4.

Unſre beſten Empfindungen ſtreifen oft an unſern Leidenſchaften: ſehr oft fahren ſie mitten durch, und werden davon gefärbt.

(Aus dem Franzöſiſchen.)

* 5.

Eine zärtliche Empfindlichkeit zeugt offenbar von der urſprünglichen Güte des menſchlichen Herzens, und nimmt uns immer zum Vortheil derjenigen ein, an welchen wir ſie gewahr werden. Denn nur die unverdorbenen Kinder der Natur laſſen ihren Empfindungen freyen Lauf, und freuen ſich ihrer Neigung für den Nebenmenſchen.

Forſter.

— Die Thränen der Menſchenliebe ſind immer anſtändig; das Herz iſt klein, wel-

ches ſich derſelben ſchämet, und das Herz iſt böſe, welches derſelben ſpottet.

Duſch.

— Schande dem ſchiefen Stolzen, der ſeine Thräne verbirgt, und ſich erſt umwendet, damit ſie nicht entdeckt werde, und er ſie unbemerkt abtrocknen könne!

Young.

— Schmerzensthränen ſind Kinderthränen. Nur Kinderſeelen weinen über eigenes Unglück, wenn kein höheres Gefühl den Menſchen adelt. Aber wen der Eindruck des Schönen und Großen bis zu Thränen rührt, der iſt ein Kind, wenn er nicht weint; denn dieſe Rührung geht nicht von Kleinheit aus. Dieſe Thränen ſind Ausſtrom der Seele, die ihre edelſten Kräfte fühlt. Die ſchönſten und größten Seelen weinen dieſe Thränen am leichteſten, und weinen gewöhnlich keine andern.

Bouterweck.

* 6.

Ein fühlendes Herz iſt ein Segen, den keiner, der es beſitzt, gern entbehren wird; und es verſchafft eine moraliſche Sicherheit, daß wir unſere Tugend behalten werden. Denn ein Herz, das fähig iſt, an fremdem Schmerze Theil zu nehmen, wird nicht leicht jemandem Schmerzen verurſachen.

Richardſon.

— So wenig es möglich iſt, ohne Begeiſterung Dichter zu ſeyn, wenn man auch alle Poetiken geleſen, und alle Regeln der Dichtkunſt inne hätte; ſo wenig iſt es möglich, ohne feines, geübtes, warmes, ſittliches Gefühl ein tugendhafter Menſch zu ſeyn, und wenn man auch alle Sittenlehren geleſen, und alle göttlichen und menſchlichen Geſetze inne hätte.

* 7.

Zarte Empfindung verleiht eine Art von Scharfſinn in ſittlichen Dingen, und geht weiter, als durchdringender Verſtand für

ſich allein. Empfindſame Seelen können zwar aus Uebereilung in Fehler verfallen, welche abgemeſſene Menſchen nicht begehen würden; aber ſie überwiegen ſolche um vieles durch das viele Gute, das ſie hervorbringen. Die empfindſame Seelen haben eine höhere Exiſtenz als die andern; die Güter und die Uebel vervielfältigen ſich für ſie. Ueberlegung kann wohl den rechtlichen Mann erzeugen, aber Empfindung macht den tugendhaften.

Touſſaint. — Jaucourt.

* 8.

Iſt eine zarte Empfindung ein Vortheil, oder iſt ſie nicht vielmehr ein unglückliches Geſchenk der Natur?

Für diejenigen, denen das Glück lächelt, iſt ſie eine köſtliche Gabe; ſie genießen ihr Daſeyn nach Maß ihrer Empfindung, ſie werden durch Gegenſtände bis zur höchſten Wonne afficirt, die den Unempfindlichen kaum ſtreifen ..... Wenn aber das Geſchick den Kelch der Widerwärtigkeit über ſie aus-

ſchüttet, dann wird ihr fühlendes Herz mit Schmerz übergoſſen; ſie werden über Dinge in Verzweiflung gerathen, die einer minder empfindlichen Seele nur einen leichten Seufzer gekoſtet hätten.

Der Menſch von wenig Empfindung folgt den einfachen Gang, den die Natur bezeichnet. Er lebt nicht, ſagt man, er vegetirt. Es mag ſeyn; aber, zufrieden in ſeiner Mittelmäßigkeit, hat er nicht Geiſt genug, nicht genug Energie, um das Verlangen zu hegen, aus ſeinem Kreiſe heraus zu treten: er hat wenigſtens das Vergnügen des Daſeyns und die zur Erhaltung der animaliſchen Verrichtungen nothwendigen Gefühle. Die zarten Empfindungen, die ſanften Rührungen der Seele, jene unausſprechlichen Entzückungen, hat ſeine wenig empfindliche Seele nie gekannt; er fühlt nicht, was das Zittern einer Hand, wenn ſie die Hand der Geliebten berührt, alles ausdrückt. Die zärtlichen Umarmungen zweyer Freunde, die ſich nach einer langen Abweſenheit wiederſehen, ihr Stillſchweigen dabey, ſind nichts für ihn; aber auch nie wurde ſein Herz durch brennen-

den Kummer zerriſſen, zwar hat ihm der Schmerz manchmahl Thränen ausgepreßt, aber blutige Thränen waren es nicht. Der Schlaf war nie, über den Verluſt einer geliebten Perſon, von ihm gewichen.....

Allein ſo groß iſt die Macht der Eigenliebe, daß ſie immer die Empfindſamkeit mit allen ihren furchtbaren Folgen, der Unempfindlichkeit vorzieht, ſo wie ſie auch den großen Eigenſchaften des Geiſtes den Vorzug giebt, obſchon ſie weiß, daß dieſelbe von der Glückſeligkeit entfernen.

De la Métherie.

* 9.

Wenn man behauptet, daß die unempfindlichſten Menſchen, im Ganzen, die glücklichſten ſind, ſo fällt mir das Indianiſche Sprichwort dabey ein: »Sitzen iſt »beſſer, als ſtehen; liegen, beſſer noch als »ſitzen; todt ſeyn aber, iſt am allerbeſten.«

Chamfort.

10.

Glücklich iſt der Menſch nur in ſeinem Gefühle. Er kann zufrieden ſeyn, mit ſich, mit der Welt, durch Vernunft, durch reine Würdigung der Dinge — aber jene göttlichen Momente, wo der ſchöne Eindruck nur Bilder und keine Begriffe in uns erweckt, jene Augenblicke voll Unendlichkeit, die wir undeutlich nennen, weil die Sprache für ſie zu arm iſt — dieſe liegen nur in unſerm Gefühle.

Sophie Mereau.

11.

Selbſt dann, wenn eine zarte Empfindlichkeit den Druck unvermeidlicher Leiden erſchwert, und alle Pfeile des Schickſals ſchärft, iſt ſie doch zu ſehr Vorrecht der beſſeren Menſchheit, um nicht heilig gehalten zu werden.

Emilie v. Berlepſch.

12.

Die zarten Gefühle machen uns Weiber nicht glücklich, wenn ſie gleich, gehörig geleitet, faſt jeden Charakter, der ſich durch ſie auszeichnet, liebenswürdig machen. Die Kämpfe zwiſchen Vernunft und Leidenſchaft, da jede ſich des Steuers zu bemächtigen ſtrebt, unterwerfen den unglücklichen Beſitzer oft einem Grade von Elend, von welchem die Temperaments-Klugen keine Idee haben, und daher keiner Nachſicht mit denen von feinerer Organiſation fähig ſind.

Eliſa Draper.

* 13.

Die zártlichen, empfindſamen Seelen fühlen die Bedürfniſſe des Herzens dringender, als man die andern Bedürfniſſe des Lebens empfindet.

(Aus dem Franzöſiſchen)

* 14.

Eine lebhafte, tiefdringende Empfindung verträgt ſich nicht mit jener Beſchaffenheit

des Gemüths, die man Fröhlichkeit nennt, und die nur die Oberfläche der Gegenſtände berührt, ohne ſich in etwas zu vertiefen. Der leidenſchaftliche Menſch iſt ernſthaft; das Vergnügen ſelbſt iſt melancholiſcher Art. Man muß die empfindſamen Weiber, oder diejenigen, die einen großen Hang zu den Freuden der Liebe haben, nicht unter diejenigen ſuchen, welche die lebhafteſten, fröhlichſten, muthwilligſten ſind, ſondern unter die ernſthaften und geſetzten.

Meilhan.

15.

Der Schluß, den man oft von der Erhabenheit der Begriffe und Empfindungen einer Perſon, oder von der Fertigkeit, eine gewiſſe Sprache der Begeiſterung zu reden, welche allen Dingen andere Namen giebt, ohne daß die Dinge ſelbſt darum etwas anders, als unter ihren gewöhnlichen Namen ſind — der Schluß, den man hiervon auf eine außerordentliche Vortrefflichkeit des Charakters einer ſolchen Perſon zu machen pflegt, iſt eben ſo falſch, als das Vorurtheil, wel-

ches viele gegen eine gelaſſene und beſcheidene Tugend gefaßt haben, eine Tugend, welche (ohne ſich durch feyerliches Gepräge, hochfliegende Ideen, anmaßliche Befreyung von den Gebrechen der menſchlichen Natur, und unerbittliche Strenge gegen dieſelbe anzukündigen) nur darum wenig zu verſprechen ſcheint, um im Werk deſto mehr zu leiſten.

Wieland.

* 16.

Es giebt Empfindſame ohne Empfindung, qui se gargarisent continuellement la bouche du mot de sentiment, sans en avaler jamais une Goutte. — *)

Lavater.

— Ich kannte Frauenzimmer, die ganz Gefühl zu ſeyn ſchienen, als ſie einen Roman laſen; — die ganz Theil nahmen an der

*) Die ſich den Mund immerwährend mit dem Wort Empfindung ausgurgeln, ohne je einen Tropfen davon hinabzuſchlucken.

Geſchichte des Helden; — die ſich ſo ſehr in ſeine Lage hineindachten, daß ſie ohnmächtig dahin ſanken: — — und dieſe nehmlichen zärtlichen Seelen haben keine Ehrfurcht für ihre Aeltern, keine Zärtlichkeit für ihre Kinder, keine Liebe für ihren Gatten, keine Menſchlichkeit für ihre Untergebene, keine Barmherzigkeit für ihre Unterthanen.

Eckartshauſen.

17.

Wahre Empfindſamkeit iſt inniges, reines, lebhaftes Gefühl alles deſſen, was gut, ſchön, rührend, edel und erhaben in den Werken der Natur und Kunſt, des Witzes und des Geſchmacks, in Geſinnungen, Reden und Handlungen des Menſchen iſt. Dieſe wahre Empfindſamkeit iſt eine treue Gefährtin und Freundin der Tugend. Sie ſchließt unſer Herz den Empfindungen der Menſchlichkeit, des Mitleidens des Wohlwollens auf. —

Empfindeley verhält ſich zur Empfindſamkeit, wie ein ungeſundes, geſchminktes Frauenzimmer zu einem muntern, freundlichen

Mädchen, dem Mutter Natur die Wangen färbte. Der Empfindſame iſt in der Art, ſeine Empfindſamkeit zu äußern, heimlich, beſcheiden, kurzſylbig, ernſt; der Empfindler hingegen gaukelnd, wortreich, und, je nachdem der Fall iſt, entweder hochtönend, oder winſelnd.

* 18.

Wahre Empfindſamkeit iſt immer thatenreich, ſo oft die Umſtände es erlauben; Empfindeley hingegen immer müſſig, außer in ſolchen Fällen, wo ihr auf die Finger geſehen wird.

Campe.

* 19.

Das Mädchen, das bey dem Tode ihres Vogels in Verzuckungen fällt, wird vielleicht ihren Mann todt quälen können: denn ihre Tugend iſt Empfindeley, und das meiſte davon, die Wirkung ſchwacher oder reitzbarer Nerven.

Verſtand ohne Empfindung wird Grauſamkeit, Empfindung ohne Verſtand, Schwärmerey.

Vogt.

20.

Es iſt nicht ſelten, daß jemand lange kalt ſcheint und heißt, der nachher bey außerordentlichen Veranlaſſungen durch die gewaltigſten Explosionen von Leidenſchaft alles in Erſtaunen ſetzt. Das iſt der wahrhaft gefühlvolle Menſch, bey dem die erſten Eindrücke nicht ſtark ſind, aber lange nachwirken, tief ins Innere dringen, und im Stillen durch ihre eigene Kraft wachſen. Immer gleich zu reagiren iſt das Kennzeichen der Schwäche, jenes innere Creſſendo der Empfindungen iſt die Eigenheit energiſcher Naturen.

Schlegel.

21.

Man thut einander zwar Unrecht, wenn man denjenigen, der den Werth oder die Schönheit deſſen, was uns rührt oder reizt,

nicht einſieht, damit abfertigt, daß er es nicht verſtehe. Es kömmt hierbey nicht ſo ſehr darauf an, was der Verſtand einſehe, ſondern was das Gefühl empfinde. Gleichwohl haben die Fähigkeiten der Seele einen ſo großen Zuſammenhang, daß man mehrentheils von der Erſcheinung der Empfindung auf die Talente der Einſicht ſchließen kann.

Kant.

22.

Unſer Denken hängt ab vom Empfinden. — Die Innigkeit, Tiefe und Ausbreitung, mit der wir Leidenſchaft empfangen, verarbeiten und fortpflanzen, macht uns zu den flachen oder tiefen Gefäßen, die wir ſind. Oft liegen unter dem Zwerchfell Urſachen, die wir ſehr unrichtig und mühſam im Kopfe ſuchen, der Gedanke kann dahin nicht kommen, wenn nicht die Empfindung vorher an ihrem Orte war. Wie fern wir an dem, was uns umgiebt, Theil nehmen, wie tief Liebe und Haß, Eckel und Abſcheu, Verdruß und Wolluſt ihre Wurzel in uns ſchlagen;

das ſtimmt das Saitenſpiel unſrer Gedanken, das macht uns zu denen Menſchen, die wir ſind.

Herder.

* 23.

Es giebt ſo viele Schattirungen der Empfindungen und Handlungsweiſen, als Abfälle zwiſchen einer Habichts- und Stumpfnaſe.

Goethe.

»In Italien — ſagt Forſter — haben die Weiber Augen zu mehr als Einem Gebrauch: dort ſind es die ſchönen Fenſter der Natur, hinter denen man die Seele lieblich und göttlich hervorſtrahlen ſieht; aber in Brabant! hier iſt das Auge ja nur ein oeil de boeuf am Gewölbe des Schedels, um ein wenig Licht hinein zu laſſen!«

* 24.

Der Hunger und die Liebe ſind die zwey vornehmſten körperlichen Empfindungen, die

Begierden erregen. Wo eines fehlt, oder nicht lebhaft genug iſt, da herrſcht das andere zum Nachtheil. Ein verliebter Menſch, eine wollüſtige Nation iſt ſelten unmäßig im Eſſen. Ein rechter Eſſer und Trinker iſt ſelten verliebt.

Der, bey welchen dieſe beyden Sinne ganz herrſchend werden, wird grob, viehiſch, liederlich und dumm.

Bey welchem beyde einander das Gleichgewicht halten, bey dem entſteht eine gewiſſe ruhige Dispoſition, wo die andern Sinne beſſer wirken und gehört werden.

Dieſe beyden Sinne ſind gleichſam der Sporn, der uns treibt; die andern ſind das Auge, welches uns führt.

Garve.

* 25.

Es iſt ſchwerer, Empfindungen zu verhehlen, die man hat, als ſich ſolche anzuheucheln, die man nicht hat.

La Rochefoucault.

26.

Der Gegenſtand der Wiſſenſchaft iſt kein Gegenſtand der Empfindung mehr. Die Injurien, bey denen der Mann von Ehre fluthet und kocht, ſind dem Juriſten ein Blatt, eine Gloſſe, eine Illuſtration aus dem Titel zu den Injurien. Der Hoſpitalarzt repetirt am Bette des Febrikanten, über den die Fieberflammen zuſammenſchlagen, ruhig die wenigen Abſchnitte aus ſeiner Klinik, die her paſſen. Der Officier, der auf dem Schlachtfelde — dem Fleiſchhackerſtocke der Menſchheit — über die zerbrochenen Menſchen hinwegſchreitet, denkt blos an die Evolutionen und Viertelsſchwenkungen ſeiner Kadetenſchule, die nöthig waren, um ganze Generationen in phyſiognomiſche Fragmente auszuſchneiden. Der Bataillenmahler, der hinter ihm geht, denkt und ſieht zwar auf die zerlegten Menſchen, und auf jede da liegende Wunde; aber er will alles für die Düſſeldorfer Gallerie nachcopiren, und das reine Menſchengefühl dieſes Jammers weckt

er erſt durch ſein Schlachtſtück bey andern, und wohl auch — bey ſich —

Ein Menſch, der das erſtemal predigt, rührt gewiß niemand ſo ſehr, als ſich ſelbſt, und wird ſein eigener Proſelyt; aber wenn er die Moral zum Tauſendſtenmale vorpredigt, ſo muß es ihm ergehen, wie den Egeriſchen Bauern, die den Egeriſchen Brunnen alle Tage trinken, und die er daher nicht mehr laxirt, ſo viele Sedes er auch den Curgäſten macht.

Jean Paul Richter.

H e r z.

* 1.

Das Herz hat faſt allezeit mehr Gewalt über den Verſtand, als der Verſtand über das Herz.

* 2.

Das Herz iſt die Quelle aller Irrthümer, die wir nöthig haben, und es läßt uns in dieſem Stücke an nichts fehlen.

F o n t e n e l l e.

* 3.

Die Verirrungen des Herzens ſind weit gefährlicher, als die Ausſchweifungen der Einbildungskraft. Dieſe hat keine Thorheiten, wovon die Ueberlegung nicht heilen könnte: das Herz aber verleitet uns zum

Böſen, und macht, daß wir, trotz alles Licht der Ueberlegung darin verharren.

St. Evremont.

* 4.

Es iſt doch allemal unſer Herz, was uns glücklich oder unglücklich macht; nicht die Dinge und Vorgänge, die wir erfahren, ſondern der Eindruck, den ſie auf uns machen, die Gedanken, die ſich damit vergeſellſchaften, die Erinnerungen, die dazu tretenden Vorſtellungen, welche die übel geſchäftige Einbildung erneuert, und die Empfindniſſe, die der Zuſtand unſers Herzens daraus zubereitet.

Duſch.

* 5.

Es iſt ein ſchwaches Ding um unſer Herz! Und doch, ſo ſchwach es iſt, und ſo leicht es uns irre gehen macht, iſt es die Quelle unſrer beſten Freuden, unſrer beſten Triebe, unſrer beſten Handlungen.

Man muß wenigſtens geſtehen, daß unſer Herz beſſer iſt als unſer Kopf. In der That, mit aller unſrer angebornen Narrheit, Haſtigkeit, und ſchafmäßigen Einfalt wären wir doch, von Haus aus, wenn man uns unverhudelt ließe, ganz gute Leute, und auch ſo, wie die Sachen itzt mit uns ſtehen, iſt Tugend bey weitem ſo ſelten nicht, als Weisheit.

Wieland.

— Es würde wahrlich mehr Gutes in der Welt unterbleiben, als jetzt darin Böſes geſchieht, falls es in des Menſchen Vermögen wäre, jede ſeiner Handlungen ſo einzurichten, wie er es ſich bey kalter Ueberlegung vorgenommen hatte.

Möſer.

— Wenn unſer Herz uns nicht, wider Willen unſrer Köpfe zu beſſern Leute machte, ſo wäre die Moral aller Erdenbewohner äußerſt eigennützig.

Wieland.

— Das Herz iſt's, das uns tugendhaft macht; der Verſtand hat mehr böſe Handlungen beſchönigt, als zu guten angetrieben.

Thomas.

* 6.

Der Charakter des Menſchen ſitzt nicht im Verſtande, ſondern im Herzen.

Jacobi.

— Nur durch das Herz iſt man achtungswerth, und nur durch ihn iſt man glücklich, indem unſer Glück nur von der Art zu empfinden abhängt.

Mad. de Lambert.

— Nur in dem Herzen wohnt der ganze Menſch; nur da kann er einzig ſein Glück und ſeine Ruhe finden.

Barthelemy.

— Der Geiſt geleite dich auf der Heerſtraße, den ſtillen Pfad beblume dir das Herz!

Benzel-Sternau.

7.

Uneigennütziges, thätiges Wohlwollen gegen alle lebenden Geſchöpfe iſt der Grund-Charakter eines guten Herzens.

Wer Andern mit Bereitwilligkeit, auch wohl Zuvorkommung, Hilfe und Dienſte leiſtet, ohne hiezu durch eine bürgerliche oder Vertragspflicht gehalten zu ſeyn, und ohne eine äußerliche Belohnung zu bezwecken oder hoffen zu können; — wer ſich ſelbſt Abbruch thut, oder einer Beſchwerniß unterzieht, um einen andern zu unterſtützen, zu laben, zu überheben, oder deſſen Wohl und Vergnügen zu befördern; lieber ſelbſt leidet, als Andre leiden, lieber ſelbſt darbet, als Andre darben läßt; — wer von ſeinem Rechte lieber etwas nachläßt, als daß er durch deſſen ſtrenge Behauptung einem Andern weh thun, ihn betrüben, demüthigen ſollte, den Wünſchen Andrer zuvorkömmt, Beleidigungen gern entſchuldigt, edelmüthig nicht ahndet, die Schwachheiten und Fehler Andrer gelaſſen erträgt, vorzüglich aber an ſeinen Mitmenſchen lieber ihr Gutes als Böſes

aufſucht, und dies alles auf Antrieb einer allumfaſſenden Menſchenliebe thut: dem darf man mit allem Grunde ein gutes Herz zueignen.

Seibt.

* 8.

Wer am Guten Freude hat, es mag geſchehen durch wem es will, der hat ein gutes Herz! Wer alles Gute und alle Guten mit freyem, frohem Herzen bewillkommt, ſegnet, als Freund und Bruder anſiehet, der hat ein gutes Herz. Das gute Herz lauert aufs Gute, das böſe aufs Böſe. Das gute Herz lächelt froh, wie ein Engel, und das böſe hohnlächelt wie ein Satan, in der Gegenwart eines guten Menſchen, oder bey Erzählungen von guten Handlungen guter Menſchen. — Wer gerne Böſes von dem Menſchen verbreitet, iſt ein böſer Menſch; wer Gutes gern, nur Gutes gern verbreitet, ein guter.

Lavater.

* 9.

Das gute Herz wird gewöhnlicher Weiſe mit uns geboren; Geſundheit, Wohlfahrt, und gute Begegnung von der Welt ſind vortreffliche Pflegerinnen desſelben, wo ſie es finden; nichts aber iſt im Stande, es zu erzwingen, wo es nicht von ſelbſt aufwächſt. Es iſt eine von den Beſeligungen eines glücklichen Temperaments, welche die Erziehung vervollkommnen, aber nicht hervorbringen kann.

Addiſon.

* 10.

Die Güte des Herzens hängt nicht von äußern Umſtänden, ſondern von dem Gebrauch der Vernunft in Einſchränkung, Ausbildung und Veredlung der Leidenſchaften und feineren Gefühle der Seele ab.

* 11.

Wahre Gutherzigkeit iſt aus Menſchenliebe und Gerechtigkeit zuſam-

mengeſetzt: jene macht den, welcher ſich von ihr leiten läßt, geneigt, allen Menſchen, blos um ihrer ſelbſt willen, Gutes zu thun; dieſe zeigt ihm die würdigen Gegenſtände ſeiner Unterſtützung und die dienlichen Mittel, ihnen zu helfen, an.

Freundliche Gefälligkeiten und Herablaſſung gehören auch zu den Beſtandtheilen dieſer vortrefflichen Eigenſchaft; das Ganze aber wird durch die ſtrengſte Rechtſchaffenheit und Klugheit geordnet; und der, dem's an einem dieſer Stücke gebricht, ſo ſehr er ſich auch durch Aufwand und Freygebigkeit auszeichnen mag, iſt kein gutherziger Menſch.

* 12.

Kein Zug des menſchlichen Charakters iſt verehrungs- und liebenswürdiger, keiner trägt mehr zur menſchlichen Glückſeligkeit bey, als die Güte des Herzens im beſten und edelſten Sinne des Wortes. Ein gütiges Herz befördert die Ruhe und den Frieden der Seele, die Heiterkeit des Geiſtes, die

Geſundheit des Leibes, das Glück des häuslichen und des geſellſchaftlichen Lebens; es verſchafft uns ſelbſt und allen, die um uns ſind, eben ſo mannichfaltige als große Vortheile und Vergnügungen; es läßt uns alles Gute, das wir ſehen und erfahren, weit völliger genießen, und giebt allem Guten, das wir thun, einen weit höhern Werth.

Zollikofer.

* 13.

Man kann es als einen allgemeinen Satz annehmen, daß die Glückſeligkeit der Menſchen in einem richtigen Verhältniſſe mit ihrer Gutherzigkeit ſtehe, und daß der höchſte Grad der Glückſeligkeit nur der höchſte Grad der Menſchenliebe ſey; und es darf uns auch nicht fremd vorkommen, daß der größten Pflicht, von Natur die größte Belohnung zugehöre.

Young.

* 14.

Die Bewunderung der Menſchen mag immerhin für glänzende Eigenſchaften des

Geiſtes aufbehalten werden. Die Güte des Herzens erlangt noch etwas beſſeres zu ihrem Lohne, die treuherzige Gegenliebe.

Wenn der große Geiſt in unſrer Gegenwart zu ſeinen gewöhnlichen Höhen ſich erhebt, ſo ſtehen wir gleichſam von ferne, und blicken ihm ſchüchtern nach. Läßt ſich die ſtarke Seele in Worten aus: ſo werden dieſe für uns Befehle, und wir folgen demüthig, wohin ſie uns gehen heißt: auf dieſe oder jene Art überwältigt ſie uns. Aber das gute Herz darf ſich nur in einer von denen Geberden zeigen, die ihm angeboren ſind: ſo gehen wir von ſelbſt ſeinem Beſitzer entgegen, und umarmen ihn.

Große Eigenſchaften beweiſen, daß wir Geiſter ſind, das gute Herz aber beweiſt, daß wir Menſchen ſind.

Abbt.

* 15.

Die Herzensgüte iſt im Umgange viel angenehmer als der Witz, und giebt dem Geſichte einen gewiſſen Ausdruck, der viel liebenswürdiger iſt, als die Schönheit. Sie zei-

get die Tugend in ihrem ſchönſten Lichte, ſie mindert gewiſſermaſſen die Häßlichkeit des Laſters, und macht ſogar die Thorheit und Unbeſonnenheit erträglich.

Addiſon.

* 16.

Aufklärung in einem leeren Herzen iſt blos Gedächtnißwerk, ſie ſtrenge übrigens den Scharfſinn noch ſo ſehr an. Viele Menſchen unſrer Tage gleichen den neuen Häuſern in Potsdam, in die Friedrich der Zweyte zu Nachts Lichter ſetzen ließ, damit jeder denken ſollte, ſie ſeyn — bewohnt.

Jean Paul Richter.

— Die Kälte des Herzens iſt zwar in keinem der zehn Gebote beſonders ausdrücklich verboten, ſo wenig, als der Eigenſinn und die Trägheit. — Sie ſind aber alleſammt, verboten oder unverboten, drey der ſchrecklichſten, der unheilbarſten moraliſchen Krankheiten — die um ſo viel gefährlicher

ſind, je weniger ſie für gefährlich gehalten werden.

Lavater.

* 17.

Eine Maxime guter Herzen iſt, alle Menſchen für gut zu nehmen, deren Schlechtigkeit ihnen nicht erwieſen iſt, und es giebt wohl wenig Schlechte, die nicht die Liſt verſtünden, ſich vor Beweiſen ſicher zu ſtellen.

J. J. Rouſſeau.

— Güte des Herzens ohne Weisheit iſt eben ſo wenig Tugend, als Wiſſenſchaft ohne Tugend Weisheit iſt.

Wieland.

— Herz ohne Kopf iſt ein Schiff ohne Steuermann, und es iſt ein Glücksfall, wenn ein ſolches Schiff, von günſtigen Winden getrieben, an Ort und Stelle kommt, wo es hin ſoll. Laßt aber beyde vereinigt ſeyn, ſo gehts (wenn es anders der Wind nicht gar zu arg macht) daß es eine Luſt iſt.

Demme.

* 18.

Groſſe Hitze des Herzens, und groſze Sonnenhitze, ſind beyde dem Kopfe gleich ſchädlich.

— Thätige Menſchenliebe ohne Verſtand verfehlt ſo gut ihren Zweck, als Menſchenhaß ohne Macht; ſo wie dieſer oft mehr Gutes ſtiftet als Böſes, ſo ſtiftet jene nur allzuoft mehr Böſes als Gutes. Nur mit dem traurigen Unterſchiede, daß ich den, der in der Abſicht, mir zu ſchaden, mein Glück befördert, am Ende mit Lächeln beſtrafen, hingegen den, der mich aus Menſchenliebe unglucklich macht, auch nicht einmal mit gutem Gewiſſen verklagen kann.

Lichtenberg.

* 19.

Der geſunde Menſch denkt nie blos, ohne zu empfinden, empfindet nie blos, ohne zu denken; denkt und empfindet blos, um zu handeln. Es iſt ein heiliges Band zwiſchen ſeinem Kopf und Herzen, zwiſchen ſeinem Geiſt und ſeiner Sinnlichkeit. Das Band

ward von Gott geknüpft, und was Gott zuſammengefügt hat, ſollte der Menſch nicht ſcheiden. Aber er that es, leider! nur zu ſehr, und ſo wurden ſinnliche Menſchen ohne Kopf und Herzen, Empfindler ohne Kopf, und Denker ohne Herz.

Ewald.

20.

Der Lobſpruch, der zu unſern Tagen alles ſagen, alles gelten ſoll: Er hat ein gutes Herz, iſt ſehr unphiloſophiſch, hauptſächlich deswegen, weil man darunter ein weiches Herz verſteht. Freylich iſt ein gutes Herz beſſer, als ein böſes, und es iſt mit einem weichen Herzen mehr, in Gutem und in Böſem, als mit einem feſten oder harten Herzen anzufangen. Dieſes iſt und bleibt, was es iſt; jenes aber lenken und beugen und kneten wir nach Belieben. Und, freylich mag man ſich lieber die Menſchen nach ſeinem Sinn umkneten, als ſie, ſo wie ſie ſind, zu brauchen, und ſich nach ihnen ſchicken, das iſt bequemer.

Ein Kind wird allemal lieber mit Wachs, als mit einer Stange Eiſen ſpielen. Es fehlt ihm an Kraft und Geſchicklichkeit, letztere zu brauchen.

Villaume.

21.

Man laſſe ſich damit nicht irre machen, auch derjenige, der ſich nicht blindlings von andern führen und leiten läßt, ſondern ſeinen eigenen Einſichten und Grundſätzen folgt; auch derjenige, der ſcharfſichtig und vorſichtig iſt, ſich vor jeder Täuſchung hütet, und gern bis auf den Grund jeder Sache dringt; auch derjenige, bey welchem Wahrheit und Gerechtigkeit jede andere Betrachtung überwiegen und mehr gelten, als alle Anſprüche der Verwandtſchaft und der Freundſchaft; auch derjenige, der manches, warum man ihn bittet, verweigert, und ſtandhaft verweigert, der in manchen Fällen unerbittlich und ſtreng iſt, der da nicht immer giebt und hilft, wo Andre geben und helfen würden: dieſe alle können ein gutes, ein vorzüglich gutes Herz

haben. Aber ihre Güte iſt mit Weisheit, mit Ueberlegung, mit männlicher Kraft und Stärke verbunden, und dies giebt ihr erſt einen wahren, bleibenden Werth.

Zollikofer.

* 22.

Verſchmitzte Leute rühmen ein gutes Herz aus eben dem Grunde, wie der Bettler die Freygebigkeit.

Kellgren.

* 23.

Was man auf dem Herzen hat, muß erſt durch den Kopf auf die Zunge kommen.

* 24.

An der Länge des Weges erkennt man die Kräfte des Pferdes, und an der Länge der Zeit das Herz des Menſchen.

* 25.

Jedermann ſpricht gut von ſeinem Herzen, niemand wagt ein gleiches von ſeinem Verſtande. La Rochefoucault.

Denken.

* 1.

Das Denken iſt das einzige Gut, welches uns niemand rauben kann.

Plato.

* 2.

Um durch die Natur glücklich zu ſeyn, muß man die größte ihrer Wohlthaten und das Werkzeug aller übrigen, die Empfindung unverdorben erhalten haben; und zum richtigen Empfinden iſt richtig denken eine unentbehrliche Bedingniß.

Wieland.

— Ohne richtig zu denken, kann der Bewohner der Hütte ſo wenig den ihm vergönnten Theil menſchlicher Glückſeligkeit erlangen, als der größte Fürſt den ſeinigen.

Rochow.

3.

Selbſtdenken iſt die Sache — die einzige Sache, die des menſchlichen Geiſtes in ſeinem ungeſchwächten Urvermögen werth iſt. Alle Gegenſtände in der Welt haben irgend einen Punkt, der in dem Geiſte des Selbſtdenkers zündet. Die Produkte dieſer Entzündung ſind Fortgang und Sieg, und Leiter für die Elektrizität des Genius.

Benzel = Sternau.

Der Selbſtdenker beſitzt einen Werth, den kein Nachbether hat; er iſt zu jedem Poſten geſchickt; er diene im Staate oder in der Kirche, im Frieden oder im Kriege, immer wird er ſich auszeichnen, und gleich einem Rieſen über Pygmäen hervorragen. Auch verhilft das Selbſtdenken zur Erkämpfung eines Charakters: denn dieſer ſtützt ſich auf Grundſätze, und wer kann dieſe beſitzen, als wer ſelbſt denkt? Auswendig gelernte Sätze laſſen ſich weder in die Maximen des Willens aufnehmen, noch flößen ſie Muth und Beharrlichkeit im Handeln ein, ſondern ſie bleiben

unthätig, verſchwinden endlich und hinterlaſſen keine Spuren von ihrem Daſeyn. Nichts beharrt, als was der Menſch durch Selbſtthätigkeit ergreift, und nichts hat Werth, als dasjenige, was er durch Freyheit thut. Alles Mechaniſche iſt vor der Vernunft ein Gräuel, und aller Sklavendienſt eine Entwürdigung der Menſchheit. Selbſtdenken und Selbſthandeln ſind die großen Ziele, nach denen der Menſch ringen ſoll, und deren Erreichung allein Würde giebt. Man entſage daher der Trägheit, ſowohl der Denkkraft als des Willens, und zeige ſich als Mann, wenn man auch darüber zu Grunde gehen ſollte. Größe des Kopfes und Herzens iſt unſterblich, und wenn alles wandelt und alles zuſammenſtürzt, ſteht der große Denker und der edle Mann ſelbſt unter den Ruinen einer Welt noch aufrecht und unverſehrt. Platon und Ariſtoteles, Bacon und Rouſſeau, Kant und Leibnitz, Shakespear und Milton, Spinoza und Hume, Sophokles und Homer, Klopſtock und Göthe, Wieland und Newton kennen keinen

Tag des Todes. Die Ewigkeit hat ihre Namen geheiligt.

Bergk.

* 4.

Man kann ſich nicht genug vorſtellen, wie viele Leute, die des Denkens fähig wären, wenn ſie es wollten, aus Trägheit mit tauſend Irrthümern leben und ſterben. Lieber nehmen ſie Andrer Vorurtheile an, als daß ſie ſich die Mühe gäben, eigne Meynungen zu faſſen. Sie ſagen zuerſt Dinge, darum, weil andre Leute ſie geſagt haben, und beharren hernach dabey, darum, weil ſie ſelbſt ſie geſagt haben.

Cheſterfield.

* 5.

Sammt Wiſſenſchaft, Geiſt, Talente, Welt, wie viele Menſchen betragen ſich nicht, als ob Denken die allerunnöthigſte Sache in der Welt wäre? Denkt wohl der Gelehrte, der einen großen Theil ſeines Lebens arbeitet, und einen unermeßlichen Aufwand

von Gelehrſamkeit macht, um die wichtige Sache zu beweiſen, daß der Rhombus der Römer eine Tornbütte und nicht eine Scholle war? Denkt wohl jener andere, der, verachtende Blicke auf den Philoſophen werfend, ſeine Lebenszeit mit mühſamer Erlernung der Arabiſchen, Chineſiſchen, Thibetaniſchen Sprachen durchbringt, und ſich Glück wünſcht, ſo viele Wörter in ſeinem Kopfe auf einander gehäuft zu haben, daß kein Raum mehr für die Sachen darin bleibt? Iſt das denken, wenn man über ſeine ſchlechten Glücksumſtände erröthet, da man doch über keine ſchlechte Handlung zu erröthen hat? Iſt das denken, wenn man die Thorheit im goldverbrämten Kleide, dem Verdienſt im ſchlichten Gewande vorzieht. Iſt das denken, wenn man bey Ergötzlichkeiten, die weder etwas anziehendes für den Geiſt, noch zuträgliches für den Körper haben, eine Zeit verſchwendet, welche die Geſchäfte fordern? Iſt das denken, wenn man auf die Erkenntlichkeit der Menſchen, oder auch nur auf ihre Billigkeit rechnet; wenn man von Andern die Bewahrung des

Geheimniſſes erwartet, das man ſelbſt nicht bey ſich behalten konnte; wenn man auf die huldvolle Aufnahme, und auf die prächtigen Verheißungen eines Hofmanns feſt bauet; wenn man auf die Ergebenheit eines eifrigen Freundes, oder eines getreuen und nützlichen Dieners, ſich alsdann noch verläßt, wenn man ſelbe durch Mangel an Achtung, oder gar durch harte Worte von ſich abwendig gemacht hat? u. ſ. w. u. ſ. w.

De la Barre de Beaumarchais.

* 6.

Vier Dinge unterſcheiden den Menſchen vom Thiere. Das Weinen, denn nur der Hirſch vergießt Thränen, und zwar nur dann, wenn er ſtürzt; das Lachen, denn nur der Affe ſcheint zu lachen, aber im Grunde ſchneidet er blos Geſichter; das Singen, denn die Vögel zwitſchern; das Tanzen, denn die Krähen hüpfen nur und tanzen nicht.

Das Denken kann man wohl nicht zu den charakteriſtiſchen Eigenheiten des Men-

ſchen rechnen, indem bey weitem die größre Zahl von ihnen ſelten oder nie einen Gebrauch von ihrer Denkkraft machen.

* 7.

Diejenigen, die am wenigſten denken, die am weiteſten von dem Stande des Weiſen entfernt ſind, ſcheinen nicht diejenigen zu ſeyn, welche die mütterliche Natur am übelſten bedacht hat. Sie empfangen von ihrer wohlthätigen Hand jede Freude mit einer lebhaften Empfindung. Sie ſind wenig Streichen des Glücks ausgeſetzt, und ihre beſcheidenen Begierden ſind bald befriedigt. Ein freyer Lauf des Geblüts und der Säfte, und ein von keiner Ausſicht in das Zukünftige geſtörter Genuß des Gegenwärtigen, gewähren ihnen eine glückliche Gemüthsruhe.

Iſelin.

* 8.

Der Nichtdenker, der ſeinen Magen nie ſeinem Kopfe aufgeopfert, ſeinen Nervenſaft nie für die Befruchtung eines tiefſinnigen

Gedanken verſchwendet hat, iſt das leibhafte Bild der Geſundheit. Sein Geſicht iſt kein Regiſter des Gehirns, aber auch kein Beyſpiel ſeiner Verwüſtung. Sein Kopf iſt keine Werkſtätte der Gedanken, und eben darum auch keine der Schmerzen. Keine Ruhe verdickt ſein Blut, oder macht den Kopf den Reſidenzſtädten gleich, nach welchen die Kräfte des ganzen Körpers ſtreben. Nicht Hypochondrie, ſondern Gemächlichkeit ſchwellet ſeinen Unterleib. Aber ſtellet den Denker dagegen, dem man eine Seele anſieht, und einen Körper wünſcht, wenigſtens einen beſſern, als den, der ſich im Dienſte des Geiſtes aufgerieben hat, und durch ſeine Abnahme der Unkörperlichkeit ſeines Verwüſters ſich zu nähern ſcheint. — Woher übrigens die Geſundheit der Thiere? Daher, weil ſie noch weniger, als ihre Beſitzer, denken; oder der Wilden? weil ſie im halben Stande der Unſchuld leben; und der Mönche? weil ſie beten, Meſſe leſen, und desgleichen. Die Dummheit liebt fetten Boden; daher das verdienſtvolle Fett derer unberühmten Männer in berühmten Aemtern,

die alle die Verdienſte verloren, die man an ihnen belohnt hat, und ihres Amtes würdig zu ſeyn aufhörten, nachdem ſie es bekommen hatten.

Jean Paul Richter.

9.

So lange der blinde Zufall der Geburt, die blinde Gunſt des Glücks, und die oftmals eben ſo blinde Neigung des Regenten den Platz beſtimmen, den Jeder im Staate einnehmen ſoll; ſo lange man ſich durch Empfehlungen, Heirathen, Geſchenke und andere krumme Wege leichter emporſchwingen kann, als durch reifen Verſtand, ſo lange behalten der Ehrſüchtige und der Herrſchſüchtige noch immer ſehr glückliche Ausſichten zu Befriedigung ihrer Leidenſchaften, ohne daß ſie nöthig haben, zu denken. Und wenn wir alle körperliche Bedürfniſſe — und andere kennen ja doch die meiſten Menſchen nicht — nach einander aufzählen, und nach den Mitteln ihrer Befriedigung fragen, ſo finden wir: das wirkſamſte, gewöhnlichſte

Mittel, ſie zu befriedigen, iſt wahrlich nicht Kopf, ſondern Geld. — Wahr! wird man ſagen; aber ſelbſt um dieſes zu erwerben, kann man den Kopf brauchen. Man kann: — allein die neun und neunzig Wege, auf welchen man Geld erlangen kann, ohne Kopf zu haben, faſſen ſo viel Menſchen, und bringen ſie glücklich zum Ziele, daß ihrer nur ganz wenige übrig bleiben, welche, weil ſie von dieſen neun und neunzig Wegen keinen gehen — können oder wollen — ſich in die Nothwendigkeit geſetzt ſehen, auf den Hunderten zu denken.

Thieme.

* 10.

Unter die Weſen, die ſich vorzugsweiſe vernünftig nennen, finden wir äußerſt wenige, die von der Vernunft Gebrauch machen. Die menſchliche Gattung iſt von einem Geſchlechtsalter zum andern, der Narr und das Opfer ſeiner Vorurtheile aller Arten. Nachdenken, die Erfahrung zu Rathe ziehen, ſeine Vernunft üben, ſie bey ſeinem Thun

und Laſſen zur Richtſchnur nehmen, das ſind Beſchäftigungen, die dem größten Theil der Menſchen unbekannt ſind. Selbſtdenken iſt, für die meiſten von ihnen, eine eben ſo mühſame als ungewöhnliche Arbeit; ihre Leidenſchaften, ihre Geſchäfte, ihre Vergnügungen, ihr Temperament, ihre natürlichen Anlagen verhindern ſie, die Wahrheit zu ſuchen; es geſchieht ſelten, daß ſie lebhaft genug empfinden, wie wichtig für ſie ihre Entdeckung iſt, um ſich ernſtlich damit zu beſchäftigen; ſie finden es viel bequemer und kürzer, ſich von dem Anſehen, von dem Beyſpiel, von den eingenommenen Meynungen, von den eingeführten Gebräuchen, von den mechaniſchen Gewohnheiten hintreiben zu laſſen. Die Unwiſſenheit macht die Völker leichtgläubig; ihre Unerfahrenheit und ihre Unfähigkeit nöthiget ſie, denen ein blindes Zutrauen zu ſchenken, die ſich des ausſchließenden Rechts anmaßen, für ſie zu denken, ihre Meynungen zu reguliren, ihr Benehmen und ihr Schickſal zu beſtimmen. Alſo gewohnt, ſich führen zu laſſen, befinden ſie ſich in der Unmöglichkeit, zu wiſſen, wohin

man ſie führt, und zu entdecken, ob die Begriffe, die man ihnen beybringt, wahr oder falſch, erſprießlich oder ſchädlich ſind. Die Menſchen, die ſich in den Beſitz geſetzt haben, die Schickſale der Andern zu beſtimmen, ſind immer verſucht, ihre Leichtgläubigkeit zu mißbrauchen; ſie finden gemeiniglich augenblickliche Vortheile daran, ſie zu hintergehen; ſie glauben ſich dabey intereſſirt, ihre Irrthümer oder ihre Unmündigkeit zu verewigen. Sie machen es ſich zur Pflicht, ſie zu verblenden, zu verwirren, ſie über die Gefahr des Selbſtdenkens und des Gebrauchs der Vernunft zu erſchrecken; ſie zeigen ihnen die Unterſuchungen, die ſie anſtellen könnten, als unnütz, ſtrafbar, ſchädlich; ſie verläumden die Natur und die Vernunft, und nennen ſie untreue Wegweiſer; endlich, mittelſt Schrecken, Myſterien, Finſterniſſe, Zweifel, bringen ſie es zuwege, ſogar die Luſt, nach Wahrheit zu forſchen, in dem Menſchen zu erſticken, die Natur unter das Gewicht ihrer Autorität zu unterdrücken, und die Vernunft unter das Joch ihrer Fantaſien zu unterwerfen. Fühlen die Menſchen ihre Leiden,

klagen ſie über das Elend, das ſie empfinden, ſo wiſſen ihre Führer ſie liſtig von der rechten Spur abzuleiten, und ſie zu verhindern, auf die wahre Quelle ihrer Leiden zurück zu gehen, die ſich immer in ihren leidigen Vorurtheilen findet. —

Du Marſais.

* 11.

Denken, heißt, nach dem Ariſtipp, ſich den unverſöhnlichen Haß unwiſſender, blödſinniger, abergläubiſcher, verdorbener Menſchen auf den Hals ziehen, welche ſich öffentlich wider alle diejenigen erklären, die nur das Wahre und Weſentliche der Dinge zu ergründen ſuchen.

— Weil ſo viele keine Denker ſind, ſo ſchmähen ſie die Freydenker, wie die Erdmenſchen Dachdecker und Matroſen Wagehälſe nennen: und doch dankt die Mehrheit der Nichtdenker und Erdſchnecken den Wagehälſen ſo manches.

Benzel = Sternau.

* 12.

Was die Menſchen am beſten mit einander verbindet, iſt das Talent, nicht zu denken, oder, was auf eins hinaus läuft, nur entlehnter Weiſe, und wie man es ſchafft, zu denken. Dies unvergleichliche Talent bildet die Geſellſchaften und erhält ſie. Der entgegengeſetzte Fehler iſt, was ſie trennt und zerſtört. Stellet ihr mir, in welcher Geſellſchaft ihr wollt, einen denkenden Menſchen, das heißt, einen Selbſtdenker hin, er wird ſie uneinig machen, wenn ſie ihm nicht damit zuvorkömmt, daß ſie ihn ausſtößt. Stellet ihr mir dagegen eine gute ehrliche Haut hin, die ſich mit eigenem Denken nicht befaßt, nur nach Andern urtheilt, nur den Geiſt ihrer Geſellſchaft beſitzt, biegſam und weich, und mit gleicher Faſſung ja oder nein ſagt, nachdem ihre Bruderſchaft ſie ſtimmt. Ein ſolcher Menſch wird allgemein von denjenigen geliebt, mit denen das Ungefähr ihn zuſammengeführt hat, er iſt ihnen bequem, er iſt ihnen nützlich, wenigſtens vermehrt er die Zahl, und manchmal, ohne

ſein Anſehen eben viel zu achten, führt man es an, wenn es auch nur darum wäre, um ſich ſolches durch dieſes Zeichen von Achtung zuzueignen.

De la Barre de Beaumarchais.

* 13.

Es iſt nicht wahr (was Rouſſeau dem Plutarch nachgeſprochen), daß, je mehr man denke, deſto weniger man empfinde; aber dies iſt wahr, daß, je mehr man urtheile, deſto weniger man liebe. Wenige Menſchen werden euch in den Fall ſetzen, von dieſer Regel eine Ausnahme zu machen.

Chamfort.

* 14.

Wenn wir einſehen lernen, wie unwichtig das iſt, was uns beſchäftigt und anzieht, ſo greifen wir der Natur in ihr Geheimniß; man wird dann zu ſehr Weiſer und bleibt nicht Menſch genug; man denkt dann, und will nicht mehr handeln. Aber das Aergſte iſt, daß eben die Vernunft, welche macht, daß

wir beſſer denken, als die andern, uns dennoch dazu verdammt, eben ſo zu handeln, wie ſie. Iſt es ſolchergeſtalt nicht beynahe eben ſo gut, gar nicht gedacht zu haben?

Fontenelle.

* 15.

Alle Achtung für kleine Dinge verliert man überhaupt, ſobald man Enthuſiasmus für große Dinge fühlt. Zu kleinen Geſchäften taugen darum ſchlichte Köpfe unendlich viel beſſer, als derjenige, der gern in den Zaum beißt. Unzählige gute Köpfe bleiben nur darum immer mittelmäßig im Amte, weil ſie verſchmachten bey Geſchäften, die ihnen nichts zu denken geben, und die eben deswegen jedem Tropf beſſer gelingen, als jedem Denker.

Zimmermann.

— Ein großer Geiſt iſt zu geringfügigen Dingen weniger geſchickt, als ein mittelmäßiger Kopf, der, indem er nur die kleine Anzahl Gegenſtände ſeiner Competenz umfaßt, alle ſeine Fähigkeiten darauf verwendet.

(Aus dem Franzöſiſchen)

*. 16.

Gäbe es ein Mittelding zwiſchen Thier und Menſchen, ſo würde ſolches für gewiſſe Stände und Aemter der politiſchen Welt am beſten taugen, zu welchen nur die Pünktlichkeit eines Weſens gehört, das eben nicht Menſch zu ſeyn brauchte, wenn es nur gerade ſo viel Verſtand hätte, jede aufgegebene Regel zu verſtehen, und ſie mechaniſch auszuführen. — — — Wahrlich, meine Herren, es giebt beſtimmte Geſchäfte ganzer Stände, wo der Menſch zu viel, und das Thier zu wenig iſt, und wo jener eben durch ſeine höhern Fähigkeiten und ſeine edlern Triebe alles verdirbt.

Mnioch.

*17.

Es mangelt den Denkern eins der vornehmſten Mittel, um empor zu kommen und zu gefallen nämlich der beſtändige Wunſch, zu gefallen und empor zu kommen. Die Kenntniß der Menſchen macht ſie weniger empfindlich für deren Beyfall, und die Kenntniß

der Kleinheit der meiſten Gegenſtände ihrer Leidenſchaften macht ſie weniger hitzig im Streben nach denſelben, oder wenn ſie ſich wirklich Mühe darum geben, ſo mißglückt es ihnen um derſelben Urſachen willen, die ihnen einen glücklichen Erfolg hätten verſichern ſollen. Jene Schmeicheley, die ſie als niedrig, jene Höflichkeit, die ſie als geringfügig, jene Beurtheilungsart, die ſie als zu gemein verachteten, waren doch die einzigen Triebfedern, die auf einen gewöhnlichen Menſchen Eindruck machen konnten; ihr Zartgefühl wird nicht bemerkt, ihr Benehmen ſcheint ſeltſam, ihre Gedanken ſcheinen dunkel. Da ſie zum Theil die andern nach ſich ſelbſt beurtheilen, und dieſe wenig Aehnlichkeit mit ihnen haben, ſo täuſchen ſie ſich in Anſehung ihrer Beredungsgründe, vernachläßigen die Nebenmittel, um auf Andre zu wirken, und verſehen es in vielen kleinen Dingen, die ſie einer ſo großen Aufmerkſamkeit nicht werth achten, und die doch das Studium des größten Haufens ſind. Dieſe Ungeſchicklichkeit, oder die Unwiſſenheit in Anſehung der Triebfedern, die eigentlich in

der Welt wirken, macht ſie lächerlich, und erregt Zweifel an ihrer Fähigkeit. Beurtheilungskraft iſt beym groſſen Haufen nichts anders, als Sinn fur Kleinigkeiten, und die Einſichtsvollſten und rechtſchaffenſten Menſchen ſind in den Augen der Dummköpfe und ſelbſt der mittelmäßigen Menſchen nur eine Art von Halbnarren, die ſie zugleich bewundern und geringſchätzen; die Eigenliebe verlangt durchaus, daß ſie ſo von ihnen denken: denn ſie begreifen ſie nicht, und denken und handeln völlig anders als ſie. Es giebt kein Drittes: Entweder müſſen ſie die Schwäche ihres eigenen Gehirns und das Verderbniß ihres Herzens anerkennen, oder ſie müſſen die ſie anklagende Ueberlegenheit Ueberſpannung und Aberwitz nennen. Und leider kommen ihnen dabey jene Wärme der Einbildungskraft, jene lebhafte Reizbarkeit, jene Abweichungen von der Regel gut zu Statten, die von ſtarken Leidenſchaften unzertrennlich ſind, ohne die man kein Genie von vorzüglicher Größe antrifft, und bey denen es gewiß ſchwer iſt, den langſamen und behutſamen Gange einer kalten Klugheit zu folgen. —

Es giebt Gefahren und Leiden, die höhern Seelen insbeſondere eigen ſind; ihr Wahrheitsſinn empört ſich beym faſt ununterbrochenen Anhören ſinnloſen Geſchwätzes, ihr Gerechtigkeitsgefühl wird zerriſſen beym faſt beſtändigen Anblicke gefühlloſer Handlungen. Sie ſind mit ſich ſelbſt nicht viel beſſer zufrieden, und die Unbeſcheidenheit, der man ſie beſchuldigt, vereinigt ſich bey ihnen gewöhnlich mit einem tiefen Gefühle von Demuth in Anſehung des Geſchlechts überhaupt, wovon ſie ein Theil ſind. Je beſſer man weiß, und je tiefer man fühlt, wie viel noch zu wiſſen übrig bleibt, je mehr ſich das Weltall vor unſerm Blick erweitert, um ſo kleiner und verächtlicher erſcheint uns der Ball, auf dem wir athmen; daher die Gleichgültigkeit in Anſehung der Gegenſtände der Begierden des großen Haufens, daher der weitausſehende Ehrgeiz, die wunderliche Laune, der Menſchenhaß, und die Menge von Sonderbarkeiten, die man bey einem großen Theile von ihnen antrifft. Von Seiten des Körpers ſind ſie nicht beſſer bedacht; die ſtarke Seele in einem Menſchenkörper gleicht einem

gebrannten Waſſer, das in einem Gefäße von Thon verſchloſſen iſt, welches dadurch nach und nach erweicht und in ſeine Theile aufgelöſet wird.

Weist ihnen das Schickſal eine untergeordnete Stelle an, ſo können ſie nur eine ſehr mittelmäßige Rolle ſpielen, weil ſie, eher zum Herrſchen, als zum Gehorchen beſtimmt, in der That am unrechten Orte ſind, ganz im umgekehrten Verhältniſſe des bekannten Sprichworts: Mancher glänzt im zweyten Range, der im erſten im Schatten ſtehen würde.

Sie mißfallen auch oft in der Geſellſchaft, weil ſie ihnen mißfällt, oder weil es ihnen zu gleichgültig iſt, was man von ihren liebenswürdigen Eigenſchaften denken mag; ſie können ſogar darin verlegen ſeyn, aus denſelben Gründen, warum ein Greis ſich links dabey benimmt, wenn er ſich in Kinderſpiele miſcht. Man bemerkt bey ihnen ein unartiges, zerſtreutes Weſen, weil es freylich ziemlich natürlich iſt, daß ein Mann, der drey Viertheile des Tages nachgedacht hat, in dem letzten Viertheil noch ein wenig das Ausſehen eines Beſchäftigten hat; und daß er

oft zu dem Gegenſtande ſeines Nachdenkens zurückkehrt, ohne durch jede Kleinigkeit davon entfernt werden zu können. Seine Anſichten und ſeine Empfindungsart weichen ſo ſehr vom Gewöhnlichen ab, daß, wenn er ſie öffentlich kund thäte, ſie beynahe ein beſtändiger Widerſpruch und Tadel ſeyn würden. Dies Unglück, wie wenige Leute zu denken, und die Widerſpenſtigkeit gegen Andre, den es nach ſich zieht, erregt in ihm ſelbſt Ueberdruß, und Andern ſpricht er damit Hohn, weil dieſer Abſtich ihr Urtheil verdammt, und man damit das erſte Unrecht gegen den großen Haufen begeht, wenn man ihm beweiſt, daß er Unrecht hat: Wird er bey einem Zwiſte etwas lebhaft und böſe, ſo ſteht er noch in einem andern Nachtheil, den ſelbſt der Sieg nicht erſetzen kann: Er verwundet, zerreißt, durchbohrt, wo die Ohnmacht des Dummkopfes bey demſelben Zwecke zu beleidigen, bey derſelben Erbitterung, nur ſtreifen und ritzen kann, und eben deswegen der Rache des Beleidigten entgeht. Seine Verirrungen, ſeine Thorheiten, denn wer ſagt und begeht deren keine? werden mehr bemerkt, weil ſie ihm

nicht ſo geläufig ſind, weil man mehr von ihm fodert, und weil überdies die Originalität und Kraft, womit er ſelbſt ſeine geringſten Handlungen ſtempelt, ſie hervorſtechender macht. —

Da er ſcharfſinniger iſt, ſo umfaßt er mehr Verhältniſſe, ſieht mehr Fehler, erräth mehr Falſchheit, genießt die Täuſchung weniger, hört mehr Ungereimtheiten, gewährt, ohne daß man es zu ſchätzen weiß, fodert dagegen auch wieder mehr, als man ihm geben kann, und iſt, ſeiner Nachſicht ungeachtet, mit Menſchen und Dingen unzufriedener. Wer ſich mit den beſten Gedanken der Weiſen aller Zeiten unterhält, wer den Morgen mit Marc-Aurel, Plutarch, Tacitus, Montaigne, Addiſon, Rouſſeau und ihres Gleichen zubringt, kann des Abends nicht umhin, die Unterhaltung ein wenig ſchaal zu finden; ſie regt ihn eben ſo wenig an, als ſeine Lieblingsmaterien dem größten Theile der Geſellſchaft anſtehen würden; er iſt mitten unter Menſchen beynahe ganz allein, oder wenn er ſein Wiſſen und ſeine Empfindungen mittheilt, ſo iſt es, wie wenn er engliſch

mit jemanden ſpräche, der nur platteutſch verſteht. Je höher er ſich hebt, um ſo mehr ſondert er ſich von dem Menſchengeſchlechte ab, und um ſo kleiner wird die Anzahl ſeiner beſſern Bekannten. Es iſt ſogar möglich, daß er beynahe ganz verkannt wird; man nimmt ſeine Schwächen, ſeine lächerlichen Seiten wahr; dieſe ſind niemanden zu hoch; aber um das Eigenthümliche ſeiner Einſichten zu ſchätzen, müßte man ungefähr ähnliche beſitzen. — Setzet die verſtändige, unerſchrockene und edle Seele in den Geſellſchaftszirkel oberflächlicher Köpfe und unedler Egoiſten in einen Zeitpunkt der Sorgloſigkeit und der Erſchlaffung, wo das Intereſſe allein herrſcht, wo dem Genie jede Laufbahn verſchloſſen iſt, und wo die Talente und der Muth beynahe lächerlich ſind, ſo wird eben dieſe Seele, die geſchaffen iſt, um andre anzuſtoſſen, auf dieſem dürren Boden, wo es ihr an Nahrung fehlt, nur vegetiren, und gerade durch ihre Tugenden, denen die Umſtände keinen freyen Spielraum erlauben, nur unglücklich werden. Mancher war im alten Rom ein Held, der im neuen Rom nur ein Mönch ſeyn würde.

Die Lage eines Mannes von Genie, den ſein Stand mit ſehr gewöhnlichen Menſchen verbindet, iſt die eines vortrefflichen Fußgängers, der mit andern reiſet, die ſich nur mit plumpen Schritten fortſchleppen. Er muß entweder mit ihnen Schritt halten, oder ſich von ihnen trennen; im erſtern Falle hat ſein Gang etwas Unruhiges und Ungleiches, weil er ihm nicht ſo natürlich iſt, und er ermüdet ſich noch mehr; macht er aber Gebrauch von ſeinen Kräften, nöthigt er ſeine Reiſegefährten, ſich aus dem Athem zu laufen, oder eilt er ihnen vor, ſo erregt er nicht ſo ſehr Bewunderung als Unmuth und Neid. Dieſe letztere Empfindung iſt von jedem Vorzug unzertrennlich, ſie iſt der Schatten des Glanzes ausgezeichneter Verdienſte, der ſich verſtärkt, ſo wie das Licht lebhafter wird. Wer mit in derſelben Linie des Ranges ſteht, den verdrießt die Ueberlegenheit, die dieſer ſich über ihn erwarb; und den beſſern Kopf verdrießt es, mit jenem in Einer Linie zu ſtehen; der eine will nicht übertreffen, der andere nicht

eingeholt ſeyn, und beyde vereinigen ſich gegen den gemeinſchaftlichen Feind.

Man ſcheut auch die Gegenwart eines Menſchen, für den unſere Verſtellung aufhört, es zu ſeyn; der in unſerm Herzen liest, und unſere geheimſten Bewegungsgründe durchſchaut; der ſich weder durch ein vornehmes Weſen, noch durch die angenommene Miene eines Kenners, noch durch ein ſchimmerndes Geſchwätz, noch durch die falſche Münze einer ausnehmenden Höflichkeit täuſchen läßt; der die Ungerechtigkeiten unſers Ehrgeizes verachtet, zu unſerer Eitelkeit lächelt, eine Empfindung höher als zwanzig witzige Einfälle ſchätzt, und behauptet, man müſſe den Launen weniger als der Vernunft, dem Eigennutz weniger als der Billigkeit bey ſeinen Handlungen Gehör geben. Ein ſolcher Menſch iſt in der That unausſtehlich; und da er uns einen großen Theil unſerer Vortheile raubt, ſo iſt es kein Wunder, daß wir die ſeinigen auch ein wenig ſchmälern. Das langweiligſte Geſchöpf wäre gewiß dasjenige, das uns in allem überträfe; es bliebe kein anderes Hilfsmittel in ſeiner Nähe

übrig, als es anzuhören, von ihm zu lernen, und es nachzuahmen. Der Stolz würde bald beleidigt werden, der Neid würde erwachen, der Haß würde nachfolgen. Dies ſcheint uns alſo zu lehren, daß es oft die größte Anſtrengung des fähigen Kopfes ſeyn ſollte, ſeine Fähigkeit zu verbergen.

Weiß.

18.

Wenn irgend etwas in des Menſchen Gewalt iſt, ſo ſind es ſeine Gedanken. Und warum ſchont er denn dieſes koſtbare Gut nicht ſorgfältiger, als alle noch ſo glänzende Geſchenke des Zufalls? Nicht die äußere Welt, ſondern unſere innern Ideen machen unſere Glückſeligkeit aus. Auf dem gleichen Schauplatze, bey demſelben Gaſtmale drückt den einen tödtlichen Ueberdruß, während daß der andere von Freude berauſcht iſt. Die Ideen, die jeder mitbringt, färben das Spiel, und ſtreuen in die Speiſe Gift oder Würze. Hängt es aber, auf einen gewiſſen Grad, nicht von uns ſelbſt ab, den Ideen das glück-

lichſte Helldunkel und die ſchönſte Perſpektive zu geben? Was vermögen nicht Uebung und Fertigkeit? In keiner Kunſt wird man auf einmal Virtuos; in jeder aber wächſt man durch wiederholte Verſuche. Nun denn, wie viele Zeit und Arbeit wendeſt du nicht auf ſo viele andere Künſte, und keine iſt gleichwohl ſo intereſſant, ſo wichtig für deine Vervollkommnung und Glückſeligkeit, als jene — wie ſoll ich ſie nennen? — Malerkunſt der Philoſophie und Moral, die du gleichwohl am wenigſten ſtudirt haſt! Dieſe Kunſt beſchäftiget ſich mit der Auswahl der Ideen, mit ihrer Zuſammenſetzung und Gruppirung, mit dem Licht und Schatten, unter welchen ſie am reitzendeſten erſcheinen. So wie die Imagination, gut oder übel regiert, entweder ausſchweifende Viſionen oder Meiſterſtücke des Genies hervorbringt: ſo iſt es eben dieſe Imagination, die entweder Tugend oder Verbrechen, entweder das Glück oder das Unglück des Lebens hervorbringt. Ihre Zauberkraft äuſſert ſich vornehmlich durch Verknüpfung der Bilder. Zum Fluch oder zum Segen des Hauſes trägt ſchickliche oder

unſchickliche Paarung beyder Geſchlechter mehr nicht bey, als ſolche Vermählung der Ideen und Bilder. Vermittelſt derſelben wird ein Irus zum Cröſus, ein Cröſus zum Irus. So wichtig iſt das Gefolge der Nebenbegriffe, daß wir aller Kraft und Erfindſamkeit aufbieten ſollten, durch wohlgewählte Verflechtung derſelben, Trübſinn, Selbſtſucht, Eigenſinn, Schwärmerey zu verbannen, und ſtatt dieſer Dämonen und Furien, die Muſen und Grazien zu locken.

Leonh. Meiſter.

* 19.

Wie viele Leute ſind ſo glücklich, daß ſie richtig denken, haben aber nicht Muth genug, richtig zu handeln! Wie viele kennen die Wahrheit, und werden doch Werkzeuge der Lügen! Man ſtellet ſich im Reden und Handeln dem großen Haufen gleich, ungeachtet nur eine ganz geringe Anzahl Menſchen nachahmungswürdig ſind. Man richtet ſein Augenmerk beſtändig darauf, was andere Leute denken werden, und betrachtet nicht, was

man ſelbſt denken und thun ſollte. Die Weichlichkeit verdirbt alles in den Staaten, in den Familien und in den Geſchäften. Man ſieht üble Folgen voraus, man erkennt das Beſſere, und iſt gleichwohl noch nachgiebig, das Schlimmere zu erwählen.

Wille.

* 1.

Wer immer thut, was er will, thut ſelten, was er ſoll. Ein großer Mann iſt derjenige, der ſeinen Willen bezwingen kann, und der niemals will, was er kann, wenn es nicht der geſunden Vernunft und der Rechtſchaffenheit gemäß iſt.

Oxenſtiern.

— Man kann nicht alles, was man will; daher thut man wohl, wenn man nicht mehr will, als man kann.

Wieland.

— Der allein kann ſo viel, als er will, der ſonſt nichts, als was er ſoll, zu können glaubt.

Seneca.

— Es iſt Glückſeligkeit, können, was man will; Geiſtesſtärke, wollen, was man kann, und Tugend, thun, was man ſoll.

2.

Der Naturtrieb beſtürmt das Empfindungsvermögen durch die gedoppelte Macht von Schmerz und Vergnügen; durch Schmerz, wo er Befriedigung fordert; durch Vergnügen, wo er ſie findet. Da einer Naturnothwendigkeit nichts abzudingen iſt, ſo muß auch der Menſch, ſeiner Freyheit ungeachtet, empfinden, was die Natur ihm empfinden laſſen will, und je nachdem die Empfindung Schmerz oder Luſt iſt, ſo muß bey ihm eben ſo unzertrennlich Verabſcheuung oder Begierde erfolgen. In dieſem Punkte ſteht er dem Thiere vollkommen gleich, und der ſtarkmüthigſte Stoiker fühlt den Hunger eben ſo empfindlich, und verabſcheuet ihn eben ſo lebhaft, als der Wurm zu ſeinen Füßen.

Jetzt aber fängt der große Unterſchied an. Auf die Begierde und Verabſcheuung erfolgt bey dem Thiere eben ſo nothwendig Hand-

lung, als Begierde auf Empfindung, und Empfindung auf den äußern Eindruck erfolgte. Es iſt hier eine ſtetig fortlaufende Kette, wo jeder Ring nothwendig in den andern greift. Bey den Menſchen iſt noch eine Inſtanz mehr, nämlich der Wille, der als ein überſinnliches Vermögen, weder dem Geſetze der Natur, noch dem der Vernunft ſo unterworfen iſt, daß ihm nicht vollkommen freye Wahl bliebe, ſich entweder nach dieſem oder nach jenem zu richten. Das Thier muß ſtreben, den Schmerz los zu ſeyn; der Menſch kann ſich entſchließen, ihn zu behalten.

Schiller.

* 3.

Die Neigung treibt dich, zu thun, was du willſt, und die Vernunft, zu wollen, was du ſollſt. Man kann alles, was man will, wenn man nichts will, als was man ſoll. Vollkommene Freyheit iſt bey Sittlichkeit. Im Dienſte der Nei-

gung iſt Knechtſchaft — du wirſt getrieben, im Dienſte der Vernunft Freyheit — du handelſt ſelbſt.

Mutſchelle.

* 4.

Der Menſch kann, was er ſoll, und wenn er ſagt: ich kann nicht, ſo will er nicht.

Fichte.

— Wir haben mehr Stärke, als guten Willen, ſie zu brauchen; und blos, um uns bey uns ſelbſt zu entſchuldigen, halten wir oft Dinge für unmöglich, die es nicht ſind.

La Rochefoucault.

— Nur allein die Lauigkeit unſers Willens iſt Schuld an all unſrer Schwäche; man iſt immer ſtark genug, um das zu thun, was man kräftig will.

J. J. Rouſſeau.

*, 5.

Nur unter dem Deſpotismus ſeines Willens kann der Menſch ſeine Unabhängigkeit genießen. Das einzige Mittel für ihn, nicht ſchwach zu ſeyn, iſt, in keine Verſuchung zu kommen, ſo wie das einzige Mittel, in keine Verſuchung zu kommen, iſt, eine Sache ſtark genug zu wollen, um alle andere zu verachten und zu verwerfen.

(Aus dem Franzöſiſchen.)

— Die meiſten Menſchen wiſſen nicht zu wollen, und doch es die einzige Weiſe, die ſchweren Dinge, und ſelbſt auch die leichten zu Stande zu bringen.

Mad. Necker.

6.

Die Geſchichte der Einwilligungen wäre ein intereſſantes Werk, wenn man ſie haben könnte. Da würde ſich eine wichtige Provinz der Menſchenkenntniß beleuchten: man würde ſehen, wie das Palladium des zweybeinigen ungefiederten Thieres, der Wille,

von ihm ſelbſt und von andern gemißhandelt wird. Ach! die menſchliche Selbſtſtändigkeit wird nur zu oft, trotz aller Schanzen La Valetta und aller Rittergelübden, dem Feind ohne Schwertſchlag übergeben, wenn nur die Penſionen der Eitelkeit, des Eigennutzes, der Leidenſchaften in Richtigkeit ſind. Es iſt ein dunkler Hintergrund: aber laßt ihr ewig den Vorhang darauf ruhen, ſo werdet ihr zuletzt vor Spinnweben nicht gehen können.

Benzel = Sternau.

* 7.

Der Einzige, der ſeinen Willen ins Werk ſetzt, iſt derjenige, der nicht erſt, um ihn zu bewerkſtelligen, die Arme eines Andern an ſeine zu knüpfen braucht. Hieraus folgt, daß das erſte aller Güter nicht Macht und Gewalt, ſondern Freyheit iſt. Der wahrhaftig freye Mann will nur das, was er kann, und thut, was ihm gefällt.

J. J. Rouſſeau.

— Ein Pferd läuft ſo ſchnell als ein Strauß, aber jenes wird vom Reiter geſpornt,

dieſer hat an ſeinen Flügeln Stacheln, womit er ſich ſelber ſpornt und ſticht — — und ich bin lieber der Vogel.

Jean Paul Richter.

8.

Es iſt überall nichts in der Welt zu denken möglich, was ohne Einſchränkung für gut könnte gehalten werden, als allein ein guter Wille. Verſtand, Witz, Urtheilskraft, und wie die Talente des Geiſtes ſonſt heißen mögen, oder Muth, Entſchloſſenheit, Beharrlichkeit im Vorſatze, als Eigenſchaften des Temperaments, ſind ohne Zweifel in mancher Abſicht gut und wünſchenswerth; aber ſie können auch äußerſt böſe und ſchädlich werden, wenn der Wille, der von dieſen Naturgaben Gebrauch machen ſoll, und deſſen eigenthümliche Beſchaffenheit darum Charakter heißt, nicht gut iſt. — Mäßigung in Affekten und Leidenſchaften, Selbſtbeherrſchung und nüchterne Ueberlegung ſind nicht allein in vielerley Abſichten gut, ſondern ſcheinen ſogar einen Theil vom in-

nern Werthe der Perſon auszumachen; allein es fehlt viel daran, um ſie ohne Einſchränkung für gut zu erklären. Denn ohne Grundſätze eines guten Willens können ſie höchſt böſe werden, und das kalte Blut eines Böſewichts macht ihn nicht allein weit gefährlicher, ſondern auch unmittelbar in unſern Augen noch verabſcheuungswürdiger, als er ohne dieſes dafür würde gehalten werden.

Mit den Glücksgaben iſt es eben ſo bewandt. Macht, Reichthum, Ehre, ſelbſt Geſundheit und das ganze Wohlbefinden und Zufriedenheit mit ſeinem Zuſtande, unter dem Namen der Glückſeligkeit, machen Muth, und hiedurch öfters auch Uebermuth, wo nicht ein guter Wille da iſt, der den Einfluß derſelben aufs Gemüth, und hiemit auch das ganze Prinzip zu handeln, berichtige und allgemeinzweckmäßig mache, ohne zu erwähnen: daß ein vernünftiger unpartheyiſcher Zuſchauer ſogar am Anblick eines ununterbrochenen Wohlergehens eines Weſens, das kein Zug eines reinen und guten Willens zieret, nimmermehr ein Wohlgefallen haben kann, und ſo der gute Wille die unerläßli-

che Bedingung ſelbſt der Würdigkeit, glücklich zu ſeyn, auszumachen ſcheint.

Der gute Wille iſt nicht durch das, was er bewirkt oder ausrichtet, nicht durch ſeine Tauglichkeit zu Erreichung irgend eines vorgeſetzten Zwecks, ſondern allein durch das Wollen, das iſt, an ſich gut, und, für ſich ſelbſt betrachtet, ohne Vergleich weit höher zu ſchätzen als alles, was durch ihn zu Gunſten irgend einer Neigung, ja, wenn man will, der Summe aller Neigungen, nur immer zu Stande gebracht werden könnte. Wenn gleich durch eine beſondere Ungunſt des Schickſals, oder durch kärgliche Ausſtattung einer ſtiefmütterlichen Natur, es dieſem Willen gänzlich an Vermögen fehlete, ſeine Abſicht durchzuſetzen, wenn bey ſeiner größten Beſtrebung dennoch nichts von ihm ausgerichtet werde, und nur der gute Wille (freylich nicht etwa ein bloßer Wunſch, ſondern als die Aufbietung aller Mittel, ſo weit ſie in unſerer Gewalt ſind) übrig bliebe: ſo würde er, wie ein Juwel, doch für ſich ſelbſt glänzen, als etwas, das ſeinen vollen

Werth in ſich ſelbſt hat. Die Nützlichkeit oder Fruchtloſigkeit kann dieſem Werthe weder etwas zuſetzen, noch abnehmen. Sie würde gleichſam nur die Einfaſſung ſeyn, um ihn im gemeinen Verkehr beſſer handhaben zu können, oder die Aufmerkſamkeit derer, die noch nicht genug Kenner ſind, auf ſich zu ziehen, nicht aber um ihn Kennern zu empfehlen, und ſeinen Werth zu beſtimmen.

Kant.

* 9.

Jede obrigkeitliche Perſon hat einen dreyfachen Willen: den des Egoiſten, den der obrigkeitlichen Macht, den des gemeinen Beſten oder des allgemeinen Willens.

In einer vollkommenen Geſetzgebung ſollte der Wille des Egoiſten ganz wegfallen, der Wille des obrigkeitlichen Anſehens ſehr untergeordnet, und der Wille des gemeinen Weſens über alles herrſchend ſeyn. Nach der Natur des Menſchen iſt es umgekehrt, der Menſch iſt erſt Menſch, dann Obrigkeit, dann Bürger.

J. J. Rouſſeau.

Charakter.

* 1.

Der Charakter iſt das Kennzeichen, das die Menſchen von einander unterſcheidet. Er iſt zuſammengeſetzt aus der Miſchung der Eigenſchaften des Herzens, des Geiſtes und der herrſchenden Gemüthsbeſchaffenheit, die das Temperament bildet.

Dieſe drey Dinge ſind einer unendlichen Anzahl von Combinationen fähig; deswegen ſind die Charakteren eben ſo verſchieden als die Phyſiognomien, die nur die Zuſammenfügung verſchiedener Züge ſind.

Neuville.

— Es iſt mit den Charakteren der Menſchen eben ſo, wie mit ihren Geſichtern; ohne ſich ganz zu gleichen, ſind ſie einander ſehr

*

ähnlich, und der ſchönen ſind ungleich weniger, als der häßlichen. Der größte Theil beſteht aus den alltäglichen und gleichgültigen.

* 2.

Der Charakter iſt die entſchiedene Stimmung der Seele, vermöge welcher man geneigter iſt, Handlungen von einer gewiſſen Art, als von der entgegengeſetzten auszuüben, und ſie auch wirklich öfter ausübt.

Diderot.

— Der Charakter iſt in einem Menſchen das Reſultat der natürlichen oder erkünſtelten Verbindung ſeiner Geiſteskräfte, ſeines Willens, ſeiner Meynungen, ſeiner Neigungen, ſeines Geſchmacks und ſeiner Gewohnheiten.

Henri Meiſter.

— Der Charakter in einem Menſchen iſt das, was unter allen Veränderungen und Modificationen, die ihm von Augenblick zu Augenblick ſich ſelbſt ungleich machen, das beſtändigſte iſt; das, wodurch er ſich ſelbſt gleich und von andern verſchie-

den iſt, kurz, der ihm von der Natur ſelbſt aufgeprägte Stempel der Individualität, der aber durch alle die äußern und innern Urſachen, die auf ihn wirken, nicht nur ſchärfer ausgedruckt und verſchönert, ſondern auch auf allerley Weiſe verunſtaltet, verwiſcht und verfälſcht werden kann.

Wieland.

* 3.

Der Charakter des Menſchen bildet ſich aus dem Temperament, der Erfahrung, der Gewohnheit, dem Glück, dem Unglück, dem Nachdenken, den Geſprächen, dem Beyſpiele, den Umſtänden. Aendert dieſe Dinge, ſo ändert ſich der Charakter.

Hobbes.

— Umſtände formen den Charakter; Schickſale beſſern; Unglück macht milde; Erfahrung weiſe; Widerwärtigkeiten ſtimmen herab; Leiden wirkt Geduld; Schwierigkeiten erwecken den Geiſt; Weltkenntniß macht klug.

* 4.

Die Menſchen haben in ihrem Innern viererley unterſchiedliche Willen: Tugend, Vernunft, Verſtand und Charakter. Die drey erſten ſind unter ſich einig, aber der Charakter hat zuweilen abgeſonderte Neigungen, und wenn er nicht von den andern genau bewacht wird, ſo ſpielt er immer den Herrn, er widerſtrebt der Tugend und der Vernunft, und ſchadet dem Verſtande dadurch, daß er ihn über Kleinigkeiten feſthält und ihn verhindert, ſich großen Gedanken zu überlaſſen.

Mit Charakterkraft iſt es, womit man es zuwege bringt, ſeinen Charakter zu bezwingen, das heißt, mit einem feſten, immerwährend gleichen Willen, einen geduldigen Willen, der alle Gelegenheiten ergreift, nie überdrüßig wird, und vorausſieht, daß er morgen von ſelbſt, oder von ſeinen Gewohnheiten das erhalten wird, was er heute nicht hat erhalten können.

Mad. Necker.

* 5.

Die meiſten Fehler und Thorheiten in dem Betragen der Menſchen kommen davon her, daß ihr Verſtand und ihr Charakter nicht einander das Gleichgewicht halten. Cicero, z. B. war ein großer Geiſt und eine ſchwache Seele, darum war er ein großer Redner und ein mittelmäßiger Staatsmann; und ſo mit mehreren.

Duclos.

— Zur Vollkommenheit eines Charakters gehört ein beſtimmtes Ebenmaaß zwiſchen ſittlicher Empfänglichkeit und ſittlicher Kraft.

Bouterweck.

* 6.

Der Naturtrieb iſt ein ſo ſtarker und ſo eingewurzelter Eindruck, daß er die Seele unvermerkt zu dem eingeprägten Gegenſtand nach Gefallen hinreißt. Dieſer Trieb bildet alle Leidenſchaften, indem die Leidenſchaften nichts anders als eine Angewöhnung ſind, die der Trieb bildet. Alle Menſchen haben

einen mehr oder minder ſtarken Charakter-Trieb, und dieſer Charakter unterſcheidet ſie von einander. Die hohe Seelen ſind am wenigſten davon bemakelt. Die ehrſüchtige Seelen verhüllen ſolchen ſo ſehr, als ſie nur können, um ſich nicht erkennen zu laſſen; die treuloſe, verſtellte Seelen, die Geitzigen, verbergen gleichfalls ihren Trieb: die gemeine und alltägliche Seelen ſind ſehr leicht in ihrem Triebe zu erkennen. Die eitle und hochmüthige Seelen ſind die einzigen, die ihn an ſich nicht wahrnehmen, obſchon ihr Trieb der ganzen Welt ſichtbar iſt.

(Aus dem Franzöſiſchen.)

— Der Trieb giebt an, die Vernunft berichtigt. Der Trieb iſt Urgrund des Willens und der Thätigkeit. Bleibt der Trieb innerhalb der Vernunft, jedoch ſie erreichend, ſo wird er Sinn oder Verſtand, und gewährt Freyheit mit Willkühr. Erreicht er ſie nicht, ſo wird er Unſinn, oder Unverſtand, und erſitzt in Trägheit mit Unentſchloſſenheit. Ueberſtimmt, durchbrechend, der Trieb die Vernunft, ſo wird er Leidenſchaft oder Schwär-

merey, und geht über in unwillkührliches, tolles Benehmen: alles mehr oder weniger, von beyden Seiten. Drey Triebe beſeelen das Thier: Stolz, Brunſt und Gefräßigkeit. Aller Trieb iſt gut, ſobald er durch die Vernunft Berichtigung erhält. Alles Unberichtigte iſt eitel, und alles Böſe auf Erden beruht blos auf Mißverſtändniß und Mangel an Berichtigung.

* 7.

Die Menſchen haben bey ihrer Geburt einen unauslöſchlichen Charakter an ſich; die Erziehung kann Kenntniſſe verſchaffen, kann dem Zögling Scham über ſeine Fehler einflößen, aber niemals wird die Erziehung die Natur der Dinge ändern.

Friedrich II.

— So wie Nahrung und Bewegung zum Wachsthum und zur Ausbildung eines thieriſchen Körpers beyträgt, ohne ihn darum zu etwas andern machen zu können, als wozu ihm die Natur ſelbſt die ſubſtanzielle Form und innere Anlage gegeben hat.

Wieland.

* 8.

Der Menſch bringt Anlagen auf die Welt; und dies nicht blos in Abſicht ſeiner Talente und ſeines Verſtandes, ſondern auch in Abſicht ſeines Charakters. Der Menſch iſt nicht ein Thon, welchen der Erzieher oder der Moraliſt nach ſeinem Gefallen modeln kann, ſondern eine Pflanze, die ihre beſondere Natur und Geſtalt mitbringt, und von ihm nur als von einem Gärtner gepflegt, großgezogen und zu ihrer möglich höchſten Vollkommenheit gebracht werden kann. Er wird nie machen, daß auf einem wilden Apfelbaume ein Pfirſich wachſe: aber er wird es dahin bringen können, daß die Aepfel dieſes Baumes ſüß werden.

Garve.

— Es macht niemand Gold, und niemand keinen edlen Stein; ſie liegen beyde im Kothe der Berge. Das Thun der Menſchen iſt nur, daß wir ſie ſuchen und reinigen.

Peſtalozzi.

— Ein alter Weiſer (Arceſilas der Akademiker) hat ſchon geſagt: aus jedem Manne läßt ſich einen Caſtrat machen, aber aus keinem Caſtrat einen Mann.

* 9.

In jedes Menſchen Charakter ſitzt etwas, das ſich nicht brechen läßt — das Knochengebäude des Charakters; und dieſes ändern wollen, heißt immer, einem Schaf das Apportiren lehren.

Lichtenberg.

— Wenn man kommt und dir ſagt, daß ein Berg ſeine Stelle verändert habe, ſo ſteht es bey dir, ob du es glauben willſt: aber, wenn man dir ſagt, daß ein Menſch ſeinen Charakter geändert habe, ſo glaube ja nichts davon.

Man bringe einen Eſel nach Mekka, und wär' es der Eſel des Meſſias, ſo wird man doch immer nichts als einen Eſel zurückbringen.

(Aus dem Arabiſchen.)

10.

Wahrhaftigkeit im Innern des Geſtänd-
niſſes vor ſich ſelbſt, und zugleich im Betra-
gen gegen jeden Anderen ſich zur oberſten
Maxime gemacht, iſt der einzige Beweis des
Bewußtſeyns eines Menſchen, daß er einen
Charakter hat; und, da dieſen zu haben das
Minimum iſt, was von einem vernünftigen
Menſchen fordern kann, zugleich aber auch
das Maximum des innern Werths (der Men-
ſchenwürde): ſo muß, ein Mann von Grund-
ſätzen zu ſeyn (einen beſtimmten Charakter zu
haben), der gemeinſten Menſchenvernunft
möglich, und dadurch dem größten Talent,
der Würde nach, überlegen ſeyn.

Alle andere gute und nutzbare Eigenſchaf-
ten des Menſchen haben einen Preis, ſich
gegen andere, die eben ſo viel Nutzen ſchaf-
fen, austauſchen zu laſſen; das Talent einen
Marktpreis — denn der Landes- oder
Gutsherr kann einen ſolchen Menſchen auf
allerley Art brauchen; das Temperament ei-
nen Affectionspreis — man kann ſich
mit ihm gut unterhalten, er iſt ein angeneh-

mer Geſellſchafter; aber — der Charakter hat einen innern Werth, und iſt über allen Preis erhaben.

Kant.

* 11.

Die meiſten Menſchen vergeſſen, daß ſie die Künſtler ihres Lebens, oder vielmehr ihres Charakters ſeyn ſollen, und dieſem das Gepräge der Freyheit geben müſſen; ſie ſchränken ſich blos darauf ein, ein mechaniſches Werk daraus zu machen, und werden, anſtatt Künſtler, nur bloße Handwerker. Bey den meiſten gleicht die Zeichnung des Charakters jenen ſkitzirten Bilderzügen, welche die Bewegung der Luft auf den Sand erzeugt, oder die Arbeit der Elemente auf die Materie eindrückt. Das eine wie das andere ſind Wirkungen blinder Urſachen, und nicht Reſultate eines fruchtbaren Nachdenkens; daher der große Mangel an Charakteren, die dieſes Namens werth ſind. Nur allein dieſe traurige Wahrheit erklärt das düſtere Gemälde, ſo die Geſchichte der Welt

mehr als einmal aufgeſtellt hat. Im Vorgrund des Bildes ſieht man einige, mit der Verwegenheit und Energie des Verbrechens ausgeſtattete Menſchen, eine ganze Generation beherrſchen, und um ſie herum, ſo wie im Hintergrunde des Bildes, erblickt man nur niedrige Werkzeuge, oder beweinenswerthe Schlachtopfer, oder fühlloſe Beobachter ihrer Leidenſchaften.

Ancillon.

* 12.

»Er hat Charakter« Das iſt der größte Lobſpruch, den man einem Manne geben kann: aber, was ſagt man damit?

Man ſagt damit: Sein Verfahren und Benehmen ſtimmen immer mit ſeinen Grundſätzen überein; was er auch unternehmen mag: er verfolgt ſein Ziel unerſchütterlich und feſt; er entſchließt ſich nur, weil er Gründe hat, und ſeinen einmal gefaßten Entſchluß läßt er nie, ohne Vernunftgründe, wieder fahren.

Kann man ſich Charakter geben? — Ach! Was können wir uns geben? Wir haben nichts, als was wir empfingen! Man kann ſich höchſtens gewöhnen, in Situationen, die man voraus ſah, oder ſchon erlebte, zu handeln, als beſäße man Charakter. — Das aber iſt gewiß, die Seelenſtärke, der man jenen Namen beylegt, iſt die nothwendigſte aller Tugenden; denn, ohne ſie haben alle übrigen wenig Einfluß auf unſer Glück.

* 13.

Es giebt Menſchen, deren Grundſätze ihnen ſtatt des Charakters dienen, bey andern verſieht der Charakter die Stelle der Grundſätze; und man betrügt ſich ſeltener, wenn man ſich auf die Tugenden der letzteren verläßt; denn ihre Tugenden hangen von einer Art Inſtinkt ab; es ſind gleichſam blos animaliſche Tugenden, man iſt deſſen ſicher, was ſie leiſten werden, weil es ihnen gewiſſermaſſen unmöglich iſt, anders zu handeln. Henri Meiſter.

* 14.

Es iſt ein auffallender Unterſchied zwiſchen einem guten Charakter, einem moraliſchen Charakter, einem ſchönen Charakter, und einem großen Charakter.

Ein guter Charakter iſt derjenige, deſſen Gelüſte, Neigungen, Gewohnheiten, durch eine Wohlthat der Natur, nichts bösartiges an ſich haben; ein moraliſcher Charakter ſetzt voraus, daß die Geſinnungen, Gedanken, Handlungen eines Menſchen eine beſtimmte und feſte Tendenz nach Ordnung und Regelmäßigkeit haben. Der erſte hat ein negatives, dieſer ein poſitives Verdienſt. Man wird mit dem guten Charakter geboren, der moraliſche wird erſt gebildet. Der erſte iſt Reſultat der Umſtände; der zweyte ein Werk der Kunſt; ein guter Charakter iſt nicht ſelten ein ſchwacher; ein moraliſcher Charakter kann ſehr wohl kein edler ſeyn.

Ein ſchöner Charakter iſt der, von welchem Uneigennützigkeit der auszeichnende Zug iſt. Ein ſchöner Charakter iſt allen kleinlichen Leidenſchaften, allen ſelbſtiſchen Rück-

ſichten fremd; ſein natürlicher Antrieb bewegt ihn immer dazu, ſein ſelbſt zu vergeſſen; er iſt nur für die Schönheit der Handlungen empfindlich; er lebt im Wohlwollen; er beſteht in einer wunderſchönen Harmonie der Geſinnungen mit dem Ideal der Großmuth; allein ein ſchöner Charakter kann auch ein ſchwacher Charakter ſeyn, und es kann ihm an der zur Ausübung ſchöner Thaten nöthigen Energie fehlen.

Ein großer Charakter iſt das, was am vollkommenſten und ſeltenſten iſt. In ihm vereinigen ſich das Schöne und das Erhabene. Die Kraft des Willens, und wäre ſie eine eiſerne Kraft, macht nicht den großen Charakter aus; aber es giebt keinen großen Charakter ohne Willenskraft. Energie in einem Menſchen bürget nicht für die Natur ſeines Zweckes, noch für die ſeiner Mittel. Ein erhabener, edler, großmüthiger Charakter iſt noch nicht ein großer Charakter, denn es kann ihm an Kraft und Feſtigkeit fehlen; allein es giebt keinen großen Charakter ohne Erhabenheit der Seele, denn

ſie allein beſtimmt die Größe des Zwecks und die Niedrigkeit der Mittel.

Ein großer Charakter ſetzt demnach zweyerley voraus: Willens-Energie und Herrſchaft der Gedanken über die Bedürfniſſe und über die Regungen.

Ancillon.

15.

Ein großer Charakter iſt derjenige, der dem Pflichtgefühl überall eben ſo freywillige Opfer darbringt, wie der Zärtliche der Liebe, der Selbſtſüchtige irgend einer untergeordneten Leidenſchaft. Der Despotismus der Pflicht wird alsdann der Vater der moraliſchen Freyheit.

Jeder große Charakter vereinigt nicht ſtreitende, aber ſich entgegenſtrebende Kräfte. Freyheitsſinn und Selbſtbeſchränkung, Beſcheidenheit und Stolz, Leidenſchaft und Gemüth, Philoſophie und Einbildungskraft, Speculation und Poeſie — das ſind überall die Pole jenes ſittlichen, im Gleichgewicht ſchwebenden Mikrokosmos. —

Kraft und Beharrlichkeit ſind gleich weſentliche Beſtandtheile eines gediegenen Charakters; Heftigkeit und Trägheit vereinigt am häufigſten der leidenſchaftliche Schwächling, der öfter das Unmögliche unternimmt, als das Nothwendige vollendet. —

Zuverläßigkeit des Charakters beſitzt nur derjenige, für den es auch moraliſche Unmöglichkeiten giebt, welche durchaus nicht weniger als die phyſiſchen in gewiſſen Fällen ſeine Thätigkeit hemmen, und die Wahl ſeiner Mittel beſchränken.

Brinckmann.

— Stärke der Leidenſchaften iſt immer das Gegentheil von Charakterkraft; denn die Leidenſchaften reißen das Gemüth hin, wirken der Selbſtbeſtimmung entgegen.

Bouterweck.

* 16.

Niemand iſt gefährlicher in der Geſellſchaft, als ein Menſch ohne Charakter, das heißt, deſſen Seele keine entſchiedene Stim-

mung in ſich hat. Man trauet dem Recht=ſchaffenen; man mißtrauet dem Unredlichen. Der Menſch ohne Charakter iſt wechſelweiſe beydes, ohne daß man es errathen könne, und ein ſolcher kann weder als Freund, noch als Feind betrachtet werden, er iſt gleichſam eine Art von Anti=Amphibium, der in kein Element zu leben tauglich iſt. Dies erin=nert mich an jenes ſchöne Geſetz Solon's, welches alle jene für ehrlos erklärte, welche bey einem Aufruhr keine Partey ergriffen: er fühlte wohl, daß nichts mehr zu fürchten ſey, als unentſchiedene Menſchen und Cha=raktere.

Diderot.

* 17.

Ein franzöſiſcher Schriftſteller hat ſehr gut geſagt: »ein Menſch ohne Charakter iſt ein Ding.« Da aber die Leute, welche den Geſchäften des Staats vorſtehen, gefunden haben, daß es ſich leichter mit Sachen, Din=gen oder Werkzeugen arbeiten laſſe, als mit einem Menſchen von Charakter — das heißt,

von beſtimmtem Willen — von geordneter Neigung und feſten Grundſätzen — ſo gebrauchen ſie die Menſchen lieber und vortheilhafter als Dinge. Und da die Menſchen von Charakter von ihrer Seite auch gefunden haben, daß man mit den daraus-fließenden ſchön lautenden Eigenſchaften verhungern könne, — ſo verbergen ſie ihren Charakter ſo lange, bis er ſich von ſelbſt verliert, und laſſen ſich, um zu eſſen und weiter zu kommen, als Dinge gebrauchen.

Klinger.

— Es giebt Leute, die nur darum ſo leicht alles werden, weil ſie nichts ſind. Sie nehmen jede Form an, weil ſie keinen feſten Charakter und keine feſte Form haben. Sie haben keine unwandelbaren Grundſätze; ihre Grundſätze ſind die wandelbaren Umſtände. Weil ihnen heut' eine gute, und morgen eine ſchlechte Handlung, heut' eine freundſchaftliche Hilfe, und morgen eine feindſelige Verrätherey Glück verheißt; ſo werden ſie ſich heute zu jener, und morgen zu dieſer entſchließen.

Mutſchelle.

* 18.

Es giebt wenig Menſchen, die Charakter beſitzen, weil es wenig Menſchen giebt, die im Stande ſind, die Gefahr davon zu beſtehen. Es iſt oft gefährlich, allein von ſeiner Meynung zu ſeyn, und größer, ſtolzer oder aufgeklärter als Andere zu erſcheinen. »Wenn man — ſagt Chamfort — die Laterne des Diogenes hat, ſo muß man auch ſeinen Knüttel dazu haben.«

(Aus dem Franzöſiſchen.)

* 19.

Es iſt unmöglich, daß ein Menſch von gutem Charakter nicht ſollte vergnügter ſeyn, als ein anderer von einem ſchlechten Charakter. Freundſchaft, Liebe und Gutthätigkeit, Mitleiden, Dankbarkeit, Großmuth, die ein gutes Gemüth wechſelweiſe fühlt, ſind viel zu angenehme Empfindungen, als daß ſie es traurig laſſen ſollten.

Kleiſt.

* 20.

Strebe nach einer gewiſſen edlen Gleichförmigkeit in deinem Betragen gegen deine Mitmenſchen, damit jeder weiß, was er von dir erwarten, was er dir zumuthen, was er in deiner Gegenwart thun oder nicht thun darf.

* 21.

Anſehen und Vermögen geben denen, die beydes beſitzen, bey der Welt, einen guten Charakter, und wer die Gabe hat, Andern den Bart zu ſtreicheln, beſitzt ein gutes Herz. Gegentheils hat der, welcher kein angebornes, oder aus Gnaden verliehenes Anſehen, und nicht ſo viel Vermögen hat, um ſeine Beurtheiler bisweilen ſatt und ſüſſen Weins voll zu machen, nur einen ſchlechten Charakter. — Wenn er Wahrheiten ſagt, die nicht ſchmecken wollen, ſo hat er ein böſes Herz, — und wenn er dem Narren ſeine ſchmutzige Blöße aufdeckt, ſo iſt er kein ehrlicher Mann.

*22.

Die Bildung.

Arabiens Gefilde wurden von Wölfen verwüſtet; ihre Wuth ſchonte auch der friedlichſten Thiere nicht. Da trat ein Gelehrter zu den Prieſtern, und ſprach: Warum lehrt ihr ſie nicht im empfänglichen Alter die Tugend kennen? Eure Jünglinge lernen das Gute — ſollte der Wolf nicht in zarterer Kindheit deſſen auch fähig ſeyn? Die wilden Väter würden dann vertilgt, die gebildeten Söhne bleiben.

Die Prieſter ſagten: der Gelehrte ſpricht, wie — ein Gelehrter. Alles Volk jauchzte, und lobte ſehr den klugen Mann. Die Jäger zogen aus, fingen einen jungen Wolf, brachten ihn triumphirend heim, und gaben ihn dem Gelehrten in die Schule.

Wenn er mir nur leſen lernt! ſprach der kluge Mann wieder. Der Fall wäre neu, ſicher der Erfolg. Wenn er mir nur leſen

lernt; dann bin ich unbeſorgt — die Gelehrſamkeit iſt Alles und Eines.

Die Natur iſt es, mein Guter, liſpelte eine niedliche junge Araberin, mit dem ſpielenden Kinde auf dem Arme.

Er ſoll leſen lernen! rief alles Volk; der Gelehrte ſah zufrieden auf ſeinen Bauch, und ſpöttiſch nach der kleinen Araberin, die lächelnd ihr Kind herzte, und ging.

Unſer Wölfchen ſtudirt; unſer Gelehrter ſtellt ihm mit feyerlichem Ernſte die Buchſtaben nach Standesgebühr vor, Liebkoſungen und Schläge wechſeln in bunter Reihe, das Wölfchen ſchwitzt zähneſletſchend, und wiederholt endlich heulend die oft vorgeplärrten Laute.

Wunder! ſchreyt der Gelehrte, und alles Volk ſchreyt ihm nach: Wunder! O der große Mann! der große Gelehrte!

Und ſiehe da! immer größer wird auch das Wunder: von freyen Stücken heult der

Wolfsjüngling Worte ſtatt Lauten; deutlich ſpricht er mit rollenden Augen: Lamm, Schaf, Ziege, und ſucht die Perſonen zu ſeinen Worten von weitem in dem Publikum ſeiner Bewunderer auf.

Der Gelehrte ſtarrt, das Volk ſtarrt, die Prieſter ſtarren. Lächelnd naht ſich die niedliche Araberin mit ihrem Kinde, und flüſtert dem beſtürzten großen Manne in's Ohr: die Natur, mein Guter!

Benzel-Sternau.

Temperament.

* 1.

Das Temperament iſt der aus der körperlichen Conſtitution entſpringende Zuſtand der gegenſeitigen Einwirkung der Seele und des Leibes.

Grävell.

* 2.

Seyd gelinde und erbarmungsvoll gegen Schwachheiten und ſelbſt gegen Laſter, die aus unſern körperlichen Conſtitutionen herfließen, und gönnet denen Tugenden, welche ebenfalls nur in dieſer Quelle, im Körperbau ihren Grund haben, kein zu großes Lob.

Sterne.

*

— Gutmüthigkeit von Trägheit erzeugt; Seelenruhe, die aus Flegma hervorgeht; Ehrlichkeit ohne Grundſätze; Theilnehmung aus Weichlichkeit; Hang zum Guten, weil man, Böſes zu thun, zu faul oder zu abergläubiſch iſt; alles dieſes ſind Bilder ohne allen Werth — Erſcheinungen, welche bey längerer Bekanntſchaft den Menſchen unerträglich machen, und keines thätigen Menſchen Beyfall erhalten.

Riem.

3.

So lange man nicht das beſondere Naturel eines Mannes ſtudirt, ſo lange kann uns manche ſeiner Geſinnungen groß zu ſeyn ſcheinen, die es nicht iſt. Je weniger ein Menſch bey irgend einer edlen Geſinnung, bey welcher er ſich erhält, von dem Temperamente unterſtützt wird, je mehr er ihm entgegen arbeiten muß, deſto größer iſt er. Sich bey einer lebhaften Empfindlichkeit und natürlichen Leichtigkeit zum Zorn, allemal zur aufrichtigen Vergebung gefaßt und wil-

lig halten, eine angeborne Härte und Kaltſinnigkeit durch ſtarke Gründe mühſam überwältigen, und ſich zum Mitleiden, zum Wohlthun erweichen und anfeuern, das iſt das Werk einer großen Seele.

Hirſchfeld.

* 4.

Das Glück, tugendhaft zu ſeyn, können wir manchmal der Natur zu verdanken haben; aber das Verdienſt, es zu ſeyn, nur allein der Vernunft.

Fontenelle.

— Die Tugenden, die uns wenig koſten, weil die entgegengeſetzten Laſter in unſerm Temperament keine Nahrung finden, verdienen wenig, daß man uns darum lobe. Eine jede ſolche Tugend iſt uns eher, für ein Laſter weniger, als für eine Tugend mehr, anzurechnen.

D'Alembert.

5.

Jede Tugend trägt in dem Charakter, in welchem ſie ſich energiſch entwickelt hat, mehr oder weniger die Farbe des Temperaments. Aber die bloßen Temperamentstugenden, oder richtiger geſprochen, tugendähnliche Temperaments = Eigenſchaften, machen den Menſchen nicht mehr Ehre, als den Thieren, an denen wir etwas ähnliches bemerken. So loben wir auch an dem Löwen den Muth, an dem Lamme die Sanftmuth, an dem Hunde die Treue.

Bouterweck.

* 6.

Die Fehler unſers Temperaments miſchen ſich beſtändig in unſre Tugend, und geben ihr in unſerm Verſtande die Geſtalt, die mit unſerer eigenthümlichen Neigung am meiſten übereinſtimmt. Aus dieſer Quelle entſpringen unzählige Irrthümer, die wir für Wahrheiten annehmen; und keine Irrthümer ſind ſchwerer zu heben, als die ihren

Schutz in dem natürlichen Charakter unſers Körpers finden, und dabey mit einem guten Herzen ſich vertragen.

Gellert.

7.

Man kultivire den Menſchen, ſo hoch man will; immer wird im gewöhnlichen Laufe ſeines Lebens, ohne ſein Wiſſen, die blinde Nothwendigkeit, die er beſtreitet, das Vorrecht vor der freyen Entſchließung behaupten, wäre es auch nur deswegen, weil niemand länger, als auf Augenblicke, auſſer ſeinem Temperamente handeln kann.

* 8.

Die Eitelkeit, die Scham, und inſonderheit das Temperament, machen oft die Tapferkeit der Männer, und die Tugend der Weiber aus.

La Rochefoucault.

9.

Platner nimmt acht Temperamente an, und daraus entſtehen folgende Charaktere:

1) Charakter des ätheriſchen Temperaments. Wenig Hang zum körperlichen Wohlleben; viel Mäßigkeit und Genügſamkeit; unabläßige Thätigkeit der Seele; Abneigung von geiſtloſen Geſchäften und Ergötzungen; lebhafte Bewegung der Geſchlechtsluſt; feines Gefühl für das Wahre, Gute und Schöne.

2) Charakter des melancholiſchen Temperaments. Wenig Hang zum körperlichen Wohlleben. Abneigung von lauten Beluſtigungen; beſtändige Thätigkeit des Geiſtes; Ruhe des Körpers; Hang zu ſelbſtgewählter Thätigkeit der Seele. Große Wirkſamkeit der Geſchlechtsluſt; äſthetiſche Sinnlichkeit für das wahre Schöne in der Natur und Kunſt. Enthuſiasmus für Wahrheit

und Vollkommenheit, verbunden mit Spottgeiſt, Unduldſamkeit und Stolz.

3) Sanguiniſcher Charakter. Weichliche Leckerhaftigkeit; luſtige Schwelgerey und Trunkenheit. Neigung zum Tanz und fröhlichen Leibesübungen. Fähigkeit zu Seelenbeſchäftigung, aber ohne Zwang, Anſtrengung und Aushaltung; Leichtſinnigkeit bey ernſthaften Geſchäften; eindringende Empfindſamkeit in der Geſchlechtsluſt, verſchiedentlich beſtimmt nach Alter, Geſchlecht und Sitten. Aeſthetiſche Sinnlichkeit im hohen Grade, vornämlich für das artigſchöne in Kleidern, Geräthſchaften, Verzierungen u. ſ. w.

4) Charakter des Böotiſchen Temperaments. Allesvermögende Gefräßigkeit, trunkene, lärmende Schwelgerey; Hang zu ſtarken Leibesbewegungen und Aushaltung in ſchwerer Arbeit; Arbeitſamkeit aus Gehorſam; grobe Geſchlechtsluſt, u. ſ. w.

5) Charakter der feurigen Sinnlichkeit. Fähigkeit zu Schwelgerey und lärmender Beluſtigung; Liebe zum Wein; Ernſthaftigkeit und Luſtigkeit in gleich hohem Grade; in der Luſt nicht ſelten böotiſche Ausgelaſſenheit; im Ernſt bisweilen melancholiſcher Tiefſinn. Anhaltſamkeit in ſchweren Arbeiten des Geiſtes; Gefahr und Widerſtand verachtender Unternehmungsgeiſt; ſtarke Bewegung der Geſchlechtsluſt; äſthetiſche Sinnlichkeit nur für das Erhabene und Große, und daher Hang zu Ueppigkeit und Pracht.

6) Charakter der männlichen Sinnlichkeit. Theilnehmung an allen Annehmlichkeiten des körperlichen Wohllebens, geordnet durch Ueberlegung und Mäßigkeit; Abneigung von weichlichen Ergötzungen, und Wohlgefallen an ſolchen, welche den Körper erhalten und den Geiſt erfreuen. Hang zu ſchweren und vielumfaſſenden Arbeiten des Geiſtes, und ſtolze Verachtung leichte=

rer und minder wichtig ſcheinender Kenntniſſe; ernſthafte freywillige Abwartung der Berufsgeſchäfte; ſtarke Bewegung der Geſchlechtsluſt mit Klugheit. Mehr Liebe zur Wahrheit und Tugend, als Gefühl für das Erhabene und Schöne.

7) Phlegmatiſcher Charakter. Körperliches Wohlleben, in wiefern es die zum Leben nothwendige Thätigkeit der Seele und des Körpers erleichtert, und die Thätigkeit der Begierde beendiget. Gänzliche Abneigung von aller lebhaften, und mit einiger Beſchwerde verbundenen Thätigkeit des Geiſtes und des Körpers, es ſey Arbeit oder Luſt; mechaniſcher Fleiß in leichten, einförmigen Berufsarbeiten. Geſchlechtsluſt ſelten oder oft erweckt, nach dem Maaße der Geſundheit; äſthetiſche Sinnlichkeit in keiner Betrachtung, und gänzlicher Mangel aller moraliſchen, patriotiſchen und freundſchaftlichen Empfindſamkeit.

8) Hektiſcher Charakter. Keine herrſchende Neigung zum körperlichen Wohlleben, auſſer einer durch unnatürliche Nervenreize periodiſch vermehrten Eßluſt und Leckerhaftigkeit; keine herrſchende Neigung zur Ergötzlichkeit, dennoch aber bisweilen eine abgeſchmackte, ausgelaſſene Luſtigkeit, bald nachher befolgt von Verdruß und Murrſinn. Unfähigkeit zu aller Anſtrengung des Geiſtes und des Körpers; mürriſche, eigenſinnige, kleinbedenkliche Ordnung und Genauigkeit; periodiſche Bewegungen der Geſchlechtsluſt; kein Gefühl, weder für das Schöne noch Gute, auſſer, wo die Sorgfalt dafür ein Stoff des Eigenſinnes iſt.

Leidenſchaften.

* 1.

Die Triebe, Neigungen, Begierden und Abneigungen bis auf einen gewiſſen Grade von Lebhaftigkeit angeregt, und vereinigt mit einer dunklen Empfindung von Vergnügen oder Schmerz, verurſacht durch, oder begleitet von einer unordentlichen Bewegung des Bluts und der Lebensgeiſter, dies iſt, was wir Leidenſchaften nennen. Sie gehen ſo weit, daß ſie jeden Gebrauch der Freyheit benehmen können, ein Zuſtand, in welchem die Seele gewiſſermaſſen leidend wird; daher der Name Leidenſchaften.

Diderot.

2.

Kant unterſcheidet Affect von Leidenſchaft. Affect iſt ihm Ueberraſchung durch

Empfindung, wodurch die Faſſung des Gemüths aufgehoben wird. — Der Affect thut alles raſch und mit Geſchwindigkeit. Die Leidenſchaft nimmt ſich Zeit dazu. Der Affect wirkt wie ein Waldwaſſer, das Dämme zerbricht; die Leidenſchaft, wie ein Strom, der immer tiefer gräbt. Jener wirkt auf die Geſundheit, wie ein Schlagfluß; die Leidenſchaft, wie die Schwindſucht. Wo viel Affecten ſind, da iſt meiſtentheils wenig Leidenſchaft. Affecten ſind ehrlich und offen: Leidenſchaften hingegen hinterliſtig und verſteckt.

* 3.

Im Stande der Natur haben alle unſere Leidenſchaften ihre Quelle in den phyſiſchen Bedürfniſſen: im Stande der Geſellſchaft hingegen haben alle unſere moraliſchen und phyſiſchen Bedürfniſſe ihre Quelle in den Leidenſchaften.

Manſſon.

* 4.

Es giebt eigentlich nur zwey Urleidenſchaften: Liebe und Ehrgeiz. Die Liebe iſt

die Triebfeder der phyſiſchen Welt, und der Ehrgeiz, der moraliſchen; alle andere Leidenſchaften ſind nur gleichſam Räder, welche dem Drucke dieſes doppelten Triebwerkes gehorchen.

De L'Isle de Sales.

*5.

Die Leidenſchaften ſind der menſchlichen Natur, was die Winde der Schifffahrt ſind. Ohne Leidenſchaften iſt der Menſch null: ſind ſie ſchlecht geleitet, ſo iſt er davon gequält; ſind ſie wohl regiert, ſo ſchiffet er mit vollen Segeln ſeinem Glücke entgegen.

Gretry.

— Die Leidenſchaften ſind die Winde, die unſer Lebensſchiff forttreiben, die Vernunft der Steuermann, der es lenkt. Das Schiff ſtünde ſtill ohne Wind, und liefe auf den Strand ohne Steuermann.

— Die Leidenſchaften ſind die Winde, welche die Segel des Schiffes ſchwellen, ſie verſenken es auch zuweilen, aber ohne ſie kä-

ine es nicht von der Stelle. Die Galle macht ärgerlicher Laune und krank; aber ohne Galle kann der Menſch nicht leben. Alles hienieden iſt gefährlich, und Alles iſt nöthig.

Voltaire.

6.

Leidenſchaften ſind nicht, wie die Stoiker irrig lehren, Krankheiten der Seele: ſie ſind ihr vielmehr, was die Winde einem Schiffe ſind, das keine Seefahrt von einiger Bedeutung ohne ſie vollbringen kann. Sie verſtärken die demſelben gegebene Bewegung; aber der Schiffer muß ſie in ſeine Gewalt zu bringen wiſſen, wenn er nicht Gefahr laufen will, von ihnen verſchlagen, oder an Klippen zertrümmert zu werden. Starke Leidenſchaften zu regieren, werden freylich große Kräfte des Geiſtes erfordert; aber ſie ſpannen auch dieſe Kräfte.

Wieland.

* 7.

Man hat das moraliſche Leben ſehr richtig mit dem Laufe eines Schiffes verglichen,

die Winde mit den Leidenſchaften, das Steuerruder mit der Vernunft, und die Anordnung der Segel mit den verſchiedenen innerlichen Zuſtänden, die man ſelbſt modifizirt. Alle Leidenſchaften ſind gut in den Händen des Weiſen; der geſchickteſte Steuermann iſt derjenige, der den Wind am genaueſten nimmt. Eine gänzliche Stille iſt das fürchterlichſte Uebel in den Herzen und auf den Wogen. Den Sturm überwindet man oft, aber in der Unbeweglichkeit geht man unvermeidlich zu Grunde. Man ſetzt den wüthenden Wogen die größten Anſtrengungen entgegen; bey unbeweglichem Meere überläßt man ſich der Verzweiflung.

Senancour.

8.

Die Leidenſchaften ſind ein herrliches Werk der Natur, ohne welche ſie unthätig ſtill ſtehen würde; aber ihre gute oder ſchlechte Richtung, ihr Uebergewicht und ihre Ausdauer gegen den Einfluß der Vernunft, iſt das Werk der Vernachläßigung, des böſen

Beyſpiels und der falſchen Meynungen der Menſchen.

Reſewitz.

9.

»Aus Leidenſchaften wird die Tugend geboren«, ſagt Archytas: wiederum beſtehet ſie auch mit ihnen, wie eine wohlklingende Modulation aus ſcharfen und tiefen Tönen, wie ein geſundes Temperament aus Hitze und Kälte, wie das Gleichgewicht aus dem Schweren und Leichten. Man muß alſo nicht Leidenſchaften aus der Seele ausrotten wollen! Dies wäre auch nicht nützlich; harmoniſch zuordnen muß man ſie dem Verhältniß Deſſen, was ſich gebührt, dem Mittelmaaße.

Herder.

* 10.

Die Vernunft will keinesweges die Leidenſchaften ausrotten, welches weder möglich noch zuträglich wäre, ſondern ſetzt ihnen nur Gränzen und Schranken, und bringt auf

ſolche Weiſe die moraliſchen Tugenden hervor, die in dem Ebenmaaße und der Eingeſchränktheit, nicht aber in der gänzlichen Beraubung der Leidenſchaften beſtehen.

Plutarch.

— Es kommt bey den Leidenſchaften alles auf Maaß und Ziel, Ziel und Ort an. Sie können gut oder böſe ſeyn, je nachdem man ſie zu behandeln weiß.

Es iſt mit den Leidenſchaften, wie — mit Allem in der Welt — Wenig ſchadet wenig — Zuviel iſt immer ungeſund; und Waſſer, das gut zum Trinken iſt, taugt nichts in den Schuhen.

Wieland.

11.

Alle Irrthümer des Menſchen ſind ein Nebel der Wahrheit: alle Leidenſchaften ſeiner Bruſt ſind wildere Triebe einer Kraft, die ſich ſelbſt noch nicht kennt, die ihrer Natur nach aber nicht anders als aufs Beſſere wirket. Auch die Stürme des Meeres, oft

zertrümmernd und verwüſtend, ſind Kinder einer harmoniſchen Weltordnung, und müſſen derſelben, wie die ſäuſelnden Zephirs, dienen.

Eben durch ſie und an ihnen hat unſer Geſchlecht ſeine Vernunft geſchärft, und tauſend Mittel, Regeln und Künſte erfunden, ſie nicht nur einzuſchränken, ſondern ſelbſt zum Beſten zu lenken, wie die ganze Geſchichte zeigt. Ein leidenſchaftloſes Menſchengeſchlecht hätte auch ſeine Vernunft nie ausgebildet; es läge noch irgend in einer Troglodytenhöhle.

Herder.

* 12.

Die Leidenſchaften ſind den menſchlichen Anlagen, was ein lauer Sommerregen den Pflanzen iſt. Ohne alle Leidenſchaften würde das Leben eines Menſchen ein todter Sumpf ſeyn, wo kein Gräschen wüchſe, und kein Samenkorn ſich entfaltete.

Fülleborn.

— Die Leidenſchaften ſind's, die alles machen und alles brechen. Wenn die Vernunft auf der Erde die Herrſchaft führte, ſo würde ſich gar nichts ereignen.

Fontenelle.

— Ein Glück iſt es, daß die Vorſehung die Leidenſchaften in das gemeinſame Wohl mit verflochten hat. Aus reiner Vernunft wird der Menſch, ſo wie er jeßt politiſch und moraliſch iſt, wenig Gutes thun.

Seume.

* 13.

Die Macht der Leidenſchaften kann allein in uns der Macht der Trägheit und Unwirkſamkeit die Wage halten, uns der Unthätigkeit und Gefühlloſigkeit, nach welcher wir unaufhörlich hinneigen, entreiſſen, und uns endlich mit dieſer Beharrlichkeit der Anſtrengung ausrüſten, wodurch die Vortrefflichkeit erreicht wird.

Helvetius.

* 14.

Wir gleichen vollkommen Inſtrumenten, deren Saiten die Leidenſchaften ſind. Beym Thoren ſind ſie zu ſtark geſpannt, und das Inſtrument kreiſcht; beym Blödſinnigen ſind ſie es zu wenig, und das Inſtrument iſt dumpf. Ein Menſch ohne Leidenſchaften iſt alſo ein Inſtrument, von dem man die Saiten abgeſchnitten, oder das nie beſaitet war.

Diderot.

— Die Leidenſchaften thun in unſer Inneres daſſelbe, was die Ziehfaden bey dem Puppenſpiel. Sie ſetzen uns in Bewegung, und zwar auf entgegengeſetzte Weiſe, je nachdem ſie einander entgegengeſetzt ſind.

Plato.

* 15.

Wenn man der Seele ihre Leidenſchaften nimmt, ſo nimmt man ihr ihre ganze Schnellkraft, und beraubet uns aller Hilfsmittel, welche uns die Natur zur Ausübung der Tugend gegeben. Dies wäre die Seele unthä-

tig machen und ſie entnerven, unter dem Vorwande, ſie glücklich zu machen. Ich wüßte keinen vernünftigen Menſchen, der die Glückſeligkeit für ſolchen Preis kaufen möchte. — Denn, wenn die Glückſeligkeit in der Thätigkeit beſteht, wenn man, um ein Gut zu genießen, ſolches empfinden muß; ſo muß jedermann geſtehen, daß die Leidenſchaften unſerer Seele unentbehrlich ſind, und daß die Freude des Genuſſes das Vergnügen vollenden muß, welches die Begierde angefangen hatte.

Alle Leidenſchaften des Menſchen ſind angehende Tugenden, welche, wenn man nur einige Mühe zu ihrer Bildung anwendet, zur Vollkommenheit erwachſen.

Senault.

* 16.

Die Weisheit beſteht nicht darin, keine Leidenſchaften zu haben, ſondern ſie recht zu gebrauchen wiſſen, wie Pferde, Waffen, Reichthum. Die Leidenſchaften ſind keine Tugenden, aber man kann ſie in Tugenden

verwandeln, wenn man ſie beherrſcht, und ſie nie herrſchen laſſe.

Teſaurc.

* 17.

Es giebt keine Leidenſchaften, die nicht der Tugend nützlich ſeyn könnten, wenn ſie durch die Vernunft gemäßizet werden, und diejenigen, die ſie ſo ſehr verſchrieen haben, zeigten nur, daß ſie weder ihren Gebrauch, noch ihr Verdienſt je kannten.

Senault.

— Hat Gott nicht den Menſchen die Selbſtliebe gegeben, um über ihre Erhaltung zu wachen? und Wohlwollen, Wohlthätigkeit, Tugend, um zu wachen über dieſe Selbſtliebe? gegenſeitige Bedürfniſſe, um die Geſellſchaft zu ſtiften; das Vergnügen, um es zu genießen; den Schmerz, als Warnung vor Unmäßigkeit im Genuß; die Leidenſchaften, die uns zu großen Dingen antreiben, und die Weisheit, die dieſen Leidenſchaften Zaum und Gebiß anlegt? —

Voltaire.

18.

Empfindungen, Begierden und Leidenſchaften müſſen da ſeyn, wenn menſchliche Vernunft da ſeyn ſoll. Aus ſtumpfen Sinnen werden nie helle Begriffe hervorgehen; und wo Schwäche der Triebe und Begierden iſt, da kann weder Tugend noch Weisheit eine Stelle finden. Kein Volk; keine Obrigkeit! keine Obrigkeit; keine Gemeine! je zahlreicher aber und je rüſtiger die Menge, deſto größer das Fürſtenthum!

Jacobi.

— Ohne die Liebe zum Vergnügen und dem Abſcheu vor dem Schmerz, ohne ſinnliche Liebe und ſinnliche Abneigung, ohne Furcht vor der Gefahr, und ohne den Trieb nach Selbſterhaltung, ohne eigennützige und geſellige Neigungen wäre der Menſch nicht einmal ein lebendiges Weſen, und könnte noch weniger ein vernünftiges ſeyn. Die Vollkommenheit des Menſchen, ſowohl in Anſehung ſeines Charakters überhaupt, als in Anſehung jeder einzelnen Handlung ins-

beſondere, erfordert durchaus, daß jene Triebe nicht nur vorhanden, ſondern auch in einem gewiſſen Grade vorhanden und wirkſam ſeyn müſſen.

Garve.

19.

Keine Ruhe und Kälte iſt etwas werth, als die erworbene; der Menſch muß der Leidenſchaft zugleich fähig und mächtig ſeyn. Die Ueberſtrömungen des Willens gleichen denen der Flüſſe, die alle Brunnen eine Zeitlang verunreinigen; nehmet ihr aber die Flüſſe weg, ſo ſind die Brunnen auch fort.

Jean Paul Richter.

20.

Starke Leidenſchaften ſind das mächtige Triebwerk, das die Menſchen von je her zu den größten Handlungen beſtimmte, daß ſie den Gefahren, dem Schmerze, dem Tode, dem Himmel ſelbſt Trotz bieten lehrte; das

alles, was wir in den Jahrbüchern der Menſchheit in Erſindungen Großes, in Entwürfen Kühnes, in Unternehmungen Erhabenes bewundern hervorbrachte. Die Vernunft hatte nichts mehr dabey zu thun, als zu ordnen, zu wachen, zurückzuhalten, und mit der Wagſchale nebenher zu laufen. Stark heften die Leidenſchaften unſere Aufmerkſamkeit auf den Gegenſtand unſerer Begierden, vermehren das Licht um ihn her, erhalten unſere Begriffe in beſtändiger Gährung, machen ſie eben dadurch fruchtbar, und bereichern uns mit Einſichten, die wir von der kalten Vernunft vergeblich erwarten. Sie entreißen uns der ſinnloſen Trägheit, zu der wir uns beſtändig neigen. Schnell durchdringet ihr ſcharfes Auge die dunkeln Abgründe der Vergangenheit und der Zukunft, und ziehet oft die Urſachen der Wirkungen, welche die Unwiſſenheit dem Zufall zuſchreibt, in das Licht hervor. Selbſt den Zufall unterwerfen ſie ihrer unerſchütterlichen Gewalt, und ſetzen das Genie in den Stand, der Welt neue Schwungkräfte zu ertheilen, oder

in das Gegenwärtige den Samen zukünftiger großer Begebenheiten zu ſtreuen.

Feßler.

— Wo und wenn geſchah etwas Großes, wozu nicht irgend eine mächtige Leidenſchaft den erſten Stoß gab? Auch Menſchen, deren innere Kraft kein gemeiner Geiſt faſſen kann, bedurften des Antriebs der Leidenſchaften, um jene ſchlafende Kraft zu wecken, und in Thaten zu äußern.

Forſter.

*21.

Die Leidenſchaften ſind im Moraliſchen, was im Phyſiſchen das Feuer, es erwärmt, es belebt, es verbrennt, und verurſacht Feuersbrünſte.

Sabatier.

22.

Dies iſt wunderbar in dem Plane der Schöpfung, daß, ſo lange die Vernunft, als die ſpäteſte Wirkung, noch zu ungebildet und

ſchwach iſt, die Leidenſchaften den Vormund machen, und das Geſchäft der Vernunft verrichten, damit während der langen Minderjährigkeit des Menſchengeſchlechts, nichts zu ſeiner nöthigen Ausbildung und Vervollkommnung verſäumt werde; daß die Leidenſchaften, als die größten Gegner der Vernunft, gerade diejenigen ſind, durch welche die Vernunft zu ihrer endlichen allgemeinen Herrſchaft gelangt. Zu dieſem Ende getraue ich mir durch den ganzen Lauf der Geſchichte anſchaulich zu beweiſen, daß an dem meiſten Guten, an den größten und wohlthätigſten Anſtalten, die Vernunft und die Abſicht den geringſten, die Leidenſchaften, der Fanatism, der Neid, die Eitelkeit und Ruhmſucht, u. ſ. w. ſogar die Intoleranz und Trägheit, nebſt dem Vorurtheil, der Meynung, der Gewohnheit, dem Zufalle, der Noth und dem Bedürfniß, den ungleich größeren Antheil gehabt haben; daß der Urheber den wohlthätigen Erfolg gar nicht vorhergeſehen, oder nur in ſofern gewollt hat, als er das Mittel geweſen, eine ſeiner herrſchenden Leidenſchaften zu befriedigen, als er Folge einer

ſchon ältern Einrichtung war, als kein anderer Ausweg offen war, um einer anſcheinenden größern Ungemächlichkeit zu entgehen. Tugend und Vernunft ſind größtentheils nur der Dritte, der aus mehrern ſtreitenden Theilen den Vortheil zieht, in welchem ſie ſich am Ende vereinigen, um ſich wechſelweiſe ihre Abſichten zu vereiteln. Man liebt in der Tugend das Mittel, um einen Mitwerber zu kränken, um den noch möglichen Vortheil zu genießen, um andere niedrigere Abſichten zu erreichen. Ja, die Leidenſchaften haben, wo nicht alles, doch gewiß das meiſte Gute gethan, und ſie thun es noch. Die Finſterniß hat das Licht, der Druck die Freyheit erzeugt. Nicht dem Wohlwollen, ſondern der Härte Philipps des Zweyten, verdanken die vereinigten Staaten ihre Freyheit. Die für die Menſchen ſo wichtige Reformation der Kirche war in Deutſchland ein Kind des Eigennutzes, in England eine Frucht der Liebe. Durch Flüchtlinge, welche dem politiſchen oder religiöſen Druck entgehen wollten, durch Kriege und Eroberungsſucht, durch die Neugierde einzelner Menſchen, und

durch die Gewinnſucht der Kaufleute, kennen wir alle Völker der Erde; durch ſie wiſſen wir, daß jedes Land, jeder Menſch ſeine eigenen Bedürfniſſe hat, daß kein Land der Erde die Fähigkeit hat, alle frühern oder ſpätern Bedürfniſſe ſeiner Bewohner zu befriedigen, daß alſo ein Land des andern bedarf. Um dieſe wechſelſeitige Hilfe zu leiſten, um den Verkehr zwiſchen Völker und Völker zu eröffnen, wird ein Mann erfordert, welchen Neugierde oder Vortheile aus ſeiner Trägheit reißen, und in fremde Himmelsſtriche treiben; der ſich mit den Bedürfniſſen dieſer Länder und Bewohner bekannt macht; der gewahr wird, daß man unter dieſem Himmel findet, was unter ſeinem Himmel vermißt und geſucht wird; der fremden Ueberfluß und Sitten in ſeine Heimath verpflanzt. Es wird eine Leidenſchaft erfodert, welche den Geiſt über alle Gefahren und Schwierigkeiten erhebt. — Dieſe Leidenſchaft iſt die Gewinnſucht; dieſer Mann iſt der Kaufmann. Dieſer ſtellt ſich zwiſchen beyde Halbkugeln, und ſpricht: »Mein Vortheil ſoll euch verbinden. Dieſer

hat und jener bedarf; ich bin das Mittel, durch mich ſoll jeder erhalten, was ihm fehlt; durch mich ſoll nur ein Geſchlecht, nur ein Land ſeyn.« Nun auf einmal werden Länder und Menſchen mit einander bekannt; alle Völker treten in Verbindung, und hängen von einander ab; der Ueberfluß erhält einen Werth; es finden ſich Menſchen, welche brauchen, was andere zu viel haben; es entſteht ein Intereſſe, mehr hervorzubringen, als man braucht; die Trägheit vermindert ſich; die Induſtrie der Menſchen wird belebt, ihre Thätigkeit erwacht; der Landbau fängt an zu blühen, ganze Wildniſſe werden ausgerottet und bewohnt; Flüſſe und Meere wimmeln von Schiffen, welche den Kunſtfleiß der Menſchen in die entfernteſten Weltgegenden verbreiten; die Naturerzeugniſſe werden veredelt, die Bedürfniſſe und Erfindungen vermehrt, die Erfahrungen werden häufiger, das Einſeitige verliert ſich, die Köpfe werden heller, die Sitten feiner und milder; die Geſelligkeit nimmt zu, und die ganze Erde wird ein einziger Staat. — Groß iſt die Veränderung, welche wir hier

gewahr werden; aber die Leidenſchaft, die Gewinnſucht, nicht die Vernunft oder Tugend haben dieſe große Veränderung bewirkt. Auf ſolche Art ſind das Geld, die Schifffahrt, der regelmäßige Lauf der Poſten, die Buchdruckerkunſt entſtanden, dieſe große und wohlthätige Erfindungen, welchen die Menſchen die gegenwärtige Entwickelung ihres Geiſtes verdanken: die Welt ſegnet ihre Erfinder, ob ſie gleich dieſe Vortheile nichts weniger als ihrem Wohlwollen verdankt, ſo wenig als dem Wohlwollen vieler Schriftſteller manchen höchſt wichtigen Unterricht und Belehrung. Die Noth, das Bedürfniß, die Gewinnſucht, der Eigennutz, der Zufall, ſind die Quelle dieſes Guten. Selbſt die beſten Einrichtungen der Staaten haben keine edleren Veranlaſſungen. Die Ruhmſucht der Regenten, die Begierde, ihre Regierung zu verewigen, ihren Vorgänger zu verdunkeln, hat mehr für das Wohl der Menſchen gethan, als das Wohlwollen der Großen. Nicht die Menſchenliebe, ſondern die traurigen Folgen einer ſehr vernachläßigten Erziehung, einer eben ſo vernachläßigten Ar-

men= Kranken= und Rechtspflege; ihr widriger Einfluß ſowohl auf das Ganze, als auf einzelne Bürger, haben Schulen=, Armen=, Kranken= und Waiſenhäuſer, Gerichtshöfe und eine ordentlichere Rechtspflege nothwendig gemacht, an welchem die Staatsklugheit und Eitelkeit noch mehr künſteln, um ihren Namen auf die Nachwelt zu bringen. Aus der Urſache, aus welcher wir unſere Todten begraben, damit ſie uns Lebenden nicht zur Laſt werden, hat die menſchliche Eigenliebe ſich entſchloſſen, auch für andere zu ſorgen.

Weishaupt.

* 23.

Der Menſch handelt nur auf Antrieb einer oder mehrerer Leidenſchaften, ſelbſt auch dann, wenn kalte Ueberlegung die Triebfeder ſeiner Thätigkeit zu ſeyn ſcheint. Die Vernunft wiegt immer nur die Beweggründe ab, den Ausſchlag giebt allezeit die Leidenſchaft.

Feßler.

* 24.

Der Verſtand iſt das Auge der Seele, nicht ihre Kraft. Ihre Kraft iſt im Herzen, das heißt, in den Leidenſchaften. Die Vernunft, auch die aufgeklärteſte, giebt nicht das Vermögen zu handeln und zu wollen. Iſt es denn, zum Gehen, hinlänglich, gute Augen zu haben? Bedarf man nicht noch dazu der Füße, und des Willens und des Vermögens, ſie zu bewegen?

Die größten Vortheile des Verſtandes haben wir vielleicht den Leidenſchaften zu verdanken.

Vauvenargues.

— Wir brauchen Leidenſchaften = Vorſpann, um weiter zu kommen.

Hippel.

25.

Die Leidenſchaften überhaupt aber, ſo heftig ſie auch immer als ſinnliche Triebfedern ſeyn mögen, ſind doch in Anſehung

deſſen, was die Vernunft dem Menſchen vorſchreibt, lauter Schwächen. Daher das Vermögen des geſcheuten Mannes, jene zu ſeinen Abſichten zu gebrauchen, verhältnißmäßig deſto kleiner ſeyn darf, je größer die Leidenſchaft iſt, die den andern Menſchen beherrſcht.

Kant.

26.

Wenn der Mann dem Eiſen durch Stärke gleicht, ſo iſt er ihm auch in der Verwandtſchaft mit dem Schwefel, bey deſſen Berühren die heiße Eiſenſtange in Tropfen herabfällt, nämlich in der leidenſchaftlichen Brennbarkeit ähnlich. Giebt bloße Leidenſchaft Stärke? — So gewiß als eine Pariſer Revolution Freyheit, oder als Kometen kometenhellen Nächte; nur aber entfliehen ſie wieder. Die kräftigſten Menſchen der alten Zeit, die Regenten oder Richter ihres Zeitalters und die Muſter jedes andern, kamen ſtets aus der ſtoiſchen Schule, und die Leidenſchaften dienten ihnen nur als Sturmbalken, nicht als Wag- oder Tragbalken!

Wie mit der Stärke, ſo iſt's mit dem Lichte, daß Leidenſchaften auf ihre Gegenſtände werfen ſollen; es iſt nämlich ſo, wie im Sturme die Klippen vom Wellenſchaume leuchten, und dadurch die Schiffe warnen; — ſehr theure, ſehr bewegliche Leuchthürme!

Jean Paul Richter.

* 27.

Wie unſere Körper aus verſchiedenen Elementen zuſammengeſetzt ſind, ſo iſt es unſere Seele aus verſchiedenen Leidenſchaften. Und wie die Vermiſchung der erſteren den Körper zuſammenhalten, ſo entſteht jede Tugend durch die Vermiſchung und das Gleichgewicht verſchiedener Neigungen und Leidenſchaften unſerer Seele.

Sterne.

— Liebe, Hoffnung, Freude, das lachende Gefolg der Luſt; Haß, Furcht, Schmerz, das Volk der Leiden, vermiſcht mit Weisheit, und gebunden in ihre Gränzen, ſetzen und erhalten das Gleichgewicht der Seele, mi-

ſchen Licht und Schatten, und geben dem Leben Kraft und Farbe!

Pope.

*28.

Es iſt einleuchtend, daß uns die Natur unſere Leidenſchaften gegeben hat, und gewiß nicht in der Abſicht, uns blos den Ruhm zu verſchaffen, ſie zu vertilgen.

Mably.

— Das Beſtreben des Weiſen iſt, ſeine Affecten zu beherrſchen, und das Bemühen des Schwärmers, ſie zu vertilgen. — Es iſt aber die höchſte Thorheit, wenn ein Menſch dasjenige zu zerſtören vorhat, was gerade ſein Weſen ausmacht.

Kern.

— Der Philoſoph, der ſeine Leidenſchaften ausrotten will, gleichet dem Chemiker, der ſein Feuer auslöſchen wollte.

Chamfort.

— Was in der Natur des Menſchen liegt, muß in der Natur des Menſchen bleiben; die Triebe der Natur dürfen nicht ausgerottet, ſie müſſen nur durch die Vernunft geleitet, und nach guten Zwecken gerichtet werden.

Dietls.

* 29.

Unſere Leidenſchaften ſind die vornehmſten Werkzeuge unſerer Erhaltung; ſie vertilgen zu wollen, iſt alſo eine eben ſo vergebliche als lächerliche Unternehmung, iſt, die Natur tadeln, iſt, das Werk Gottes reformiren. Wenn Gott von dem Menſchen forderte, er ſolle die Leidenſchaften vernichten, die Er ihm giebt, ſo würde Gott zugleich wollen und nicht wollen, ſo würde er ſich ſelbſt widerſprechen. Niemals hat er dieſes unſinnige Gebot gegeben, nichts ſolches iſt in das menſchliche Herz geſchrieben; und das, was Gott will, daß ein Menſch thun ſoll, das läßt er ihm nicht durch einen andern Menſchen ſagen, er ſagt es ihm ſelbſt; er ſchreibt es ins Innere ſeines Herzens.

J. J. Rouſſeau.

* 30.

Der innere Krieg der Vernunft gegen die Sinnlichkeit theilte von jeher die Menſchen, welche Friede haben wollten, in Parteyen. Einige wollten aller Sinnlichkeit entſagen — und Götter werden; Andere, ſich von der Vernunft ſcheiden — und bloße Thiere ſeyn. Aber, weder dieſe noch jene erreichten ihren Zweck. Die Vernunft wird ſtets die Unordnungen der Sinnlichkeit anklagen, und die Ruhe derer ſtören, die ſich ihnen überlaſſen; und ſo wird auch ſtets die Sinnlichkeit bey denen wach ſeyn, die ihr entſagen wollten.

Pascal.

* 31.

Die Tugend beſteht nicht darin, daß wir die Leidenſchaften in uns erſticken, indem wir uns unempfindlich machen, ſondern darin, daß wir ſie durch eine weiſe und geſchickte Veranſtaltung vereinbaren und miteinander verbinden. Eben ſo, wie die Geſundheit des Leibes aus der mäßigen Vermiſchung der Hitze mit der Kälte, und der Wechſelwirkung

der flüßigen und feſten Theilen beſteht, ſo entſpringt die Weisheit aus der Eintracht zwiſchen Leidenſchaften und Vernunft. Ihr werdet dadurch keine angenehme Muſik hervorbringen, daß ihr die tiefen oder die ſcharfen Töne weglaſſet, ſondern indem ihr ſelbige vermiſchet, und die einen durch die andern mildert; und gleichermaſſen, aus vermiſchten und einander wohl untergeordneten Leidenſchaften verſchwindet das Laſter, und erſcheint die Tugend in all ihrem Glanze.

Theagis.

32.

Der Schöpfer ſelbſt hat die Leidenſchaften des Menſchen auf den gemeinſchaftlichen Stamm der Selbſtliebe gepfropfet, und ſie dazu beſtimmt, daß ſie uns Antriebe zum immer weitern Streben nach höherer Vollkommenheit und Glückſeligkeit ſeyn ſollten. Wer es alſo darauf antragen wollte, die menſchlichen Leidenſchaften ganz auszurotten, der würde eben ſo thöricht ſeyn, als der Steuermann, der ſeinem Schiff alles Segelwerk

nehmen zu müſſen glaubte. Freylich würde er alsdann gegen die Gefahr, auf dieſe oder jene Klippe zu ſtoſſen und daran zu ſtranden, geſichert ſeyn; aber er würde auch nie aus ſeiner Stelle kommen. Willſt du den Nachen deiner Glückſeligkeit ſicher durch dieſes Leben hindurch ſteuern: ſo würdeſt du ſehr verkehrt zu Werke gehen, wenn du denſelben ſeines Ruderwerkes beraubteſt. Aber hüte dich, dieſen gebrechlichen Nachen den Winden und den Wellen Preis zu geben, damit du nicht durch ſie von dem ſichern Ufer hinweg in die ſtürmiſche See hinausgetrieben, und dort von Klippe zu Klippe umher geſchleudert werdeſt. Schmerler.

* 33.

Wir ſtehen in der Mitte zwiſchen den reinen Intelligenzen und den Thieren, laß uns keines von beyden ganz ſeyn. Der Endzweck der Philoſophie iſt, unſere Beſchaffenheit zu kennen, und weiſe genug zu ſeyn, um uns ohne Stolz wie ohne Erniedrigung in die Stelle zu halten, die uns angewieſen iſt.

Wir haben eine Vernunft und Leidenſchaften; wenn ihr über das mürriſche Weſen jener finſtern Philoſophen lachet, die unſere Seele von allen Banden der Sinne losmachen möchten, ſo hütet euch in dem entgegengeſetzten tauſendmal gefährlichern Irrthum jener ſittenloſen Menſchen zu fallen, die euch einladen, euch in den Schlamm eurer Leidenſchaften zu beſchmutzen, und es ſelbſt unaufhörlich bereuen, daß ſie ſich von den falſchen Freuden, die ſie anbieten, haben täuſchen laſſen. Es iſt ſo viel, als den Urheber der Natur übertreffen wollen, wenn wir unſere Leidenſchaften zu vernichten trachten; ſie ſind ſein Werk, und ewig wie er; aber er gebietet uns, ſelbe zu mäßigen, zu ordnen, und nach Anleitung der Vernunft zu regieren, indem ſie nur auf ſolche Art ihr Gift verlieren, und zu unſerm Glück beytragen können.

Mably.

* 34.

Da es der Vorſehung Wille iſt, daß die Leidenſchaften die allgemeine Triebfeder, wel-

che die Menſchen in Bewegung bringen, ſeyn ſollen, ſo hat ſie die einen durch die andern temperirt. Das Meiſterſtück unſerer Vernunft iſt, die einen den andern entgegen zu ſetzen, um dadurch Herr über ſie alle zu werden, um ſie in einem gewiſſen Gleichgewicht zu erhalten, vermöge welches man eine jede, nachdem es nöthig iſt, wider die andere brauchen kann; den Stolz, z. B. wider den Zorn, die Trägheit wider die Rachgier oder wider den Ehrgeiz, die Liebe zum Ruhme oder zum Vergnügen wider die Trägheit, u. ſ. w. Es giebt keine Leidenſchaft, die nicht ihr Gegengift in einer andern findet.

Mably.

* 35.

Einer jeden Leidenſchaft, die uns verführen kann, hat die Natur durch eine andere Leidenſchaft, die ihren erſten Aufruhr aufzuhalten und zu hemmen fähig iſt, Schranken geſetzt; und es iſt mittelſt dieſer Hilfe, daß unſere Vernunft, anſtatt, wie der Inſtinct der Thiere, dem erſten Eindruck blindlings

zu gehorchen, ſich Muße und Zeit erſpart, um zu überlegen, zu mäßigen, Vortheile und Nachtheile, die eine jede Leidenſchaft beglei- ten, gegen einander abzuwägen, und dann ihren Entſchluß nach den Regeln der Klug- heit zu faſſen. Dies iſt, was jene Philoſo- phen alle, deren Weisheit und Genie wir be- wundern, hervorgebracht hat.

Mably.

* 36.

Unſere größte Vollkommenheit iſt, wenn wir unſere Vernunft durch die Erkenntniß der Liſt und Schlauheit der Leidenſchaften dermaſſen geübt haben, daß ſie ſolche von weitem gewahr werde, und im Stande ſey, ſie durch alle Larven, die ſie ſich vorhalten, um uns zu betrügen, zu erkennen. Dieſe Vernunft ſoll durch öftere Betrachtungen ſich geſchickt machen, die Autorität, die ihr ge- bührt, zu behaupten, aber ſie ſoll ſich hüten, eine ſtrenge und harte Tyranney zu affecti- ren; denn dies würde unfehlbar einen allge- meinen Aufſtand, und wahrſcheinlich den

Untergang ihres Reichs zur Folge haben. Da die Natur alſo will, daß die Leidenſchaften die Triebfeder ſeyen, die uns in Thätigkeit ſetzen, ſo muß man ſie dulden, und ſie dadurch discipliniren, daß man ihnen lehre, daß ſie faſt immer blindlings verfahren, und ſich vielmehr um den gegenwärtigen Augenblick, als um die Zukunft bekümmern. Man muß die Hilfe der Einen zur Bekämpfung der Andern geſchickt zu gebrauchen lernen. Dies iſt die ganze Kunſt, um dieſen heimlichen Krieg, der in unſerm Innern geführt wird, beyzulegen, oder vielmehr ſiegreich davon zu kommen. Dieſe geläuterte Vernunft ſoll einem guten Herrn gleichen, der ſeine Leute liebt, die Verſuchungen, die ſie verführen könnten, von ihnen entfernet, ihren Fehltritten zuvorkommt, und ſie nur zu ihrem Beſten ſtrafet, wenn ſie ungehorſam ſind.

Mably.

* 37.

Es iſt ein Irrthum, die Leidenſchaften in erlaubte und verbotene einzutheilen, um ſich jenen überlaſſen, und dieſe vermeiden zu können.

Sie ſind alle gut, wenn man Herr über ſie bleibt, und ſie ſind alle böſe, wenn man ſich von ihnen unterjochen läßt. Die Natur verbietet uns, unſere Triebe weiter auszudehnen, als ſich unſere Kräfte erſtrecken; die Vernunft verbietet uns, dasjenige zu wollen, was wir nicht erhalten können; und das Gewiſſen verbietet uns, zwar nicht die Verſuchungen, aber, dieſelbigen den Sieg über uns erhalten zu laſſen. Es hängt nicht von uns ab, Leidenſchaften zu haben, oder keine zu haben; aber es hängt von uns ab, über ſie zu herrſchen. Alle Empfindungen, die wir beherrſchen, ſind erlaubt, alle, die über uns regieren, ſind ſtrafbar.

J. J. Rouſſeau.

* 38.

Alle Leidenſchaften, wenn ſie weder die öffentliche Ordnung, noch die innere Ordnung unſers Weſens ſtören, ſind Wohlthaten der Natur, ſind die Quellen der Bewegung, die auch der moraliſchen Welt, wie der phyſiſchen, Leben und Wärme mit-

theilt. So wie es keine Leidenſchaft giebt, die nicht unſere Ruhe und unſer Glück ſtören könnte: ſo giebt es auch keine, die nicht gefährlich würde, ſobald ſie ſich der Herrſchaft entzieht, die unſere Vernunft über alle unſere Neigungen behaupten ſoll. Sich ſelbſt immer in ſeiner eigenen Gewalt zu haben, iſt ohne Zweifel das größte Studium des Menſchen, das ſchwerſte, wenn man ſich zu ſpät damit abgiebt, aber gewiß immer das weſentlichſte.

Henri Meiſter.

* 39.

Unſere Leidenſchaften, wenn ſie ſich ſelbſt überlaſſen ſind, ſtellen unſerer Erkenntniß und unſerm Glück tauſend Hinderniſſe entgegen. Die heftigen und ſtürmiſchen ſtellen uns ihren Gegenſtand ſo lebhaft dar, daß ſie uns auf nichts als auf ihn zu merken geſtatten. Sie erlauben ſogar nicht, dieſelben von einer andern Seite anzuſehen, als von derjenigen, die ſie uns vorhalten, und die ihnen immer am vortheilhafteſten iſt. Es

ſind gefärbte Gläſer, die über alles, was man durch ſie anſieht, ihre eigene Farbe ergießen. Sie bemächtigen ſich aller Fähigkeiten unſerer Seele, und laſſen ihr nichts als einen Schatten von Freyheit; ſie betäuben ſolche mit einem ſo gewaltigen Lärm, daß es ihr unmöglich wird, auf die leiſen und gelaſſenen Warnungen der Vernunft zu hören.

Die ſanftern Leidenſchaften ziehen unſere Aufmerkſamkeit allmählig auf den Gegenſtand; ſie laſſen uns ſo viele Reize daran finden, daß, alles andere uns reizlos vorkommend, wir bald nur dieſen allein zu betrachten vermögen. Schwach in ihrem Anfang, entlehnen ſie ihre Macht von dieſer Schwäche ſelbſt; die Vernunft hütet ſich nicht vor einem Feinde, der zuerſt ſo wenig gefährlich ſcheint; allein wenn die Gewohnheit ſich feſtgeſetzt hat, ſo findet ſich bald zu ihrem Erſtaunen, daß ſie unterjocht und gefangen iſt.

Alle Leidenſchaften, ſelbſt diejenigen, die uns am ärgſten beunruhigen und quälen, nicht ausgenommen, haben an ſich eine Art von Süßigkeit, die ſie vor ſich ſelbſt rechtfertigen. Die Erfahrung und das innere Gefühl wer-

den dies immer beſtätigen. Und wenn man ſelbſt die Betrübniß, den Haß, die Rache ſüß finden kann, welche Leidenſchaft wird dann ohne Süßigkeit ſeyn? Ueberdies entlehnt jede, um ſich zu befeſtigen, den Beyſtand aller andern. Die bloße Begierde nach einem Gegenſtande würde uns nicht mit ſolcher Gewalt zu ſo vielen falſchen Urtheilen verführen, ſie würde ſelbſt beym erſten Schimmer der geſunden Vernunft bald verrauchen; iſt aber dieſe Begierde von der Liebe angefeuert, von der Hoffnung geſtärkt, von der Freude erneuert, von der Furcht befeſtiget, von dem Muthe, von dem Nacheifer, von dem Zorne, und von tauſend andern Leidenſchaften angetrieben, die die Vernunft wechſelsweiſe und von allen Seiten anfallen, dann bezwingt ſie ſelbe, unterjocht ſie, macht ſie zu ihrer Sklavin.

Diderot.

* 40.

Anfänglich ſind alle Leidenſchaften ſanft und beſcheiden; aber in der Folge werden ſie

nur deſto gebieteriſcher. Hat man ihnen einmal den Zügel ſchießen laſſen, ſo kann man ſie nicht mehr aufhalten, und es iſt viel leichter, ihnen den Eingang in ſeinem Herzen zu verſagen, als ſie von da zu vertreiben, wenn man ſie einmal eingelaſſen hat.

(Aus dem Franzöſiſchen).

— Im Anfang gehorchen die Leidenſchaften, in der Folge gebieten ſie: ſie ſind leichter zu überwinden, als zu befriedigen.

Mad. de Lambert.

— Es iſt gewiß viel leichter, eine Leidenſchaft von ſich entfernt, als ſie innerhalb ſchicklichen Gränzen zu halten: beynahe jeder kann dem zuvorkommen, was wenige zu mäßigen verſtehen.

*41.

Anfänglich ſind die Leidenſchaften ungebetene Gäſte, die man gemeiniglich lieber gehen als kommen ſieht; doch über ein Kleines werden ſie Vernunftgenoſſen, Herzens-

freunde, Buſen= und Schooßlieblinge, deren Umgang, wenn das Gewiſſen dagegen einwendet, der Menſch bis aufs Blut ſo vertheidigt und rechtfertigt, daß das ſich ſelbſt gelaſſene Gewiſſen ſich anfänglich hintergehen, bald hernach ſich anſtecken läßt, und endlich ſelbſt leidenſchaftlich wird.

Hippel.

* 42.

Es giebt keinen Menſchen in der Welt, er mag ſo rechtſchaffen ſeyn, als er wolle, der, bey dem gewaltſamen Anfall einer Leidenſchaft, nicht in dem Innerſten ſeines Herzens, die Ehre der Tugend und die Vortheile des Laſters begehre.

Diderot.

* 43.

Eben ſo, wie die Bedürfniſſe des Körpers die Quelle ſeiner Genießungen ſind, ſo ſind die Leidenſchaften die Quelle der Seelengenüſſe.

Touſſaint.

* 44.

Wenn auch die Leidenſchaften viel Vergnügen geben, ſo machen ſie doch zu viel Kummer, um Glückſeligkeit hervorzubringen.

Trublet.

— »Ich möchte doch wiſſen — ſagt Jean Paul — ob glücklich ſeyn durch Leidenſchaften etwas anders heiße, als ſich wärmen durch ein Brennglas?«

* 45.

Um glücklich zu ſeyn, ſo viel, als man es durch Leidenſchaften ſeyn kann, iſt es nothwendig, daß alle diejenige, die man hat, ſich mit einander wohl vertragen.

Fontenelle.

* 46.

Ein Menſch von gutem Temperament, und der ohne heftige Gemüthsbewegungen iſt, darf ſich nur leidend verhalten, um glücklich zu ſeyn.

Die Natur bietet ihm tauſend Annehmlichkeiten dar, die ihn nicht lange mißvergnügt laſſen können. Aber wehe dem, der ſich heftigen Leidenſchaften überläßt! Er kann nicht glücklich ſeyn, und eine unfehlbare Verzweiflung iſt endlich über lang oder kurz das Ende ſeines Unglücks. Die Schönheiten des Gebäudes der Welt ſind zu ſanft für ihn, als daß er ſie fühlen ſollte. Für ihn rieſeln keine Bäche und duften keine Blumen. Die Sonne färbt ihm keine Wolken. Für ihn iſt die Schöpfung todt.

Kleiſt.

* 47.

Wenn man ſich vor den Leidenſchaften bewahren ſoll, ſo iſt es beſonders von denjenigen, die unſer Glück in Anderer Hände geben, wie Ehrſucht und Liebe.

Trublet.

* 48.

Wenn du deinen Leidenſchaften nicht erliegſt, ſo dank' es mehr ihrer Schwäche, als deiner Stärke.

La Rochefoucault.

— Wie iſt auch nur die ſchwächſte Leidenſchaft zu unterdrücken, wenn ihr das Gegengewicht fehlt? Das iſt die ſchlimme Seite kalter und ruhiger Gemüthsarten. Alles geht gut, ſo lange ihre Kälte ſie vor Verſuchungen bewahrt; aber überſchleicht ſie eine, die ſie faßt, ſo iſt Angriff und Niederlage eins, und die Vernunft, die da herrſchet, ſo lange ſie allein iſt, hat nie die Kraft, der kleinſten Wallung zu widerſtehen.

Nur Feuerſeelen wiſſen zu kämpfen und zu ſiegen. Alle große Kraftäußerungen, alle hohe Thaten ſind ihr Werk; die kalte Vernunft hat nie etwas glänzendes gethan, und man triumphirt nur über die Leidenſchaften, wenn man eine der andern entgegen ſtellt. Wenn die Leidenſchaft für Tugend ſich aufrichtet, dann gebeut ſie allein, und hält alles im Gleichgewicht; ſo bildet ſich der wahre Weiſe, der nicht mehr als ein Anderer vor Leidenſchaften ſicher iſt, der aber allein ſie durch ſich ſelbſt zu beſiegen verſteht, wie der Steuermann ſich durch ſchlimme Winde Bahn macht.

J. J. Rouſſeau.

— Die vernünftige Erkenntniß des Guten und des Böſen iſt nicht, in ſo fern ſie wahr und deutlich iſt, ſondern nur in ſo fern ſie lebhaft und gleichſam als Neigung betrachtet wird, im Stande, eine Neigung zu beſiegen.

Spinoza.

* 49.

Sehr ſelten werden wir von unſern Leidenſchaften durch die Vernunft geheilt; eine vertreibt oft die andere. Die Vernunft tritt leicht auf die Seite der ſtärkſten, und es giebt keine heftige Leidenſchaft, die man nicht durch die Vernunft rechtfertigen will. —

(Aus dem Franzöſiſchen.)

— Denn es iſt nichts in der Welt, was man nicht ſieht und ſich nicht überredet, wenn einmal eine Leidenſchaft Fuß gefaßt hat, und uns die Brille ſchleift.

* 50.

Bey unſern meiſten Schwachheiten gleichen die Leidenſchaften dem angreifenden

Verführer, die Vernunft gleicht der ſich ſträubenden Scham, und leider iſt ſie nicht viel weniger gebrechlich. Nichts iſt beredter als der Menſch, der ſich ſelbſt zu täuſchen ſucht.

Weiß.

— Je mehr ſich der Körper in eine Leidenſchaft miſcht, deſto ſchwerer wird es der Vernunft, ſie zu beſiegen.

* 51.

Gewöhnlich ſpricht die Vernunft nur dann zu den Leidenſchaften, wenn ſie ruhen. Sie gleicht kleinen Kläffern hinter großen Doggen. So lange dieſe ihren Weg gehen, belfern jene. Kommen jene zurück, ſo fahren dieſe erſchrocken auf die Seite.

(Aus dem Franzöſiſchen.)

— Wenn die geſchäftigen Leidenſchaften alle in Bewegung und Unruhe ſind: ſo legt ſich unſere Vernunft in einem Winkel ſchlafen, und lauſcht auf die geruhigen Stunden des Nachdenkens.

*52.

Es iſt nicht die Vernunft, die ſich der Leidenſchaften bedient, ſondern die Leidenſchaften ſind's, die ſich der Vernunft bedienen, um zu ihrem Ziele zu gelangen. Gewöhnlich iſt dies der ganze Gebrauch, den man von ihr macht.

Nicole.

— Die Vernunft ordnet unſer Benehmen an, die Leidenſchaften überlaſſen ihr dieſe Sorge. Sie behalten ſich nur die Freyheit vor, nach Belieben darüber zu ſchalten.

Seran de la Tour.

*53.

Die Leidenſchaften haben ihre eigene Weiſe zu vernünfteln; ſie ſtreiten nicht gegen das, was ihnen gefällt, man darf ſie nur erregen, um ſie thätig zu machen. Sie ſind ſo beredſam, ſo lebhaft, ſo geſchäftig, daß ſie der Evidenz nicht bedürfen, um unſere Vernunft zu überzeugen, oder wenigſtens, um

ſie zu nöthigen, ihre Mitſchuldige zu werden. Sie trotzen der Evidenz ſelbſt, wenn dieſe ſie bekämpfen will, und dieſes iſt der angenehmſte Triumph für ſie. Ich wollte ſie gern mit jenen ſtolzen Koketten vergleichen, die mit ſich ſelbſt nie zufriedener ſind, als wenn es ihnen gelungen iſt, den Kopf und das Herz eines vernünftigen Mannes in Verwirrung und Aufruhr zu bringen. Wer von uns hat es nicht erfahren, daß er gleichſam zwey Menſchen in ſich trägt, den intellectuellen, und den empfindſamen Menſchen, daß der erſte beynahe immer das Spiel des andern iſt, und daß man gewöhnlich am Ende dennoch das thut, was man ſelbſt mißbilligt.

Unſere Sinne ſind uns ſo nahe, unſere Vernunft iſt uns gemeiniglich ſo fern, und die Wirkung des Vergnügens und des Schmerzes iſt ſo ſchnell und ſo lebhaft, daß unſere Seele, die nicht die Zeit hat, ihren geheimen Rath zu verſammeln, um zu vergleichen, zu berathſchlagen, und zu urtheilen, folgt oder flieht aus Gewohnheit das, was ihre Vorurtheile ſie gelehrt haben, als ein Gut, oder als ein Uebel anzuſehen.

Mably.

* 54.

Oft läuft eine unbezwingliche Leidenſchaft mit uns davon, und läßt den langweiligen Verſtand da ſtehen, und ſeine Anmerkungen darüber machen.

Knigge.

— Unſere Leidenſchaften und unſer Verſtand ſtimmen ſo übel zuſammen, daß ſie darin einem franzöſiſchen Ehepaar von Stande gleichen, die, wenn ſie gleich im nämlichen Hauſe wohnen, doch beſondere Zimmer und beſondere Betten haben, verſchiedene Wege gehen, ſelten beyſammen ſind, aber in Geſellſchaft ſich ſehr höflich gegen einander betragen; die Leidenſchaften ſind die Dame, die gewaltig viel Nachgiebigkeit für ihren Gemahl, den Verſtand, zu haben vorgiebt.

Horatio Walpole.

* 55.

Die Vernunft vermag noch viel weniger über die traurigen, als über die fröhlichen

Leidenſchaften. Dieſe, die mehr äußerlich ſind, treiben zu Handlungen, die man immer unterlaſſen kann. Jene, die mehr nach innen wirken, flößen Gedanken ein, und erregen Empfindungen, welchen ſich nicht zu überlaſſen, beynahe unmöglich iſt.

Trublet.

* 56.

Eine Leidenſchaft, die uns vollkommen beherrſcht, überwindet die andern alle, wir opfern ſie ihr auf, und wiſſen nicht, ob wir wirklich noch mehrere haben, wenn dieſe Eine recht in Bewegung geſetzt wird.

— Leidenſchaften ſetzen ſich Leidenſchaften entgegen, und können einander zum Gegengewicht dienen; aber die herrſchende Leidenſchaft kann nur von ihrem eigenen, wahren, oder eingebildeten Intereſſe geleitet werden, indem ſie über den Willen, ohne welchen ſich nichts thun läßt, deſpotiſch regiert.

Vauvenargues.

57.

Leidenſchaften entſtehen aus dunkeln und verworrenen Vorſtellungen. Das erſte und wirkſamſte Gegenmittel iſt alſo mehr Licht, Wahrheit und Richtigkeit in ſeine Begriffe hinein zu bringen, und ſo die öftern Uebel zu verhindern, welche den Geiſt verfinſtern. Warum iſt der Weiſe gegen ſie auch am meiſten geſichert? Weil er die Gegenſtände richtiger ſieht und beurtheilt. Je weniger ſein Urtheil von den Sinnen, Vorurtheilen, oder fremden Anſehen abhängt, je mehr er es ſich zur Pflicht macht, ſelbſt zu denken, zu prüfen, zu entſcheiden, je weniger er die Dinge nach dem Scheine, nach ihrer Außenſeite oder auch nach den gegenwärtigen Eindrücken, ſondern nach ihrem eigenthümlichen Werthe und nach ihren oft noch ſo entfernten Folgen beſtimmt, deſto natürlicher iſt die Kaltblütigkeit, welche man an ihm bewundert. Er hofft und bewundert, ſchätzt und fürchtet nichts mehr, als er ſollte; und falſche Ehre kann ihn eben ſo wenig entzücken, als falſcher Tadel entrüſten.

Sangerhauſen.

* — Alle Leidenſchaften übertreiben, und nur darum, weil ſie übertreiben, ſind ſie Leidenſchaften.

Chamfort.

* 58.

Ein heißer Durſt glaubt Bäche auszutrinken, und eine heftige Leidenſchaft bildet ſich ein, nie des Genuſſes ſatt zu werden, wenn ſie einmal ihren Gegenſtand beſitzt. Aber beyde vergeſſen, daß die Natur allem ein gehöriges Maß beſtimmt hat, über welches kein Durch reichet, und keine Leidenſchaft fortdauert. Bey den letzten beſonders iſt die Heftigkeit ein gewiſſer Vorbothe des Endes.

Duſch.

— Der Leidenſchaft dünkt alles ewig; aber die Natur will, daß alles ein Ende nehme.

Diderot.

* 59.

Die mächtigſte von allen Hinderniſſen, die eine Leidenſchaft zu beſtehen hat, iſt: keins

mehr überwinden zu dürfen, und ſich nur durch ſich ſelbſt zu nähren. Man hat höchſt ſelten geſehen, daß eine Leidenſchaft dieſe Probe aushalte.

J. J. Rouſſeau.

— Die Dauer unſerer Leidenſchaften hängt nicht mehr von uns ab, als die Dauer unſers Lebens.

La Rochefoucault.

* 60.

Leidenſchaft macht oft den geſcheuteſten Mann zum Tropf, und den größten Tropf zum geſcheuten Mann.

La Rochefoucault.

61.

Diejenigen, die einmal gezeigt haben, daß ihre Leidenſchaften gegen ihre Klugheit zu mächtig ſind, haben bey dem kleinſten Anſchein, der wider ſie iſt, den Tadel zu fürchten, daß ſie, nach aller Wahrſcheinlichkeit, ſie durch ihre Tugend nicht in Schranken halten werden.

Johnſon.

* 62.

Wie wenig iſt eine ruhige Seele über Leidenſchaften abzuurtheilen geſchickt; und wie thöricht iſt es, Gefühle zu belächeln, die man nie inne ward.

J. J. Rouſſeau.

* 63.

Es iſt nothwendig, in einem Stande des Krieges gegen ſeine Leidenſchaften, und in einem Stande des Friedens gegen die Leidenſchaften der Andern ſich zu halten.

Sokrates.

* 64.

Hobbes ſchildert uns das menſchliche Leben unter dem Vorbilde eines Wettlaufes. »Aber wir müſſen vorausſetzen, ſagt er, daß man bey dieſem Wettlauf kein anderes Ziel und keine andere Belohnung hat, als ſeine Mitläufer hinter ſich zurück zu laſſen. — Sich anſtrengen, iſt begehren oder wünſchen; nachlaſſen, iſt Sinnlichkeit; hinter ſich ſchauen, iſt Hochmuth; vorwärts ſchauen, Demuth;

zurückbleiben, indem man rückwärts ſchaut, iſt Eitelkeit; aufgehalten werden, iſt Haß; auf ſeinem Wege wieder umkehren, iſt Reue; ausharren, iſt Hoffnung; erſchöpft ſeyn, Verzweiſlung; den Vorläufer einzuholen ſuchen, iſt Nacheiferung; ihm ein Bein ſtellen, oder ihn niederwerfen, iſt Neid; ſich entſchließen, ein vorhergeſehenes Hinderniß zu überſteigen, iſt Muth; ein plötzliches Hinderniß überſpringen, iſt Zorn; ein Hinderniß mit Leichtigkeit überwinden, iſt Seelengröße; zurückbleiben wegen kleinen Hinderniſſen, iſt Kleinmuth; plötzlich fallen, iſt Hang zum Weinen; einen andern fallen ſehen, iſt Hang zum Lachen; einen wider unſern Wunſch zurückbleiben ſehen, iſt Mitleid; denjenigen, dem wir abgeneigt ſind, den Vorſprung gewinnen ſehen, iſt Aergerniß; jemanden nahe folgen, oder ſich enge an ihn anſchließen, iſt Liebe; denjenigen verlaſſen, an den man ſo angeſchloſſen iſt, iſt Nächſtenliebe; ſich aus Uebereilung verletzen, iſt Scham; von andern immer zurückgelaſſen zu werden, iſt Unglück; die Vorläufer nach einander zurücklaſſen, iſt Glückſeligkeit; den Lauf aufgeben, iſt Sterben.

Selbſtbeherrſchung.

* 1.

Die glorreichſte Herrſchaft iſt die, ſich ſelbſt beherrſchen zu können.

Seneca.

— Die Herrſchaft über ſich ſelbſt iſt die ſchönſte der Herrſchaften; diejenige, deren Eroberung uns am meiſten koſtet, und deren Beſitz am ſüßeſten iſt.

Mad. Roland.

*2.

Die Stärke des Körpers beſteht hauptſächlich darin, daß er fähig iſt, Beſchwerden zu ertragen; eben ſo die Stärke der Seele. Und das große Prinzipium und die Grundlage aller Tugend und alles Verdienſtes beſteht in dem Vermögen, ſich ſelbſt ſeine Wünſche zu verſagen, ſeinen Neigungen entgegen

zu handeln, und blos dem zu folgen, was die Vernunft für das Beſte erkennt, wenn auch die Begierde ſich anders wohin neigt.

Locke.

— Worauf bezieht ſich endlich alle Bearbeitung an uns ſelbſt, als darauf, uns ein Wohlgefallen gegen Dinge einzuflößen, die uns nach ihrem erſten Anblick nicht angenehm ſcheinen; uns eine Abneigung gegen diejenigen beyzubringen, die uns, nach ihrer erſten Wirkung auf uns, an ſich zogen?

Garve.

* 3.

Wer dazu gelangt iſt, die Leidenſchaften, die man bey ſich ſelbſt überwinden ſoll, zu überwinden; diejenigen, die man ſich erhalten ſoll, zu lenken, und ſich in jener Mäßigung zu erhalten, die das niemals will, was zu viel iſt; dieſer allein weiß zu leben, indem er das Glück vorzubereiten, ſich zu erhalten, und darauf zu warten verſteht.

St. Lambert.

4.

Verſtand und Stärke der Seele müſſen ſich vereinigen, um die Beherrſchung ſeiner ſelbſt hervorzubringen. In ſo fern ſich dieſe in Abſicht der Ideen äußert, ſo nennt man ſie Gegenwart des Geiſtes: vermöge derſelben bleibt der Menſch in derjenigen Reihe von Gedanken, welche er ſich einmal vorgeſetzt hatte. In ſo fern ſie ſich in Abſicht der Begierden äußert: ſo heißt ſie Mäßigung. Beyde ſind gemeiniglich mit einander verbunden, und machen zuſammen den geſetzten Charakter aus.

Garve.

* 5.

Sich ſelbſt überwinden, iſt das Mittel, durch Andere nicht überwunden zu werden. Sich ſelbſt bemeiſtern, iſt das Mittel, keinem Meiſter ſich unterwerfen zu müſſen.

(Aus dem Chineſiſchen.)

— Wer über ſich Herr geworden iſt, hat ſich von aller Knechtſchaft befreyt.

Seneca.

* 6.

Herrſchaft über ſich ſelbſt iſt der Haupt-ſchlüſſel zur Herrſchaft über Andere.

Benzel-Sternau.

— Die beſte Weiſe, dir alle Dinge zu unterwerfen, iſt, wenn du dich der Vernunft unterwirfſt; du wirſt viele Dinge regieren können, wenn dich die Vernunft regiert.

Quarles.

* 7.

Die wahre Herrſchaft iſt nicht, Andern zu gebieten, ſondern ſich ſelbſt. Wozu nützt es, daß man die ganze Welt unter ſich bringe, wenn man ſich nicht der Vernunft unterwerfen kann? Zum öfterſten ſind diejenigen, welche die meiſten Unterthanen haben, die größten Sklaven ihrer Leidenſchaften, und wer über die Andern die meiſte Gewalt hat, hat die wenigſte über ſich ſelbſt. Das wahre Königthum iſt, über ſein Herz zu herrſchen. Es giebt keinen grauſameren Tyrann, als die Zügelloſigkeit, und der Menſch, der den

Ausſchweifungen ſeiner Leidenſchaften fröh-net, iſt unglücklicher, als Afrika's mißhan-handelten Sklaven.

Gracian.

— Es iſt glorreicher, ſeine Leidenſchaften zu überwinden, als Städte zu erobern. — Warum? weil mehr Ehre dabey iſt, ſeine Freyheit zu behalten, als die Andern der ihrigen zu berauben.

(Aus dem Franzöſiſche

* 8.

Glück oder Kühnheit haben Helden er-ſchaffen können, aber nur Tugend allein ver-mag große Männer zu bilden: es koſtet weni-ger, Siege zu erkämpfen, als ſichſelbſt zu über-winden; es iſt weit leichter, Provinzen zu erobern und Völker zu bezwingen, als eine Leidenſchaft zu bezähmen. Wenigſtens ſind die Kämpfe, wo Standhaftigkeit, heroiſcher Muth, Kriegswiſſenſchaft entſcheiden, ſeltene Thaten, die in dem Laufe des längſten Lebens leicht zu zählen ſind: und wenn man nur auf Augenblicke groß zu ſeyn nöthig hat,

ſo ſtrenget die Natur all' ihre Kräfte an, und der Stolz kann auf eine kurze Zeit die Stelle der Tugend vertreten. Aber die Kämpfe mit den Leidenſchaften ſind alltägliche Kämpfe: man hat da mit Feinden zu thun, die, kaum geſchlagen, ſchon wieder ſchlagfertig da ſtehen. Selbſt euer Herz ſtellt euch Fallſtricke. Mit einem Worte: man kann manchmal ſtärker oder glücklicher ſeyn, als ſeine Feinde; allein, wie groß iſt es, immer ſtärker zu ſeyn, als ſich ſelbſt!

Maſſillon.

* 9.

Die Gaben ſind mancherley; aber jeder iſt vortrefflich in ſeinem Maß, deſſen Vernunft ſeine Empfindungen, Begierden und Leidenſchaften überſchaut und beherrſcht.

Jacobi.

* 10.

Nichts iſt beklagenswürdiger als der Zuſtand eines Menſchen, der die Herrſchaft über ſeine Sinnlichkeit verloren und aufgegeben hat. Tittel.

Geiſtesſtärke.

* 1.

Geiſtesſtärke iſt das koſtbare Talent, ſeine Seele in Frieden zu erhalten, und von ihr alles zu entfernen, was ihre Ruhe ſtören könnte, es ſey Furcht, Betrübniß, Unruhe oder heftige Begierde, ungegründete Hoffnung, unmäßige Freude. Geiſtesſtärke iſt unumgänglich nothwendig, um einiges Glück zu genießen. Derjenige, der nichts davon beſitzt, iſt ſtets in der Willkühr der Zufälle, der Meynungen, und was noch mehr iſt, der Thorheiten der Menſchen. Jene Stärke des Geiſtes macht unſere Seele für tauſend kleine Verdrüßlichkeiten unzugänglich, die ſchwache Menſchen, zu ihrem Unglück und zur Störung ihrer Ruhe, ſich unnöthigerweiſe zu Gemüthe nehmen.

(Aus dem Franzöſiſchen.)

— Die erſte der natürlichen Gaben iſt jene Geiſtesſtärke, die euch über eure eigene Leidenſchaften und eure Schwachheiten emporhebt, und euch eure Eigenſchaften ſelbſt, eure Talente und eure Tugenden regieren läßt.

Chamfort.

*2.

Stark ſeyn, heißt einen männlichen Verſtand beſitzen, und Herr ſeiner Neigungen ſeyn, die Begierden unter den Geſetzen der Vernunft zähmen, nichts wollen, als was gut und gerecht iſt, und alles ſtandhaft ertragen, was das Geſchick auflegt.

* 3.

Der Weiſe beſtrebt ſich unaufhörlich, ſeine Leidenſchaften zu beherrſchen, und er trachtet immer, ſie innerhalb der, von der Vernunft geſetzten Schranken zurück zu halten.

Die Gerechtigkeit giebt zu erſt dazu den Maßſtab;

Die Klugheit leitet;

Die Mäßigung mildert ſie;

Und die Stärke verleiht die dazu nöthige Energie.

Dieſe letzte Tugend iſt die, welche gewöhnlicher Weiſe ermangelt. Es giebt wenig Menſchen, die es nicht gewahr werden, daß ſie ſich von ihren Leidenſchaften beherrſchen laſſen; aber es giebt deren noch weniger, die die Stärke hätten, ihnen zu widerſtehen.

De la Metherie.

*4.

Geiſtesſtärke iſt der Triumph der Ueberlegung; ſie iſt ein, den Leidenſchaften überlegener Inſtinct, der dieſe ſtillet, oder ſie in Schranken hält. Man kann von einem Menſchen, der keine feurige Leidenſchaften hat, nicht wiſſen, ob er Geiſtesſtärke beſitzt; denn er hat nie ſehr ſchwere Proben zu beſtehen gehabt.

Vauvenargues.

*

* 5.

Die Stärke und Schwäche des Geiſtes hängen gar ſehr von der Art ab, wie man die Dinge anſieht.

Marmontel.

Franzöſiſcher Anhang.

Enthaltend,

die zum deutſchen Texte gehörigen franzöſiſchen Original-Stellen, nebſt einigen franzöſiſchen Ueberſetzungen von Stellen der Claſſiker, Ausländer und Deutſchen.

Sentiment.

Nro. 1.

Du Texte allemand.

Si c'est la raison qui fait l'homme, c'est le sentiment qui le conduit.

J. J. Rousseau.

La raison et le sentiment se conseillent et se suppléent tour-à-tour. Quiconque ne consulte qu'un des deux et renonce à l'autre, se prive inconsidérément d'une partie des secours qni nous ont été accordés pour nous conduire.

Vauvenargues.

Le sentiment et la raison sont le soleil et la lune au firmament moral. Toujours exposés à l'ardeur du soleil brûlant, nous serions consumés ; toujours au frais de la lune, le froid nous glacerait.

Klinger.

2.

Le sentiment est la source de notre bonheur, nous en faisons la source de notre mi-

sère, lorsqu'une imagination gâtée et dissolue, et un esprit pointilleux ont empoisonné notre coeur.

Klinger.

4.

Nos meilleurs sentimens frisent souvent nos passions: très-souvent ils passent au travers, et s'y teignent.

5.

Une tendre sensibilité prouve évidemment la bonté primitive du coeur humain, et nous prévient toujours en faveur de ceux en qui nous la remarquons, car il n'y a que les élèves ingénus de la nature, qui laissent un libre cours à leur sensibilité, et qui se complaisent dans l'amour de leurs semblables.

Forster.

Les larmes de sensibilité sont toujours décentes: C'est une faiblesse de coeur, que d'en avoir honte, et une méchanceté de coeur, que de s'en moquer.

Dusch.

— Honni soit l'orgueil mal placé, qui fait qu'on cache une larme, et qu'on se détourne

afin qu'elle ne soit pas apperçue, et que l'on puisse l'essuier furtivement.

Young.

— Les larmes de douleur sont des larmes d'enfant. Il n'y a que les ames puériles et peu susceptibles de sentimens élevés, qui pleurent sur leurs propres infortunes. Mais celui que l'impression du beau et du grand attendrit jusqu'aux larmes, est un enfant, s'il ne pleure; car cet attendrissement ne vient point de faiblesse. De telles larmes sont un épanchement de l'ame qui sent son énergie. Les ames les plus belles et les plus grandes sont celles qui en répandent le plus aisément, et qui n'en répandent ordinairement point d'autres.

Bouterweck.

6.

Un coeur sensible est un don de Dieu, qu'aucun de ceux qui le possèdent ne consentirait à se passer, et il est une garantie morale de notre fidélité à la vertu. Car un coeur qui est capable de prendre une vive part aux douleurs d'autrui, ne se résoudra pas aisément à en occasionner à quelqu'un.

Richardson.

— De même que sans verve, il est impossible d'être poéte, quand bien même on aurait

étudié toutes les poëtiques qui existent, et qu'on aie toutes les régles de l'art dans la tête; de même il est impossible, sans un sentiment délicat, exercé, vif et moral, d'être un homme vertueux, quoiqu'on aie lu tous les traités de morale et qu'on ait une parfaite connaissance de toutes les lois divines et humaines.

(De L'Allemand.)

7.

La sensibilité d'ame donne une sorte de sagacité sur les choses honnêtes et va plus loin que la pénétration de l'esprit seul. Les ames sensibles peuvent par vivacité tomber dans des fautes que les hommes à procédés ne commettraient pas; mais elles l'emportent de beaucoup par la quantité des biens qu'elles produisent. Les ames sensibles ont plus d'existence que les autres : les biens et les maux se multiplient à leur égard. La réfléxion peut faire l'homme de probité; mais la sensibilité fait l'homme vertueux.

Toussaint.—Jaucourt.

8.

La grande sensibilité est-elle un avantage de la nature, ou n'est-elle pas plutôt un funeste présent?

Pour ceux à qui la fortune sourit, c'est un don précieux, ils jouissent de l'existence en raison de leur sensibilité: ils seront affectés délicieusement par des objets qui affectent à peine l'apathique . . . . . Mais si la fortune verse sur eux la coupe de l'adversité; leur coeur sensible sera navré de douleur ; ils se désespéreront pour des choses qui n'eussent arraché qu'un léger soupir à une ame moins sensible.

L'homme qui a peu de sensibilité suit la marche simple que lui trace la nature. Il ne vit pas, dit-on, il végète. Soit; mais, content dans sa médiocrité, il n'a pas assez d'esprit, pas assez d'énergie, pour oser désirer sortir de sa sphère: il a au moins le plaisir de l'existence, et des sensations nécessaires à l'entretien des fonctions animales. Les sentimens délicats, les douces émotions de l'ame, ces ravissemens inexprimables, son ame peu sensible ne les connut jamais; il ne sait pas ce qu'exprime le tremblement d'une main posée sur celle de sa maîtresse. Les tendres embrassemens de deux amis qui, après une longue absence, se revoient, leur silence même, ne sont pas faits pour lui; . . . . mais aussi jamais son coeur ne fut déchiré par les cuisans chagrins. La douleur lui arracha quelquefois des larmes, mais ce ne sont pas des larmes de sang. Son

sommeil ne fut point interrompu par la perte d'une personne chérie. . . . .

Mais telle est la force de l'amour-propre, qu'il préfère toujours la sensibilité, avec toutes ses terribles suites, à l'apathie; de même qu'il donne la préférence aux qualités brillantes de l'esprit, quoi qu'il sâche qu'elles l'éloignent du bonheur.

De la Métherie.

9.

Quand on soutient que les gens les moins sensibles sont, à tout prendre, les plus heureux, je me rappelle le proverbe indien: »Il vaut mieux être assis que debout, être couché qu'assis; mais il vaut mieux être mort que tout cela.«

Chamfort.

13.

Les ames tendres et sensibles sentent les besoins du coeur plus qu'on ne sent les autres nécessités de la vie.

14.

Une manière vive de sentir n'est pas compâtible avec cette disposition d'esprit et de l'ame qu'on appelle gaieté, et qui fait voltiger

sur les surfaces sans s'arrêter. L'homme passionné est sérieux, le plaisir lui-même est mélancolique. Il ne faut pas chercher les femmes sensibles, ou celles qui ont du penchant pour les plaisirs de l'amour, parmi celles qui sont les plus vives, les plus gaies, les plus folâtres, mais parmi les femmes sérieuses et composées.

Meilhan.

16.

J'ai connu des dames qui se pâmaient de sensibilité à la lecture d'un roman, qui prenaient une part si vive à l'histoire du héros, qui se pénétraient de sa situation au point de s'en trouver mal: - - et ces ames si tendres n'avaient ni respect pour leurs parens, ni tendresse pour leurs enfans, ni amour pour leur mari, ni humanité pour leurs domestiques, ni compassion pour leurs sujets.

Eckartshausen.

18.

La vraie sensibilité est toujours active, dès que les circonstances le permettent; la fausse sensibilité au contraire est toujours fainéante, hormis dans les cas, où on la surveille de près.

Campe.

19.

Telle fille qui tombe en convulsion à la mort de son oiseau, sera peut-être capable de tourmenter à mort son époux; car sa vertu n'est rien que sensation, et ses sensations ne sont pour la plùpart que l'effet d'une faiblesse ou d'une irritation de nerfs.

(*De L'Allemand.*)

L'esprit sans sensibilité, devient cruauté; la sensibilité sans esprit devient extravagance.

Vogt.

23.

Il y a autant de nuances entre les sentimens et les façons d'agir, qu'il y a de gradations entre un nez camus et un nez aquilin.

Goethe.

»En Italie,« dit F o r s t e r, »les femmes ont leurs yeux pour plus d'un usage, ce sont là les belles fenêtres de la nature, à travers lesquelles on voit rayonner une ame gracieuse et céleste; mais dans le Brabant! L'oeil n'est ici rien de plus qu'un oeil de boeuf à la voute du crâne, pour y laisser entrer un peu de jour.«

24.

La faim et l'amour sont les deux sensations qui excitent le plus puissamment le desir. Lorsque l'une des deux manque, ou n'est pas assez vive, l'autre alors regne à son préjudice. Un homme enclin à l'amour, une nation voluptueuse, est rarement excessive dans le boire et le manger. Un grand mangeur et buveur est rarement amoureux.

Celui chez qui ces deux sens dominent tout-à-fait, devient grossier, brute, crapuleux, hébété.

Celui chez qui ces deux sens se tiennent en équilibre, acquiert par-là une certaine tranquillité d'ame, dans laquelle les autres sens peuvent mieux agir et être écoutés.

Ces deux sens sont, ponr ainsi dire, l'éperon qui nous fait aller; les autres sont l'oeil qui nous conduit.

Garve.

25.

Il est plus difficile de dissimuler des sentimens qu'on a, que de feindre ceux que l'on n'a pas.

La Rochefoucault.

Le Coeur.

1.

Le coeur a presque toujours plus de pouvoir sur l'esprit, que l'esprit n'en a sur le coeur.

(*De L'Allemand.*)

2.

Le coeur est la source de toutes les erreurs dont nous avons besoin; il ne nous reſuse rien dans cette matière-là.

Fontenelle.

3.

Les erreurs du coeur sont bien plus dangereuses que les extravagances de l'imagination. L'imagination n'a point de folies, que le jugement ne puisse corriger: le coeur nous porte au mal et nous y attache malgré toutes les lumières du jugement.

St. Evremont.

4.

C'est bien toujours notre coeur qui nous rend heureux ou malheureux : non les choses et les incidens que nous éprouvons, mais l'impression qu'elles font sur nous, les idées qui s'y associent, les souvenirs, les images qui s'y joignent, que l'imagination inquiette renouvelle, et les sensations que l'état de notre coeur en fait résulter.

Dusch.

5.

C'est quelque chose de bien faible que notre coeur ! Et cependant, tout faible qu'il est, et aussi aisément qu'il nous égare ; il est pourtant la source de nos meilleures jouissances, de nos meilleurs penchans, de nos meilleures actions.

Il faut au moins avouer que notre coeur vaut mieux que notre tête. En vérité, nonobstant toute notre folie, notre précipitation et notre bêtise naturelle, nous serions encore au fond d'assez bonnes gens, si seulement on nous laissait en repos ; et même, au point où en sont les choses, la vertu est bien moins rare que la sagesse.

Wieland.

Il y aurait vraiment dans ce monde, plus de bien qui ne se ferait pas, que de mal qui se fait maintenant, s'il était au pouvoir de l'homme de conformer chacune de ses actions à ce qu'il s'était proposé de sang-froid.

Möser.

Si notre coeur, contre le gré de nos têtes, ne faisait pas de nous de meilleurs gens, la morale de tous les humains serait extrêmement intéressée.

Wieland.

C'est le coeur qui nous rend vertueux, et l'esprit a plus justifié de mauvaises actions qu'il n'en a fait faire de bonnes.

Thomas.

6.

Le caractère de l'homme ne siège point dans l'esprit, mais dans le coeur.

Jacobi.

L'on n'est estimable que par le coeur, et l'on n'est heureux que par lui; puisque notre bonheur ne dépend que de la manière de sentir.

Mad. de Lambert.

C'est dans le coeur que tout l'homme réside;

c'est là uniquement qu'il doit trouver son repos et son bonheur.

Barthelémy.

Que l'esprit te conduise dans la grande route. Que le coeur orne de fleurs tes sentiers!

Benzel-Sternau.

8.

Celui qui se réjouit du bien, qu'il soit opéré par qui que ce soit, a un bon coeur. Celui qui accueillit et bénit tout ce qui est bon et tous les bons avec un coeur franc et joyeux, et qui les regarde comme amis et comme frères, a un bon coeur. Le bon coeur guette le bien, le mauvais, le mal. Le bon coeur sourit comme un ange, et le mauvais ricane comme un satan, en présence des bons, ou au récit des bonnes actions des bons. — Celui qui aime à débiter du mal d'autrui, est un méchant, celui qui aime à publier le bien, rien que le bien, est un bon caractère.

Lavater.

9.

La bonté de coeur naît ordinairement avec nous: la santé, la prospérité, le bon accueil, l'entretiennent admirablement là où elle se trouve; mais rien n'est capable de la produire

là où elle ne croît pas d'elle-même. C'est un des fruits d'un heureux tempérament, que l'éducation peut cultiver, mais qu'elle ne donne pas.

Addison.

10.

La bonté de coeur ne dépend point de circonstances extérieures, mais de l'emploi de la raison à limiter, cultiver et ennoblir les passions et les sentimens de l'ame.

(*De L'Allemand.*)

11.

La vraie b o n t é d e c o e u r est composée d'h u m a n i t é et d e j u s t i c e : l'une rend celui qui la prend pour guide, porté à faire du bien à tous les hommes, uniquement pour l'amour d'eux-mêmes; l'autre lui montre les objets dignes de soutien, ainsi que les meilleurs moyens de les aider.

Les honnêtetés cordiales et l'affabilité font partie de cette excellente qualité, dont l'ensemble doit être réglé par l'intégrité et la prudence la plus exacte; et celui à qui une de ces dispositions manque, a beau se distinguer

par les dépenses et la libéralité, la **bonté de coeur** ne pent lni être attribuée.

(*De L'Allemand.*)

12.

Aucun trait du caractére humain n'est aussi respectable et aussi aimable, aucun ne contribue autant au bonheur de l'humanité, que la bonté de coeur, prise dans la meilleure et la plus noble acception de ce mot. Un bon coeur donne le calme et la paix à l'ame, la sérénité à l'esprit, la santé au corps, le bonheur dans la vie privée et sociale, elle procure à nous-mêmes et à ceux qui vivent avec nous, les avantages et les plaisirs les plus grands et les plus variés; elle nons fait savourer tous les biens que nous appercevons et qui nous arrivent, et donne à tout le bien que nous faisons une plus haute valeur.

Zollikofer.

13.

On peut adopter pour un principe général, que le bonheur des hommes est parfaitement proportionné à la bonté de leur coeur, et que le suprême dégré de bonheur, n'est que le suprême dégré de l'amour de ses semblables; et il ne doit nullement nous paraître étrange qu'il

appartienne de nature au plus grand des devoirs, la plus grande des récompenses.

Young.

14.

Que l'admiration des hommes soit réservée aux qualités brillantes de l'esprit, à la bonne heure! La bonté du coeur obtient encore quelque chose de meilleur pour récompense: le retour d'amitié le plus sincère.

Lorsque le grand esprit s'élève en notre présence et plâne sur les hauteurs, nous nous tenons au loin, et le suivons timidement des yeux. Lorsque l'ame forte nous adresse la parole: ses expressions sont pour nous des ordres, et nous suivons humblement ce qu'elle nous dicte; nous en sommes subjugués de quelque manière que ce soit: mais la bonté de coeur n'a qu'à se montrer par une de ces expressions qui lui sont naturelles, nous volons de nous-mêmes au-devant de celui qui la possède, et le serrons dans nos bras.

Les grandes qualités prouvent que nous sommes des intelligences, la bonté de coeur prouve que nous sommes des humains.

Abbt.

15.

Le bon naturel est plus agréable en conversation que l'esprit, et donne au visage un certain air qui a plus d'attraits que la beauté. Il met la vertu dans son plus grand jour, diminue en quelque sorte la laideur du vice, et rend la folie et l'extravagance même supportable.

Addison.

16.

Les connaissances dans un coeur vuide, ne sont qu'un pur travail de la mémoire, et n'exercent que la sagacité. De nos jours, bien des gens ressemblent à ces maisons neuves de Potsdam, dans lesquelles Frédéric II. faisait placer des lumières pendant la nuit, afin qu'un chacun croie qu'elles étaient habitées.

Jean Paul Richter.

La froideur du coeur n'est pas à la vérité expressément défendue dans les dix commandemens, non plus que l'entêtement et la paresse; mais défendues ou non, elles sont toutes trois les plus terribles et les plus incurables infirmités morales — qui sont d'autant plus dangereuses qu'on les regarde moins comme telles.

Lavater.

17.

Une maxime des bons coeurs, est de compter pour bons tous ceux dont la méchanceté ne leur est pas prouvée, et il y a bien peu de méchans qui n'ayent l'adresse de se mettre à l'abri des preuves.

J. J. Rousseau.

Bonté de coeur sans sagesse est aussi peu vertu, que science sans vertu n'est sagesse.

Wieland.

Coeur sans tête est un vaisseau sans pilote, et il faut bien du bonheur, ponr qu'un tel vaisseau, poussé par des vents favorables, arrive à bon port à sa destination. Mais unissez-les ensemble et alors — si toutefois le vent n'est pas trop furieux — la navigation ira que c'est un plaisir.

Demme.

18.

La grande chaleur du coeur et la grande chaleur du soleil, sont toutes deux également nuisibles à la tête.

(*De L'Allemand.*)

Une philantropie active sans intelligence, manque anssi bien son but, que la misantropie sans pouvoir ; de même que celle-ci

opère souvent plus de bien qne de mal, l'autre n'opère que trop souvent plus de mal que de bien, seulement avec la triste différence, que je peux punir celui qui dans le dessein de me nuire a opéré mon bien, en me moquant de lui, tandis que je ne pourais pas seulement en bonne conscience, porter plainte contre celui qui m'a rendu malheureux par bonté de coeur.

Lichtenberg.

19.

L'homme bien constitué ne pense jamais sans sentir, ne sent jamais sans penser, ne pense et ne sent que pour agir. Il y a un lien sacré entre sa tête et son coeur, entre son intelligence et sa sensualité C'est Dieu qui a noué ce lien, et jamais l'homme ne devrait séparer ce que Dieu a uni. Mais hélas! il ne l'a que trop fait, et des hommes sensuels sans tête ni coeur; des gens à sentimens sans tête, et des penseurs sans coeur, en furent le triste résultat.

Ewald.

22.

Les gens rusés prônent la b o n t é d e c o e u r par le même motif que le mendiant la libéralité.

Kellgren.

23.

Ce que l'on a sur le coeur doit premièrement passer par la tête avant de venir sur la langue.

24.

On reconnait la force du coursier à la longueur du chemin; et, à la longueur du tems le coeur de l'homme.

25.

Chacun dit du bien de son coeur, et personne n'en ose dire de son esprit.

La Rochefoucault.

Penser.

1.

La pensée est le seul bien, que personne ne peut nous enlever.

Platon.

2.

Pour être heureux par la nature, il faut avoir conservé dans sa pureté le sentiment, le plus grand de ses bienfaits et l'instrument de tous les autres; et pour sentir avec justesse, une condition indispensable est de penser de même.

Wieland.

Sans penser juste, l'habitant d'une chaumière est aussi peu en état d'atteindre la portion de bonheur qui lui est répartie, que le plus grand prince la sienne.

Rochow.

4.

On ne peut s'imaginer, combien de gens, capables de penser, s'ils le voulaient, vivent

et meurent avec mille erreurs, et cela par pure paresse. Ils aiment mieux adopter les préjugés des autres, que de se donner la peine d'avoir des opinions à eux. Ils commencent par avancer des choses, parce que d'autres les ont dites, et puis ils les soutiennent, parce qu'ils les ont dites eux-mêmes.

Chesterfield.

5.

Avec de la science, de l'esprit, des talens, du monde, combien d'hommes ne se conduisent-ils pas comme si penser était la chose du monde la plus inutile? Ce savant pense-t-il, qui travaille une grande partie de sa vie, et qui fait des fraix immenses d'érudition pour prouver ce fait important, que le Rhombus des Romains était un Turbot et non une Solle? Pense-t-il cet autre, qui jettant des regards dédaigneux sur le philosophe, consume ses jours à apprendre laborieusement l'Arabe, le Chinois, la langue du Thibet, et se félicite d'avoir entassé tant de mots dans sa tête, qu'il n'y reste plus de place pour les choses? Est-ce penser, que de rougir de sa mauvaise fortune, lorsqu'on n'a à rougir d'aucun crime? Est-ce penser, que de préférer la fatuité chamarrée d'or, au mérite en mince droguet? Est-ce penser, que de

perdre dans des divertissemens, qui n'ont rien de touchant pour l'esprit, ui d'avantageux pour le corps, un tems que les affaires demandent? Est-ce penser, que de compter sur la reconnaissance des hommes, ou seulement sur leur équité; que d'attendre d'autrui le secret que vous n'avez pas pu vous garder à vous-même, que de faire fond sur les manières gracieuses et sur les magnifiques promesses d'un homme de cour; que de tabler sur l'attachement d'un ami zélé, ou d'un serviteur fidèle et utile, lorsqu'on les dégoute par des manques d'égard, ou même par des dûretés? etc. etc. etc.

De la Barre de Beaumarchais.

6.

Il y a quatre choses qui distinguent l'homme de l'animal. Les pleurs; car il n'y a que le seul Cerf qui répande des larmes, et encore ce n'est qu'au seul moment, où il succombe. Le Rire, car le singe est le seul qui semble rire; mais au fond, il n'en fait que la grimace; le Chant, car les oiseaux ne font que siffler ou gazouiller; la Danse; car les Corneilles ne font que sautiller et ne dansent point.

Quant à la pensée, on ne peut guère la compter parmi les propriétés caractéristiques de l'homme, puisque la très-majeure partie d'en-

tr'eux, ne fait que rarement, ou jamais, usage de cette qualité.

(*De L'Allemand.*)

7.

Ceux qui pensent le moins, ceux qui sont les plus éloignés de l'état du sage, ne semblent pas être ceux que la bonne mère nature a le plus mal partagés. Ils reçoivent de sa main bienfaisante chaque jouissance avec une vive sensation. Ils sont peu exposés aux coups du sort, et leurs desirs modestes sont aisément satisfaits. Une libre circulation du sang et des humeurs, et une jouissance du présent, qui n'est troublée par aucun regard dans l'avenir, leur assure une heureuse tranquillité.

Iselin.

8.

L'homme qui ne se mêle pas de penser, qui n'a jamais sacrifié son estomac à sa tête, qui n'a jamais prodigué son suc nerveux à engendrer des pensées profondes, est le portrait vivant de la santé. Sa physionomie n'est point à la vérité, le régistre de son cerveau, mais il n'est pas non plus l'indice de sa dévastation. Sa tête n'est point un attelier de pensées, et par cela même, elle n'en est point un de souf-

frances. Le manque de mouvement n'épaissit point son sang, ni ne fait ressembler sa tête aux grandes capitales, où se portent toutes les forces du corps entier Ce n'est point l'hypocondrie, mais le bon tems, qui arrondit sa bédaine. Comparez-lui maintenant le penseur, à qui l'on apperçoit une ame, et à qui l'on souhaite un corps, du moins un meilleur que celui qu'il a ruiné au service de l'esprit, et dont le dépérissement semble s'approcher de l'incorporalité de son destructeur. —— D'où vient au reste la bonne santé des animaux? De ce qu'ils pensent encore moins que leurs possesseurs; ou des Sauvages? Parce qu'ils vivent encore à demi dans l'état d'innocence; et des Moines? Parce qu'ils prient, disent la messe, et autres choses semblables. La bêtise aime un sol gras: de-là la graisse méritoire des hommes obscurs dans les emplois célèbres, qui ont perdu tout le mérite que l'on a récompensé en eux, et qui ont cessé d'être dignes de leur emploi, du moment qu'ils l'ont obtenu.

Jean Paul Richter.

10.

Parmi les êtres qui s'appellent raisonnables par excellence, nous en trouvons très-peu qui fassent usage de la raison. Le

genre-humain est, de race en race, la dupe et la victime de ses préjugés en tout genre. Méditer, consulter l'expérience, exercer sa raison, l'appliquer à sa conduite. sont des occupations inconnues du plus grand nombre des mortels. Penser par soi-même est, pour la plûpart d'entr'eux, un travail aussi pénible qu'inusité ; leurs passions, leurs affaires, leurs plaisirs, leurs tempéramens, leur paresse, leurs dispositions naturelles les empêchent de chercher la vérité : il est rare qu'ils sentent assez vivement l'intérêt qu'ils ont de la découvrir, pour s'en occuper sérieusement ; ils trouvent bien plus commode et plus court de se laisser entrainer par l'autorité, par l'exemple, par les opinions reçues, par les usages établis, par des habitudes machinales. L'ignorance rend les peuples crédules ; leur inexpérience et leur incapacité les oblige d'accorder une confiance aveugle à ceux qui s'arrogent le droit exclusif de penser pour eux, de régler leurs opinions, de fixer leur conduite et leur sort. Ainsi, accoutumés à se laisser guider, ils se trouvent dans l'impossibilité de savoir où on les mène, de démêler si les idées qu'on leur inspire sont vraies ou fausses, utiles ou nuisibles. Les hommes qui se sont mis en possession de régler les destinées des autres, sont toujours tentés d'abuser de leur crédulité ; ils trouvent pour l'ordinaire, des avantages momentanés à les tromper ; ils

se croyent intéressés à perpétuer leurs erreurs ou leur inexpérience, ils se font un devoir de les éblouir, de les embarrasser, de les effrayer sur le danger de penser par eux-mêmes et de consulter la raison; ils leur montrent les recherches qu'ils pourraient faire, comme inutiles, criminelles, pernicieuses; ils calomnient la nature et la raison; ils les font passer pour des guides infidèles; enfin, à force de terreurs, de mystères et d'incertitudes, ils parviennent à étouffer dans l'homme, le desir même de chercher la vérité, à écraser la nature sous le poids de leur autorité, à soumettre la raison au joug de leur fantaisie. Les hommes sentent-ils des maux et se plaignent-ils des calamités qu'ils éprouvent, leurs guides leur donnent habilement le change, et les empêchent de remonter à la vraie source de leurs peines, qui se trouvent toujours dans leurs funestes préjugés.

Du Marsais.

11.

Penser, dit Aristippe, c'est s'attirer la haine irréconciliable des ignorans, des faibles, des superstitienx et des hommes corrompus, qui tous se déclarent hautement contre tous ceux qui veulent saisir dans les choses ce qu'il y a de vrai et d'essentiel.

C'est la foule de gens qui ne pensent point, qui est toujours prête à blâmer les penseurs, de même que les gens qui ne quittent jamais la terre, appellent les couvreurs de toits et les matelots des casse-cou; et c'est cependant aux casse-cou, que la majorité de ces non-penseurs et de ces vers de terre, est redevable de bien des choses.

Benzel-Sternau.

12.

Ce qui lie le mieux les hommes entr'eux, c'est le talent de ne pas penser, ou ce qui revient au même, de ne penser que d'emprunt et de commande. Cet incomparable talent forme les sociétés et les entretient. Le défaut contraire est ce qui les désunit et qui les détruit. Mettez-moi dans tel cercle qu'il vous plaira un homme qui pense, c'est-à-dire, qui pense de son propre fonds; certainement il divisera la compagnie, si elle ne le prévient pas en l'excluant. Placez-y au contraire une de ces bonnes pâtes d'hommes, qui n'ont point de manière de penser à eux, qui ne raisonnent que d'après les autres, qui n'ont que l'esprit de leur société; gens flexibles et mous, qui disent avec la même franchise oui ou non, selon que leur cotterie les détermine. Cet homme est généralement chéri de ceux auxquels

le hasard l'a joint, il leur est commode, il leur est utile, du moins fait-il nombre; quelquefois, sans respecter beaucoup son autorité, on la cite, quand ce ne serait que pour se la conserver par cette marque de considération.

De la Barre de Beaumarchais.

13.

Il n'est pas vrai (ce qu'a dit Rousseau aprés Plutarque) que plus on pense, moins on sente; mais il est vrai que plus on juge, moins on aime. Peu d'hommes vous mettent dans le cas de faire exception à cette règle.

Chamfort.

14.

Quand nous découvrons le peu d'importance de ce qui nous occupe et de ce qui nous touche, nous arrachons à la nature son secret; on devient trop sage, et on n'est pas assez homme; on pense et on ne veut plus agir. Le pis est que la raison, qui nous fait penser mieux que les autres, ne laisse pas de nous condamner à agir comme eux. A ce compte-là, ne vaut-il pas presque autant n'avoir point pensé?

Fontenelle.

15.

On perd généralement toute considération pour les petites choses, dès qu'on ressent de l'enthousiasme pour les grandes. C'est pourquoi les esprits médiocres sont infiniment plus propres aux petites affaires, que celui qui aime à ronger son frein, et que beaucoup de bonnes têtes restent toujours médiocres dans leur emploi, parce qu'ils languissent dans des occupations qui ne leur donnent rien à penser, et qui pour cette même raison réussissent mieux à chaque idiot qu'à un penseur.

Zimmermann.

*

Un grand génie est moins propre aux petites choses qu'un esprit ordinaire, qui n'embrassant que le petit nombre d'objets de sa compétence y emploie toutes ses facultés.

16.

S'il y avait un être mitoyen entre la bête et l'homme, celui-là serait le plus propre à de certains états et de certains emplois du monde politique, pour lesquels il ne faut que la ponctualité d'une créature qui n'aurait que faire d'être homme, si seulement elle avait tout juste autant d'intelligence qu'il en faut pour saisir la routine et l'exécuter mécaniquement.

— Vraiment, Messieurs, il y a des classes entières d'états, pour la besogne fixe desquels l'homme est trop et la bête est trop peu, et où l'intelligence supérieure et les penchans plus nobles du premier ne font que tout gâter.

Mnioch.

17.

Il manque aux hommes de génie pour parvenir et plaire, un des premiers moyens, qui est le voeu constant de plaire et de parvenir. La connaissance des hommes les rend moins sensibles à leurs suffrages, et celle de la petitesse de la plûpart des objets de leur cupidité les rend moins ardens dans leur poursuite; ou même, lorsqu'ils veulent s'y adonner, ils échouent par les mêmes raisons qui devaient en assurer le succès. — Cette flatterie, qu'ils méprisaient comme basse, cette civilité, comme minutieuse, ce raisonnement, comme trop commun, étaient cependant les seules mobiles qui pouvaient faire impression sur une ame ordinaire, pendant que leur délicatesse n'est point sentie, que leurs procédés paraissent bisarres, et leurs pensées obscures. — Comme ils jugent en partie les autres par eux-mêmes, et qu'ils leur ressemblent peu, ils se trompent dans leurs motifs de persuation, négligent les accessoires et deviennent mal-adroits sur une foule de

détails subalternes, qu'ils ne croyent pas dignes de tant de soins, pendant qu'elles font l'étude du plus grand nombre. — Cette mal-adresse ou cette ignorance de tiers-ordre les rend ridicules, et fait douter de leur capacité. Le jugement pour le vulgaire n'est que la raison sur les petites choses; et les hommes les plus souverainement éclairés et honnêtes, ne sont, aux yeux des sots et même des esprits médiocres, qu'une espèce de fous, qu'ils admirent et méprisent à la fois: l'amour-propre exige absolument qu'ils les considèrent comme tels; car ils ne les comprennent pas, et pensent et agissent d'une manière très-opposée à la leur. Point de milieu, ou il faut qu'ils reconnaissent la débilité de leur propre cerveau, et la corruption de leurs coeurs; ou il faut qu'ils appellent exaltation et démence cette supériorité qui les accuse. En quoi ils ne sont souvent que trop favorisés par cette chaleur d'imagination, cette vive sensibilité, ces élans, ces écarts mêmes, et ces accès fiévreux presqu'inséparables des passions fortes, sans lesquelles il n'est point de haute prééminence de génie, et avec lesquelles il est bien difficile de suivre pas-à-pas la marche lente et circonspecte d'une froide prudence. — Il y a des dangers et des peines particulièrement propres aux ames supérieures: leur hardiesse les exposent davantage, leur tact de vérité et de justice se ré-

volte, se déchire, au son ou au spectacle presque continuel de raisonnemens sans pensées, et d'actions sans sentimens. Ils ne sont guère plus contens d'eux-mêmes, et l'immodestie dont on les accuse s'allie pour l'ordinaire avec un profond sentiment d'humilité sur l'espèce en général dont ils font partie. Plus on connaît et mieux on sent combien il reste à connaître: plus l'univers se développe à nos yeux, et plus le monde paraît petit et méprisable: de-là l'indifférence sur les objets de cupidité vulgaire, la vaste ambition, l'humeur, la misantropie et la foule de singularités qu'on remarque chez un grand nombre. Leur physique n'est pas mieux avantagé: l'ame forte dans le corps humain ressemble à la liqueur spiritueuse, renfermée dans un vase d'argile, qu'elle amollit et décompose peu-à-peu.

Si la fortune les emploie dans une position subalterne, ils peuvent y figurer très-médiocrement; parce que, plus faits pour commander que pour obéir, ils sont en effet déplacés, en raison inverse du célèbre adage: *Tel brille au second rang, qui s'éclipse au premier.*

Ils déplaisent souvent dans la société, parce qu'elle leur déplait, ou qu'ils sont trop indifférens sur ce que l'on peut penser de leurs qualités aimables; ils peuvent même y être embarrassés, par la même raison qu'un vieillard a l'air gauche, lorsqu'il se mêle à des

jeux d'enfans. — On remarque chez eux des distractions désobligeantes, parce qu'il est assez simple, qu'un homme qui réfléchit les trois-quarts de la journée, ait encore l'air un peu occupé l'autre quart, et qu'il retourne souvent vers l'objet de sa méditation, sans pouvoir en être écarté par chaque bagatelle. — Sa manière de voir et de sentir est si différente de l'ordinaire, que, s'il l'affichait, elle ne serait presque qu'une contradiction et un blâme continuel. Ce malheur de penser comme peu de gens, et l'opposition qu'il entraine, deviennent un dégoût pour lui, et une insulte pour les autres; parce que ce contraste condamne leur jugement, et que le premier des torts envers le plus grand nombre est de leur prouver qu'ils ont tort — S'il s'anime, s'il se fâche dans quelque dissentiment, il a encore un désavantage que la victoire ne peut compenser: il blesse, déchire, transperce, où l'impuissance du sot, avec le même but d'offenser, la même animosité, ne peut qu'effleurer, égratigner, et se sauve par-là du ressentiment. — Ses écarts, ses bétises, (car qui est-ce qui n'en fait et n'en dit jamais?) sont plus remarquées, parce qu'elles sont moins familières, qu'on exige davantage de lui; et que d'ailleurs l'originalité et la force, dont il marque jusqu'aux moindres choses les rend plus saillantes.

Comme il est plus pénétrant il embrasse

plus de rapports, voit plus de défauts, devine plus de faussetés, jouit moins de l'illusion, entend plus d'inepties, parle sans être compris, accorde sans être saisi, exige à son tour plus qu'on ne peut lui donner; et, malgré son indulgence, il est plus mécontent des personnes et des choses. — Un homme qui s'entretient des meilleures pensées des sages de tous les tems, qui passe ses matinées avec les Marc-Aurèle, les Plutarque, Tacite, Montaigne, Addison, Rousseau et leurs semblables, ne peut s'empêcher le soir de trouver la conversation un peu insipide: elle ne l'anime pas davantage que ses sujets favoris ne plairaient au plus grand nombre: il est presque seul au milieu de la foule, ou s'il étale son savoir et ses sentimens, c'est comme s'il parlait Anglais à ceux qui n'entendent que le Bas-bréton. — Plus il s'élève et plus il se sépare du genre humain, plus il diminue le nombre de ses liaisons intéressantes. Il est même possible qu'il soit presqu'entièrement méconnu: on apperçoit ses faiblesses, ses ridicules, ils sont à la portée de tout le monde; mais pour apprécier le propre de ses lumiéres, il faudrait en avoir à peu près d'égales. — Plácez l'ame judicieuse, intrépide et bonnête, au centre d'une société d'esprits superficiels et d'ignobles égoistes, dans une époque de sécurité et d'engourdissement,

où l'intérêt seul domine, où toutes les routes sont fermées au génie, et où les talens et le courage ne sont presque qu'un ridicule, cette même ame, faite pour donner l'impulsion aux autres, végétera sur ce sol aride, où elle manque d'aliment, et sera agitée par ces mêmes vertus auxquelles ses circonstances ne permettent pas de prendre l'essor. Tel fut un héros sous l'ancienne Rome,. qui ne serait qu'un moine sous la moderne.

La situation d'un homme de génie, lié par état á des hommes très-ordinaires, est celle d'un excellent marcheur qui voyage avec d'autres qui ne se traînent que lourdement. Il faut qu'il prenne leur pas, ou qu'il s'en sépare: dès-lors sa démarche a quelque chose d'inquiet, de désuni, parce qu'elle lui est moins naturelle, et il se fatigue davantage. Mais s'il fait usage de ses forces, s'il essouffle ses compagnons ou les dévance, il excite moins d'admiration que d'humeur et d'envie. — Ce dernier sentiment est inséparable de toute prééminence; c'est l'ombre de l'éclat des distinctions, qui se renforce à mesure que leur lumiére devient plus vive. L'égal est blessé de la supériorité acquise; le supérieur de l'égalité: l'un ne veut pas être dépassé, l'autre ne veut pas être joint, et tous deux se réunissent contre l'ennemi commun.

On redoute aussi la présence d'un homme,

pour lequel nos feintes cessent d'en être, qui lit dans notre coeur, pénétre nos plus secrets motifs; qui ne s'en laisse imposer ni par un air de hauteur, ni par un ton de fausse capacité, ni par un brillant caquet, ni par la fausse monnoie d'une extrême politesse, qui méprise les injustices de notre ambition, sourit de notre vanité, estime plus un sentiment que vingt saillies, et prétend qu'il faut moins agir par fantaisie que par raison, et moins par intérêt que par équité. — Un homme pareil est réellement insupportable; et comme il nous enlève une grande partie de nos avantages, il n'est pas étonnant que nous rabaissions un peu les siens. — L'être le plus ennuyant serait celui qui nous surpasserait en tout : il ne resterait d'autres ressources auprès de lui, que de l'écouter, s'instruire et l'imiter: l'orgueil s'offenserait bientôt, l'envie naîtrait, la haine suivrait : ce qui semble enseigner que le plus grand effort de la capacité devrait être souvent de se cacher elle-même.

Weiss.

19.

Que de gens n'y a-t-il point, qui sont assez heureux pour penser juste, mais qui n'ont pas assez de courage pour agir en conséquence. Combien, qui connaissant la vérité, deviennent

néanmoins des instrumens de mensonge! On se conforme dans ses paroles et dans ses actions à la multitude, quoiqu'il n'y a qu'un trés-petit nombre qui mèrite d'être imité. On dirige toujours son attention sur ce que penseront les autres; et on ne considére pas, ce que l'on devrait penser et faire soi-même. La mollesse gâte tout dans les Etats, dans les familles et dans les affaires. On prévoit de mauvaises suites, on reconnait le mieux, et on est cependant assez faible pour choisir le pire.

(*De L'Allemand.*)

Volonté.

1.

Celui qui fait toujours ce qu'il veut, fait rarement ce qu'il doit. Un grand homme est celui, qui sait dompter sa volonté, et qui ne veut jamais ce qu'il peut, quand cela ne s'accorde pas avec la saine raison et l'honnêteté.

Oxenstiern.

On ne peut pas tout ce qu'on veut, c'est pourquoi on fait fort bien de ne pas vouloir plus qu'on ne peut.

Wieland.

Celui-là seul peut tout ce qu'il veut, qui croit ne rien pouvoir que ce qu'il doit.

Sénéque.

Pouvoir ce qu'on veut, c'est bonheur ; vouloir ce qu'on peut, c'est force d'ame ; faire ce qu'on doit, c'est vertu.

(*De L'Allemand.*)

3.

Le penchant te pousse à faire ce que tu veux, et la raison, de vouloir ce que tu dois. On peut tout ce que l'on veut, quand on ne veut rien que ce que l'on doit. La parfaite liberté se trouve dans la moralité. Obéir au penchant; c'est esclavage — tu es entrainé. Obéir à la raison, c'est liberté — tu agis de toi-même.

Mutschelle.

4.

L'homme peut ce qu'il doit; et lorsqu'il dit: je ne peux pas, c'est qu'il ne veut pas.

Fichte.

Nous avons plus de force, que de volonté; et c'est souvent pour nous excuser à nous-mêmes, que nous nous imaginons que les choses sont impossibles.

La Rochefoucault.

C'est la seule tiédeur de notre volonté qui fait toute notre faiblesse, et l'on est toujours fort pour faire ce que l'on veut fortement.

J. J. Rousseau.

5.

Ce n'est que sous le despotisme de la volonté, que l'homme jouit de son indépendance. Le seul moyen pour lui de n'être point faible, c'est de n'être point tenté, et le seul moyen pour lui de n'être point tenté, c'est de vouloir assez fortement une chose pour mépriser et rejetter toutes les autres.

— La plûpart des gens ne savent pas vouloir, et cependant c'est la seule manière de réussir dans les choses difficiles, et même dans les choses faciles.

Mad. Necker.

7.

Le seul qui fait sa volonté est celui qui n'a pas besoin, pour la faire, de mettre les bras d'un autre au bout des siens : d'où il suit que le premier de tous les biens n'est pas l'autorité, mais la liberté. L'homme vraiment libre ne veut que ce qu'il peut, et fait ce qu'il lui plait.

J. J. Rousseau.

Un Cheval court aussi vite qu'une Autrûche ; mais il faut que le premier soit éperonné par son cavalier, l'autre a des ergots aux ailes, avec lesquels il s'éperonne et se pique lui-

même.... Vraiment, il vaut mieux être l'oiseau.

Jean Paul Richter.

9.

Il y a dans la personne du Magistrat trois volontés essentiellement différentes, la volonté propre de l'individu, la volonté commune des magistrats, la volonté du peuple, ou la volonté générale.

Dans une législature parfaite, la volonté particulière ou individuelle doit être nulle, la volonté de corps très-subordonnée, et par-conséquent la volonté générale toujours dominante. Selon l'ordre naturel au contraire, chaque individu est premièrement lui-même, puis Magistrat et puis Citoyen.

J. J. Rousseau.

Caractere.

1.

Le Caractere est la marque qui distingue les hommes les uns des autres. Il est composé du mélange des qualités du coeur, de l'esprit et de l'humeur dominante qui constitue le tempérament.

Ces trois choses sont susceptibles d'une infinité de combinaisons; ce qui fait que les caracteres sont aussi différens que les physionomies, qui ne sont que l'assemblage de certains traits.

Neuville.

Il en est des caractères des hommes comme de leurs physionomies; qui sans se ressembler tout-à-fait ont des traits fort semblables; il y en a beaucoup moins de beaux que de laids. La plus grande partie consiste dans les communs et les indifférens.

(*De L'Allemand.*)

2.

Le Caractere est la disposition habituelle de l'ame, par laquelle on est plus porté à faire, et l'on fait en effet plus souvent des actions d'un certain genre, que des actions du genre opposé.

Diderot.

Le Caractere est dans l'homme ce qui résulte éminemment de la combinaison naturelle ou factice de ses facultés, de ses opinions, de ses volontés, de ses inclinations, de ses goûts et de ses habitudes.

Henri Meister.

3.

Le Caractere naît du tempérament, de l'expérience, de l'habitude, de la prospérité, de l'adversité, des réflexions, des discours, de l'exemple, des circonstances. Changez ces choses, et le caractere changera.

Hobbes.

Les circonstances façonnent le caractere; les rigueurs du destin rendent meilleurs; le malheur adoucit, l'expérience rend sage; l'adversité fait baisser le ton; les souffrances amê-

nent la patience; les difficultés réveillent l'esprit; le commerce du monde rend prudent.

(*De L'Allemand.*)

4.

Les hommes ont dans leur intérieur quatre volontés distinctes; la vertu, la raison, l'esprit et le caractere. Les trois premières sont d'accord: mais le caractere a quelquefois des penchans particuliers; et quand il n'est pas surveillé par les autres parties de nous-mêmes, il est toujours le maître; il contrarie la vertu et la raison, et il nuit à l'esprit, en le fixant sur de petites choses, et en l'empêchant de s'abandonner à de grandes idées.

C'est avec du caractere qu'on parvient à vaincre son caractere, c'est-à-dire, avec une volonté ferme, continuellement la même, une volonté patiente qui saisit toutes les occasions, ne se rebute jamais, et qui prévoit qu'elle obtiendra demain d'elle-même, ou de ses habitudes, ce qu'elle n'a pu obtenir aujourd'hui.

Mad. Necker.

5.

La plûpart des fautes et des sottises des hommes dans leur conduite, viennent de ce qu'ils n'ont pas l'esprit en équilibre, pour ainsi dire, avec leur caractere; Cicéron, par exemple,

était un grand esprit et une ame faible ; c'est pour cela qu'il fut grand orateur, et homme d'état médiocre, et ainsi des autres.

Duclos.

6.

Le penchant est une impression si forte et si habituelle, qu'elle entraine l'ame sans qu'elle y pense, à l'objet imprimé qu'il lui plait. Ce penchant forme toutes les passions, parce que les passions ne sont qu'une habitude, que forme le penchant. Tous les hommes ont un caractere de penchant plus ou moins fort, et ce caractére les distingue les uns des autres. Les ames supérieures en sont les moins tâchées. Les ames ambitieuses le voilent le plus fortement qu'elles peuvent, pour ne pas se laisser reconnaitre ; les ames perfides, dissimulées, les avares cachent leur penchant également. Les ames communes et ordinaires sont trés-faciles à découvrir dans leur penchant. Les ames vaines et superbes sont les seules qui ne s'en apperçoivent pas, quoique leur penchant soit visible à tout l'univers.

7.

Les hommes portent en naissant un caractére indélébile ; l'éducation peut donner des connaissances, inspirer à l'éléve la honte de

ses défauts ; mais l'éducation ne changera jamais la nature des choses.

Fréderic II.

C'est ainsi que la nourriture et le mouvement contribuent à la croissance et à la perfection du corps animal, sans pouvoir en faire autre chose que ce à quoi la nature même l'a destiné en lui donnant la forme et le fonds.

Wieland.

8.

L'homme apporte au monde des dispositions, non-seulement quant aux talens et à l'esprit, mais aussi quant à son caractere. L'homme n'est point une pâte que l'instituteur ou le moraliste peut modeller à son gré ; mais une plante qui a sa nature et sa conformation propre, et que le jardinier peut simplement soigner, cultiver et amêner à sa plus grande perfection possible. Il ne viendra jamais à bout de faire venir une pêche sur un pommier sauvage, mais il réussira à rendre douces les pommes de cet arbre.

Garve.

Personne ne fait de l'or, ni des pierres précieuses ; ils gissent dans la fange des minières. L'affaire des hommes est de les chercher et de les décrasser.

Pestalozzi.

D'un homme on peut faire un eunuque; mais d'un eunuque on ne fera jamais un homme.

Arcésilas.

9.

Il y a dans le caractere de tout homme quelque chose qui ne se laisse jamais rompre: c'est le squelette du caractere. Vouloir changer ceci, serait la même chose, que vouloir apprendre un mouton à apporter.

Lichtenberg.

Si l'on vient vous dire qu'une montagne a changé de place, permis à vous de le croire: mais si l'on vous dit qu'un homme a changé de caractere, n'en croyez rien.

Qu'on mêne un âne à la Mecque; fut-ce l'âne du Messie, on n'en ramênera jamais qu'un âne.

(Oriental.)

11.

Le commun des hommes oublient qu'ils doivent être les artistes de leur vie, ou plutôt de leur caractere, et lui donner l'empreinte de la liberté; se bornant à en faire un ouvrage mécanique, ils en deviennent les artisans. Chez la plûpart, le dessin du caractere ressemble à ces dessins de figures, que le mouvement de

l'air trace sur le sable, ou que le travail des élémens donne à la matière. Les uns et les autres sont les effets de causes aveugles, et non les effets d'une pensée active; de-là l'extrême pénurie de caracteres dignes de ce nom. Il n'y a que cette triste vérité qui explique le sombre tableau qu'à présenté plus d'une fois l'histoire du monde: Sur le devant du tableau, on voit quelques hommes doués de l'audace et de l'énergie du crime, asservir une génération toute entière, et autour d'eux et dans le fond du tableau, on n'apperçoit que de vils instrumens, ou de déplorables victimes, ou d'apathiques spectateurs de leurs passions.

Ancillon.

12.

»Il a du caractere.« Voila le plus grand éloge que l'on puisse faire d'un homme: mais que veut-on dire par-là?

On veut dire par-là, que ses procédés et ses démarches sont toujours d'accord avec ses principes; que, ferme et inébranlable dans la poursuite de son but, il ne se détermine que par de bonnes raisons, et qu'il n'abandonne jamais une résolution qu'il a prise, sans en avoir de pareilles.

Peut-on se d o n n e r du caractere? — Hélas! que pouvons-nous nous donner? Nous n'a-

vons rien que ce que nous avons reçu! On peut tout au plus s'accoutumer à agir dans les situations que l'on a prévu, ou que l'on a déja éprouvé, comme si on avait du caractere. — Mais ce qui est certain, c'est que la force d'ame à qui on donne ce nom, est la plus nécessaire de toutes les vertus, car sans elle, toutes les autres ont peu d'influence sur notre bonheur.

(De L'Allemand.)

13.

Il y a des hommes à qui leurs principes tiennent lieu de caractere; d'autres à qui leur caractere tiént lieu de principes; mais on se trompe moins souvent, en comptant sur les vertus de ces derniers: leurs vertus dépendent d'une sorte d'instinct; ce sont, pour ainsi dire, des vertus purement animales; on est bien sûr de ce qu'ils pourront faire, parce qu'ils sont, en quelque manière, dans l'impossibilité de faire autrement.

Henri Meister.

14.

Il y a une différence frappante entre un bon caractere, un caractere moral, un beau caractere, et un grand caractere.

Un bon caractere est celui dont, par un bienfait de la nature, les goûts, les affections, les

habitudes n'ont rien de malfaisant ; un caractere moral suppose que les sentimens, les idées, les actions d'un homme, ont une direction marquée et constante vers l'ordre et la règle. L'un a un mérite négatif, l'autre un mérite positif. On naît avec un bon caractere ; on forme un caractere moral. Le premier est le résultat des circonstances, le second un effet de l'art, un bon caractere est souvent un caractere faible, un caractere moral peut fort bien ne pas être noble.

Un beau caractere est celui dont le désintéressement forme le trait distinctif. Un beau caractere est étranger à toutes les petites passions, à toutes les considérations personnelles ; son mouvement naturel le porte toujours à s'oublier, il n'est sensible qu'à la beauté des acsions ; il vit de bienveillance ; il consiste dans une harmonie ravissante des sentimens avec l'idéal de la générosité ; mais un beau caractere peut être un caractere faible, et manquer de l'énergie nécessaire pour faire de belles actions.

Un grand caractere est ce qu'il y a de plus parfait et de plus rare. En lui se réunissent le beau et le sublime. La force de la volonté, fut-ce une force de fer, ne constitue pas le grand caractere, mais il n'y a pas de grand caractere sans la force de la volonté. L'énergie dans un homme ne garantit ni la nature de son but, ni celle de ses moyens. Un caractere elevé, noble,

généreux, n'est pas encore un grand caractere, car il peut manquer de force et de fermeté; mais il n'y a pas de grand caractere sans élévation d'ame, car elle seule décide de la grandeur du but, et repousse la bassesse des moyens.

Ainsi un grand caractere suppose deux choses: la force de la volonté, et l'empire des idées sur les besoins et les intérêts.

Ancillon.

16.

Rien n'est plus dangereux dans la société qu'un homme sans caractere, c'est-à-dire, dont l'ame n'a aucune disposition plus habituelle qu'une autre. On se fie à l'homme vertueux, on se défie du fripon. L'homme sans caractère est alternativement l'un et l'autre, sans qu'on puisse le deviner, et ne peut être regardé ni comme ami, ni comme ennemi; c'est une espèce d'anti-amphibie, s'il est permis de s'exprimer de la sorte, qui n'est bon à vivre dans aucun élément. Cela me rappelle cette belle loi de Solon, qui déclarait infâmes tous ceux qui ne prenaient point de parti dans les séditions: il sentait que rien n'était plus à craindre que les caracteres et les hommes non décidés.

Diderot.

17.

Un écrivain français a fort bien dit: »un homme sans caractère est une chose.« Mais comme les gens qui président aux affaires de l'Etat ont trouvé qu'il est plus aisé de manipuler avec des choses et des instrumens qu'avec un homme de caractere, — c'est-à-dire, de volonté déterminée — de sentimens droits et de principes fermes — ils emploient les hommes plus volontiers et plus avantageusement comme choses. Et comme les hommes de caractere ont trouvé aussi de leur coté, qu'avec les belles et bonnes qualités qui en résultent, on peut fort bien mourir de faim, ils prennent le parti de cacher leur caractere, tant qu'à la fin, il se perd de lui même; et pour avoir de quoi vivre, et se pousser, ils se laissent employer en qualité de choses.

Klinger.

Il y a des gens qui ne deviennent si aisément tout, que parce qu'ils ne sont rien. Ils prennent chaque forme, parce qu'ils n'ont point de caractere décidé, ni de forme décidée. Ils n'ont point de principes invariables, leurs principes sont les circonstances changeantes. Si aujourd'hui une bonne, et demain une mauvaite action, aujourd'hui un service amical, et demain une trahison hostile leur promettent

de l'avantage, ils se résoudront aujourd'hui à l'un, et demain à l'autre.

Mutschelle.

18.

Il y a bien peu de gens qui ayent du caractere, parce qu'il y a bien peu de gens en état d'en courir les risques. Il y a souvent du danger à être seul de son avis, à paraître plus grand, plus fier ou plus éclairé que les autres. Quand on a — disait Chamfort — la lanterne de Diogéne, il faut avoir son bâton.

19.

Il est impossible qu'un homme d'un bon caractere ne soit pas plus satisfait que celui qui en a un mauvais. L'amitié, l'amour et la bienfaisance, la compassion, la reconnaissance, la générosité qu'un bon caractere ressent tour-à-tour, sont des sentimens trop agréables pour le laisser en proie au chagrin.

Kleist.

20.

Tâchez d'observer une belle uniformité dans votre conduite envers vos semblables, a-

fin que chacun sâche, ce qu'il peut attendre de vous, ce qu'il peut vous demander, ce qu'il peut faire ou ne pas faire en votre présence.

(*De L'Allemand.*)

21.

Le crédit et l'opulence donnent à ceux qui les possédent un bon caractére aux yeux du monde, et celui qui a le don de flatter, a un bon coeur. Celui, au contraire, qui n'est point en possession d'une considération, soit héréditaire, soit empruntée de la faveur, ni d'une fortune suffissante pour traiter et abreuver de tems en tems ses censeurs, n'a qu'nn mauvais caractere. — Lorsqu'il dit des vérités qui ne plaisent pas, il a le coeur mauvais, — et lorsqu'il découvre la turpitude de l'insensé, il est un malhonnête homme.

(*De L'Allemand.*)

22.

LA CULTURE.

Les Loups dévastaient les plaines de l'Arabie; leur rage n'épargnait pas même les plus paisibles animaux. Un Savant vint alors se présenter devant les Prêtres et leur parla en ces

termes : »Pourquoi, dans l'age propre à recevoir les impressions, n'apprenez vous point au Loup à connaître la vertu? Vos enfans apprennent le bien. Le Loup, dans sa tendre jeunesse, ne devrait-il pas aussi en avoir l'aptitude? On exterminerait ensuite les pères sauvages et on conserverait la génération cultivée.«

Les Prêtres dirent : le Savant parle comme — un savant. Tout le peuple applaudit et admirait le sage. Les chasseurs allèrent au bois, se saisirent d'un Louveteau, l'amenérent en triomphe et le livrèrent au Savant, pour l'instruire.

Pourvû seulement qu'il m'apprenne à lire! dit notre sage. Le cas serait nouveau, le résultat certain. Qu'il m'apprenne seulement à lire, et je réponds du reste. La Science est le Tout en toutes choses.

»C'est la Nature, mon cher,« dit, à voix basse, une jolie petite Arabe, avec son nourrisson dans ses bras.

»Qu'il apprenne à lire!« s'écria tout le peuple. Le Savant se rengorgea et laissa tomber un regard dédaigneux sur la jeune Arabe qui s'en allait en caressant son enfant.

Notre petit loup étudie; notre Savant, d'un sérieux grave, lui met devant les yeux les lettres de l'alphabet l'une après l'autre, et les lui crie dans les oreilles; les caresses et les rossades se succèdent tour-à-tour; le louveteau

sue en grinçant les dents, et répéte enfin, en hurlant, les sons si souvent répétés.

O prodige! s'écria le savant, et tout le peuple s'écrie: O prodige! O le grand homme! O le grand savant!

Et le prodige devient toujours plus grand: de son propre mouvement, notre Loup adolescent hurle des mots, au lieu de sons; distinctement il prononce, avec des yeux étincélans: Agneau, Brébis, Chèvre, et cherche au loin parmi la foule de ses admirateurs, les individus qu'il a nommé.

Le Savant, le Peuple, les Prêtres, tout est immobile d'étonnement. La jolie petite Arabe s'approche, en souriant, du grand homme stupéfait, et lui souffle à l'oreille: »la Nature, mon cher!«

Benzel-Sternau.

Tempérament.

1.

Le tempérament est l'état d'action et de réaction réciproque entre l'ame et le corps, resultant de la constitution de nos organes.

Grävell.

2.

Soyez indulgens et compâtissans envers les faiblesses et même envers les vices qui proviennent de notre constitution corporelle, et n'accordez pas de trop grandes louanges aux vertus, qui n'ont pareillement leur fondement que dans la même cause, l'organisation des fibres.

Sterne.

La bonté qui provient de paresse, l'ataraxie qui vient du phlegme, l'honnêteté sans principes, la compassion par mollesse, la disposition au bien, parce qu'on est trop noncha-

lant ou trop superstitieux pour faire le mal : tout cela sont des choses qui n'ont aucune valeur, qui rendent l'homme insupportable, lorsqu'on les examine de près, et qui n'obtiennent le suffrage d'aucun homme de bien.

Riem.

4.

Le bonheur d'être vertueux peut quelquefois venir de la nature ; mais le mérite de l'être ne peut jamais venir que de la raison.

Fontenelle.

Les vertus qui nous coutent peu, parce que les vices contraires ne tiennent point à notre tempérament, ne méritent guère qu'on nous en loue, ce sont plutôt en nous des vices de moins, que des vertus de plus.

D'Alembert.

6.

Les défauts de notre tempérament se mêlent toujours dans nos vertus, et leur donnent dans notre sens la tournure qui s'accorde le mieux avec nos propres inclinations. Il provient de cette source un nombre infini d'erreurs que nous admettons pour des vérités ; et il n'y a point d'erreurs plus difficiles à détruire, que celles qui trouvent un appui dans l'organi-

sation de notre corps, et qui s'accordent en même tems avec la bonté du coeur.

Gellert.

8.

La vanité, la honte et surtout le tempérament, font souvent la valeur des hommes, et la vertu des femmes.

La Rochefoucault.

Passions.

1.

Les penchans, les inclinations, les desirs et les aversions, poussées à un certain dégré de vivacité, joints à une sensation confuse de plaisir ou de douleur, occasionnés ou accompagnés de quelque mouvement irrégulier du sang et des esprits animaux, c'est ce que nous nommons passions. Elles vont jusqu'à ôter tout usage de la liberté, état où l'ame est en quelque manière rendue passive; de-là le nom de passions.

Diderot.

3.

Dans l'état de nature toutes nos passions ont leur source dans les besoins physiques: dans l'état de société au contraire, tous nos besoins physiques et moraux ont leur source dans les passions.

Mansson.

4.

Il n'y a proprement que deux passions primitives, l'amour et l'ambition. L'amour est le ressort du monde physique, et l'ambition celui du monde moral ; toutes les autres passions ne sont que des rouages qui cèdent à l'impulsion de ce double mobile.

De L'Isle de Sales.

5.

Les passions sont à la nature humaine ce que les vents sont à la navigation. Sans passions, l'homme est nul ; mal dirigées, il en est tourmenté ; bien gouvernées, il vogue à pleines voiles vers son bonheur.

Grétry.

— Les passions sont les vents qui font aller notre vaisseau, et la raison est le pilote qui le conduit. Le vaisseau n'irait point sans les vents et se perdrait sans le pilote.

— Les passions sont les vents qui enflent les voiles du vaisseau : elles le submergent quelquefois ; mais sans elles il ne pourrait voguer. La bile rend colère et malade, mais sans la bile l'homme ne saurait vivre. Tout est dangereux ici-bas, et tout est nécessaire.

Voltaire.

7.

On a comparé très-justement la vie morale à la course d'un vaisseau, les vents aux passions, le gouvernail à la raison, et les dispostions des voiles aux diverses situations intérieures que l'on modifie soi-même. Toutes les passions sont bonnes entre les mains du sage; le pilote le plus habile est celui qui fait route le plus près du vent. Un calme absolu est le plus rédoutable fléau et dans les coeurs et sur les ondes. Souvent on surmonte l'orage, mais dans l'apathie on périt inévitablement. On fait effort contre les vagues furieuses; on se livre au désespoir sur la mer immobile.

Senancour.

10.

La raison ne veut nullement extirper les passions, cela ne serait ni possible ni salutaire; mais elle leur prescrit des bornes et les tient en bride, et produit ainsi les vertus morales, qui proviennent de la juste mesure et du bon gouvernement des passions, et non pas de leur destruction.

Plutarque.

— Dans les passions tout dépend de la mesure et du but, du but et du lieu. Elles

peuvent être bonnes ou mauvaises, selon qu'on sait les gouverner.

Il en des passions — comme de toutes les choses du monde — Peu nuit peu — Trop est toujours pernicieux; et l'eau, qui est bonne à boire, ne vaut rien dans les souliers.

Wieland.

12.

Les passions sont pour les facultés de l'homme ce qu'une pluie d'été est pour les plantes. Dénuée de passions la vie de l'homme serait une bourbe, où aucune herbe ne croîtrait, aucun germe ne se développerait.

Fülleborn.

— Ce sont les passions qui font et qui défont tout. Si la raison dominait sur la terre, il ne s'y passerait rien.

Fontenelle.

— C'est un bonheur que la providence a impliqué et intéressé les passions dans le bien public; car l'homme tel qu'il est actuellement au civil et au moral, ne se mettrait guère en peine de faire le bien pour l'amour du bien même.

Seume.

13.

La force des passions peut seule contrebalancer en nous la force de la paresse et de l'inertie, nous arracher au repos et à la stupidité vers laquelle nous gravitons sans cesse, et nous douer enfin de cette continuité d'attention à laquelle est attachée la supériorité du talent.

Helvétius.

14.

Nous ressemblons à de vrais instrumens, dont les passions sont les cordes. Dans le fou, elles sont trop hautes, l'instrument crie; elles sont trop basses dans le stupide, l'instrument est sourd. Un homme sans passions est donc un instrument dont on a coupé les cordes, ou qui n'en eut jamais.

Diderot.

Les passions font dans nos corps ce que les petites cordes font dans les marionettes. Elles nous remuent et nous font faire des mouvemens tous contraires, selon qu'elles sont opposées entre-elles.

Platon.

15.

Qui ôterait toutes les passions à l'ame, lui ôterait tous ses mouvemens, et nous priverait de tous les secours que la nature nous a donnés pour nous rendre vertueux. Ce serait rendre l'ame inutile et impuissante sous couleur de la rendre heureuse. Je ne sâche point d'homme raisonnable qui voulût achèter la félicité à si haut prix. — Car si le bonheur consiste en l'action, et si pour être content, il faut goûter le bien qu'on possède, il n'y a personne qui n'avoue que les passions sont nécessaires à notre ame, et qu'il faut que la joie achève la félicité que le desir avait commencée.

Toutes les passions de l'homme sont des vertus naissantes; et pour peu de soin qu'il prenne à les perfectionner, elles deviennent des vertus achevées.

Senault.

16.

La Sagesse ne consiste pas à n'avoir point de passions, mais à savoir bien s'en servir, comme des chevaux, des armes, des richesses. Les passions ne sont pas des vertus; mais on peut les changer en vertus, en les maitrisant, sans les laisser maitriser.

Tesauro.

17.

Il n'y a point de passions qui ne soient utiles à la vertu, quand elles sont ménagées par la raison, et ceux qui les ont tant décriés nous ont fait voir qu'ils n'en ont jamais connu l'usage ni le mérite.

Senault.

— Dieu n'a-t-il pas donné aux hommes l'amour-propre pour veiller à leur conservation, la bienveillance, la bienfaisance, la vertu pour veiller sur l'amour-propre, les besoins mutuels pour former la société, le plaisir pour en jouir, la douleur qui avertit de jouir avec modération, les passions qui nous portent aux grandes choses, et la sagesse qui met un frein à ces passions?

Voltaire.

21.

Les passions sont au moral ce que le feu est au physique, il réchauffe, il ravive, il brûle et cause des incendies.

Sabatier.

23.

L'homme n'agit que par l'impulsion d'une ou de plusieurs passions, alors même que le

sang-froid de la réflexion paraît être le ressort de son activité. La raison ne fait que péser les motifs, et toujours la passion emporte la balance.

Fessler.

24.

L'esprit est l'oeil de l'ame, non sa force. Sa force est dans le coeur, c'est-à-dire, dans les passions. La raison la plus éclairée ne donne pas d'agir et de vouloir. Suffit-il d'avoir la vue bonne pour marcher? Ne faut-il pas encore avoir des pieds, et la volonté avec la puissance de les remuer?

Nous devons peut-être aux passions les plus grands avantages de l'esprit.

Vauvenargues.

— L'attelage des passions est nécessaire pour avancer dans la route de la vie.

Hippel.

27.

Les passions servent à la composition d'un caractère, comme les particules élementaires à la composition d'un corps organique. Ce serait donc le comble de la folie, si l'homme voulait détruire ce qui précisément compose son être.

Il suffit que la raison contienne les passions dans les voies de la nature, qu'elle les assujettisse et les gouverne.

Sterne.

— L'Amour, l'espérance, la gaieté, bande joyeuse du plaisir; et la haine, la crainte, le chagrin, triste cortége de la douleur, mélangés avec art les uns avec les autres et renfermés dans leurs justes bornes, composent et maintiennent l'équilibre de l'ame, forment les jours et les ombres, dont le contraste bien ménagé donne la force et le coloris à la vie.

Pope.

28.

Il est évident que la nature nous a donné nos passions, et certainement point dans l'intention de nous procurer la vaine gloire de les détruire.

Mably.

— L'application du sage est de maîtriser ses passions, et les efforts du fanatique sont de les extirper — Quoi de plus insensé qu'un homme qui s'attache à vouloir détruire ce qui véritablement le fait homme.

Kern.

— Le philosophe qui veut éteindre ses passions ressemble au Chymiste qui voudrait éteindre son feu.

Chamfort.

Ce qui gît dans la nature de l'homme doit y rester; les penchans de la nature ne doivent point être détruits, il ne faut que les gouverner par la raison et les diriger vers de bonnes fins

Dietls

29.

Nos passions sont les principaux instrumens de notre conservation; c'est donc une entreprise aussi vaine que ridicule de vouloir les détruire; c'est contrôler la nature, c'est réformer l'ouvrage de Dieu. Si Dieu disait à l'homme d'anéantir les passions qu'il lui donne, Dieu voudrait et ne voudrait pas; il se contredirait lui-même. Jamais il n'a donné cet ordre insensé; rien de pareil n'est écrit dans le coeur humain; et ce que Dieu veut qu'un homme fasse, il ne le lui fait pas dire par un autre homme, il le lui dit lui-même, il l'écrit au fond de son coeur.

J. J. Rousseau.

30.

La guerre intérieure de la raison contre les passions a fait que ceux qui ont voulu avoir la

paix se sont partagés en deux sectes. Les uns ont voulu renoncer aux passions, et devenir dieux; les autres ont voulu renoncer à la raison, et devenir bêtes. Mais ils ne l'ont pas pu, ni les uns, ni les autres; et la raison demeure toujours, qui accuse la bassesse et l'injustice des passions, et trouble le repos de ceux qui s'y abandonnent, et les passions sont toujours vivantes dans ceux mêmes qui veulent y renoncer.

Pascal.

31.

La vertu ne consiste pas à étouffer en nous les passions, en nous rendant insensibles, mais à les unir et les lier ensemble par une sage et savante disposition. De même que la santé du corps résulte du mélange modéré du chaud et du froid, et de l'action réciproque des fluides et des solides; la sagesse de l'ame se forme de l'accord qui regne entre la raison et les passions. Vous ne ferez point une musique agréable en supprimant les tons graves ou aigus, mais en les mêlant et en les tempérant les uns par les autres; et c'est ainsi que des passions mêlées et subordonnées les unes aux autres, le vice disparaît et la vertu se montre dans tout son éclat.

Théagis.

33.

Nous tenons le milieu entre les pures intelligences et les brutes ; ne soyons ni tout l'un ni tout l'autre. Le terme de la philosophie, c'est de connaître notre condition, et d'être assez sages pour nous tenir sans orgueil et sans bassesse à la place qui nous est assignée. Nous avons une raison et des passions ; en riant du chagrin de ces philosophes farouches, qui voudraient détacher notre ame de tous les liens de nos sens, ne tombez pas dans l'erreur mille fois plus dangereuse de ces hommes sans moeurs qui vous invitent à vous salir dans la fange de vos passions, et se répentent sans cesse de s'être laissés tromper par les faux biens qu'elles présentent. C'est aller plus loin que l'auteur de la nature, que de vouloir détruire nos passions ; elles sont son ouvrage, et immortelles comme lui ; mais il nous ordonne de les tempérer, de les régler, de les diriger par les conseils de la raison, puisque ce n'est qu'ainsi qu'elles peuvent perdre leur venin et contribuer à notre bonheur.

Mably.

34.

La providence ayant voulu que les passions fussent le ressort général qui fait mouvoir les

hommes, elles les a tempérées les unes par les autres. Le triomphe de notre raison est de les opposer les unes aux autres, pour s'en rendre le maître, et les tenir dans un certain équilibre qui fait qu'on peut se servir de chacune d'elles, suivant le besoin qu'on en a; de l'orgueil, par exemple, contre la colère, de la paresse contre la vengeance ou contre l'ambition, de l'amour de la gloire ou du plaisir contre la paresse etc. Il n'y a point de passion qui ne trouve son contrepoison dans une autre.

Mably.

35.

A chaque passion qui peut nous égarer, la nature a mis une barrière par une autre passion capable d'arrêter et suspendre ses premiers mouvemens; et c'est par ce secours que notre raison, au lieu d'obéir aveuglément à la première impression, comme l'instinct des animaux, se ménage le loisir et le tems d'examiner, de tempérer et de péser les avantages et les inconvéniens qui accompagnent chaque passion, et de se décider par les règles de la prudence; voila ce qui a produit tous les philosophes dont nous admirons la sagesse et le génie.

Mably.

36.

Notre perfection la plus grande, c'est d'avoir tellement cultivé notre raison, en s'instruisant des ruses et de la subtilité des passions, qu'elle les apperçoive de loin, et soien état de les reconnaître sous les déguisemens qu'elles empruntent pour nous tromper. Que cette raison se dispose par de fréquentes méditations à conserver l'autorité qui lui appartient; mais qu'elle se garde d'affecter une tyrannie sévère et dure qui causerait sûrement une révolte générale et vraisemblablement la ruine de son empire. Puisque la nature a voulu que les passions fussent les ressorts qui nous font agir, il faut les souffrir et les discipliner en leur apprenant qu'elles marchent presque toujours en aveugles, et plus occupées du moment présent que de l'avenir. Il faut apprendre à se servir habilement du secours des unes pour combattre les autres; voila tout l'art pour calmer cette guerre intestine que nous portons en nous-mêmes, ou plutôt pour en sortir victorieux. Cette raison épurée doit ressembler à un bon maître qui aime ses serviteurs, écarte les tentations qui pourraient les séduire, prévient leurs fautes, et ne les châtie que pour leur bien quand ils désobéissent.

Mably.

37.

C'est une erreur de distinguer les passions en permises et défendues, pour se livrer aux premières et s'abstenir des autres. Toutes sont bonnes, quand on en reste le maître, toutes sont mauvaises, quand on s'y laisse assujettir. Ce qui nous est défendu par la nature, c'est d'étendre nos attachemens plus loin que nos forces: ce qui nous est défendu par la raison, c'est de vouloir ce que nous ne pouvons obtenir; ce qui nous est défendu par la conscience, n'est pas d'être tenté, mais de nous laisser vaincre aux tentations. Il ne dépend pas de nous d'avoir ou de n'avoir pas des passions: mais il dépend de nous de régner sur elles. Tous les sentimens que nous dominons sont légitimes, tous ceux qui nous dominent sont criminels.

J. J. Rousseau.

38.

Toutes les passions, lorsqu'elles ne troublent ni l'ordre public de la société, ui l'ordre intérieur de notre être, sont autant de bienfaits de la nature; c'est le principe du mouvement qui, dans le monde moral comme dans le monde physique, entretient la chaleur et la vie. Comme il n'est aucune passion qui ne puisse troubler notre repos et notre bonheur,

il n'en est aucune qui ne devienne dangereuse, lorsqu'elle échappe à l'empire que la raison doit conserver sur toutes nos affections. Conserver de l'empire sur soi-même, voilà sans doute la grande étude de l'homme, la plus difficile, si on s'y applique trop tard, mais toujours la plus essentielle.

Henri Meister.

39.

Nos passions abandonnées à elles-mêmes apportent mille obstacles à nos connaissances et à notre bonheur. Celles qui sont violentes et impétueuses nous représentent si vivement leur objet, qu'elles ne nous laissent d'attention que pour lui. Elles ne nous permettent pas même de l'envisager sous une autre face que celle sous laquelle elles nous le présentent, et qui leur est toujours la plus favorable. Ce sont des verres colorés qui répandent sur tout ce qu'on voit au travers la couleur qui leur est propre. Elles s'emparent de toutes les puissances de notre ame, elles ne lui laissent qu'une ombre de liberté ; elles l'étourdissent par un bruit si tumultueux, qu'il devient impossible de prêter l'oreille aux avis doux et paisibles de la raison.

Les passions plus douces attirent insensiblement notre attention sur l'objet ; elles nous

y font trouver tant de charmes, que tout autre nous paraissant insipide, bientôt nous ne pouvons plus considérer que celui-là seul. Faibles dans leur principe, elles empruntent leur puissance de cette faiblesse même; la raison ne se défie pas d'un ennemi qui paraît d'abord si peu dangereux; mais quand l'habitude s'est formée, elle est surprise de se voir subjuguée et captive.

Les passions ont toutes, sans en excepter celles qui nous inquiètent et nous tourmentent le plus, une sorte de douceur qui les justifie à elles-mêmes. L'expérience et le sentiment intérieur nous le disent sans cesse. Si l'on peut trouver douces, la tristesse, la haine, la vengeance, quelle passion sera exempte ne douceur? D'ailleurs chacune emprunte pour se fortifier, le secours de toutes les autres. Le simple desir d'un objet ne nous entrainerait pas avec tant de force dans tant de faux jugemens; il se dissiperait même bientôt aux premières lueurs du bon sens; mais quand ce desir est animé par l'amour, augmenté par l'espérance, renouvellé par la joie, fortifié par la crainte, excité par le courage, l'émulation, la colère, et par mille passions qui attaquent tour-à-tour et de tous cotés la raison; alors il la dompte, il la subjugue, il la rend esclave.

Diderot.

40.

Au commencement toutes les passions sont douces et modestes; mais elles n'en deviennent ensuite que plus impérieuses. On ne peut plus les arrêter, quand on leur a une fois lâché la bride, et il est beaucoup plus facile de leur interdire l'entrée de son coeur, que de les en chasser après les y avoir admises.

— Dans les commencemens les passions obéissent, et dans la suite elles commandent: elles sont plus aisées à vaincre, qu'à contenter.

Madame de Lambert.

— Il est certainement bien plus aisé de se préserver d'une passion, que de la contenir dans de justes bornes: presque un chacun est en état d'obvier à ce que peu de gens s'entendent à modérer.

(*De L'Allemand.*)

41.

Au commencement les passions sont des hôtes importuns, que l'on aime mieux voir partir que venir; mais bientôt elles s'emparent de la raison, deviennent des amis de coeur, des favoris intimes, que l'homme, lorsque la con-

science s'élève contre elles, défend jusqu'à la dernière extrémité et justifie tellement, que la conscience abandonnée à elle-même, commence par se laisser décevoir, ensuite corrompre et à la fin se passionne elle-même.

Hippel.

42.

Il n'y a point d'homme, quelqu' honnête qu'il fût, qui dans un violent accés de passion, ne désirât au fond de son coeur, les honneurs de la vertu et les avantages du vice.

Diderot.

43.

Comme les besoins du corps sont la source de ses plaisirs, de même les passions sont la source des plaisirs de l'ame.

Toussaint.

44.

Si les passions donnent bien des plaisirs, elles causent trop de peines pour donner le bonheur.

Trublet.

„Je voudrais bien savoir — dit Jean Paul — si, être heureux par les passions, n'est pas

à-peu-près la même chose, que se chauffer les doigts avec un verre ardent?"

45.

Pour être heureux, autant qu'on le peut être par les passions, il faut que toutes celles que l'on a s'accommodent les unes avec les autres.

Fontenelle.

46.

Un homme d'un bon tempérament, et qui est exempt de passions violentes, ne doit que se tenir sur la réserve pour être heureux. La Nature lui offre mille agrémens, qui ne peuvent le laisser manquer de satisfaction. Mais malheur à qui s'abandonne à de violentes passions! Il ne peut être heureux, et un désespoir infaillible sera tôt ou tard la fin de son sort. Les beautés de la nature sont trop douces pour qu'il les ressente. Pour lui les ruisseaux n'ont point de murmure; pour lui les fleurs n'exhâlent point de parfums, et le soleil ne lui colore point de nuages. Pour lui l'univers est inanimé.

Kleist.

47.

S'il faut se garder des passions, c'est surtout de celles qui mettent notre bonheur entre les mains d'autrui, comme l'ambition et l'amour.

Trublet.

48.

Si nous résistons à nos passions, c'est plus par leur faiblesse que par notre force.

La Rochefoucault.

— Comment réprimer la passion, même la plus faible, quand elle est sans contrepoids? Voila l'inconvénient des caractères froids et tranquilles. Tout va bien tant que leur froideur les garantit des tentations; mais s'il en survient une qui les atteigne, ils sont aussitôt vaincus, qu'attaqués, et la raison qui gouverne tandis qu'elle est seule, n'a jamais assez de force pour résister au moindre effort.

Il n'y a que les âmes de feu, qui sâchent combattre et vaincre. Tous les grands efforts, toutes les actions sublimes sont leur ouvrage; la froide raison n'a jamais rien fait d'illustre, et l'on ne triomphe des passions qu'en les opposant l'une à l'autre. Quand celle de la vertu vient à s'élever, elle domine seule et tient

tout en équilibre; voila comment se forme le vrai sage, qui n'est pas plus qu'un autre à l'abri des passions, mais qui seul sait les vaincre par elles-mêmes, comme un pilote fait route par les mauvais vents.

J. J. Rousseau.

La reconnaissance judicieuse du bien et du mal, n'est point, en tant qu'elle est vraie et claire, mais seulement en tant qu'elle est v i v e, et pour ainsi dire transformée en inclination, en état de vaincre un penchant.

Spinoza.

49.

Il est bien rare que la raison guérisse les passions: une passion se guérit par une autre. La raison se met souvent du coté du plus fort: il n'y a point de violente passion qui n'ait sa raison pour l'autoriser. —

— Il n'y a rien au monde que l'on ne voie, et que l'on ne se persuade, quand une fois une passion a pris pied et nous fascine les yeux.

(De L'Allemand.)

50.

Dans la plûpart de nos faiblesses, les passions ressemblent au séducteur qui attaque, la

raison à la pudeur qui résiste, et malheureusement elle n'est guère moins fragile. Rien n'est plus éloquent que l'homme qui cherche à se tromper lui-même.

Weiss.

— Plus le corps est mêlé dans une passion, et plus il est difficile à la raison de la vaincre.

(*De L'Allemand.*)

51.

La raison ne parle ordinairement aux passions que lorsqu'elles se taisent. Elle ressemble à ces petits chiens grogneurs qui aboient après les grands chiens. Si les grands chiens passent leur chemin, le bichon jappe toujours; si les grands chiens se retournent, le bichon s'enfuit.

— Lorsqne nos passions échauffées sont toutes en mouvement et en rumeur, notre raison prend le parti de se coucher dans un coin et d'attendre patiemment l'heure calme de la réflexion.

(*De L'Allemand.*)

52.

Ce n'est pas la raison qui se sert des passions, mais ce sont les passions qui se servent

de la raison pour arriver à leur fin. C'est tout l'usage que l'on en fait ordinairement.

Nicole.

— La raison arrange notre conduite; les passions lui laissent ce soin. Elle se reservent seulement la liberté d'en disposer à leur gré.

Seran de la Tour.

53.

Les passions ont une manière particulière de raisonner; elles ne chicanent point ce qui leur plait, il ne faut que les émouvoir pour les faire agir. Elles sont si éloquentes, si vives, si agissantes, qu'elles n'ont pas besoin de l'évidence pour convaincre notre raison, ou du moins pour la forcer à devenir leur complice. Elles bravent l'évidonce même, si elle veut les combattre, et c'est là le triomphe le plus agréable pour elles. Je les comparerais volontiers à ces coquettes orgueilleuses qui ne sont jamais plus contentes d'elles, que quand elles ont réussi à troubler le coeur et déranger la tête d'un homme raisonnable. Qui de nous n'a pas éprouvé qu'il porte, pour ainsi dire, en lui-même deux hommes, l'homme intelligent et l'homme sensible, que l'un est presque toujours la dupe de l'autre, et qu'on finit ordinairement par faire ce qu'on désapprouve?

Nos sens sont si près de nous, notre raison en est ordinairement si éloignée, et l'action du plaisir et de la douleur est si prompte et si vive, que notre ame n'ayant pas le tems d'assembler son conseil, pour comparer, délibérer et juger, suit ou fuit par habitude, ce que ses préjugés lui ont appris à regarder comme un bien ou comme un mal.

Mably.

54.

Souvent une passion indomptable nous emporte bien loin, et laisse là l'ennuyeux bon sens faire des commentaires là-dessus tant qu'il voudra.

Knigge.

— Nos passions et notre entendement s'accordent si mal ensemble, qu'ils ressemblent aux époux du grand ton, qui, bien qu'ils habitent une même maison, ont leur appartement et leur lit à part, vont chacun leur chemin, et se voient rarement; mais qui, lorsqu'ils se rencontrent en société, en agissent envers l'un l'autre avec une extrême politesse: Les passions sont la dame, qui assure avoir une déférence extrême pour l'entendement, son époux.

Horatio Walpole.

55.

La raison a bien moins de pouvoir encore sur les passions tristes que sur les passions gaies. Celles-ci, plus extérieures, portent à des actions qu'on est toujours le maître de ne pas faire. Celles-là, plus intérieures, inspirent des pensées et exitent des sentimens auxquels il est presque impossible de ne se pas livrer.

Trublet.

56.

Une passion qui nous domine parfaitement, subjugue toutes les autres, nous les lui sacrifions; et lorsque cette passion est bien mise en action, nous ignorons si nous en avons vraiment encore d'autres.

(*De L'Allemand.*)

— Les passions s'opposent aux passions, et peuvent se servir de contrepoids; mais la passion dominante ne peut se conduire que par son propre intérêt, vrai ou imaginaire, parce qu'elle regne despotiquement sur la volonté, sans laquelle rien ne se peut.

Vauvenargues.

57.

Toutes les passions sont exagératrices, et elles ne sont des passions que parce qu'elles exagèrent.

Chamfort.

58.

Une soif ardente croit târir les ruisseaux et une passion violente s'imagine ne pouvoir jamais se rassasier de jouissance quand une fois elle possédera son objet. Mais tous deux oublient que la nature a fixé pour toutes choses une certaine mesure, au-delà de laqnelle aucune soif ne va et aucune passion ne dure. Dans celles-ci particulièrement, l'impétuosité est un présage sûr de la fin.

Dusch.

— La passion voit tout éternel, mais la nature humaine veut que tout finisse.

Diderot.

59.

Il n'est point d'obstacle plus puissant à la durée d'une passion, que de n'avoir plus d'obstacles à vaincre, et de se nourrir uniquement d'elle-même. On a rarement vu de passion soutenir cette épreuve.

J. J. Rousseau.

— La durée de nos passions ne dépend pas plus de nous, que la durée de notre vie.

La Rochefoucault.

60.

La passion fait souvent un fou du plus habile homme: et rend souvent les plus sots habiles.

La Rochefoucault.

62.

Une ame paisible est peu propre à juger des passions. Et il est insensé de rire des sentimens, qu'on n'a point éprouvés.

J. J. Rousseau.

63.

Il est nécessaire de se tenir dans un état de guerre contre ses passions, dans un état de paix contre les passions des autres.

Socrate.

64.

Hobbes nous représente la vie humaine sous l'image d'une course. „Mais nous devons supposer, dit-il, que dans cette course on n'a d'autre but et d'autre récompense que de dé-

vancer ses concurrens. Faire des efforts, c'est appéter ou désirer; se relâcher, c'est sensualité; regarder ceux qui sont en arrière, c'est gloire; regarder ceux qui précèdent, c'est humilité; perdre du terrein en regardant en arrière, c'est vaine gloire; être retenu, c'est haine; retourner sur ses pas, c'est répentir: se tenir en haleine, c'est espérance; être excédé, c'est désespoir; tâcher d'atteindre celui qui précède, c'est émulation; le supplanter ou le renverser, c'est envie; se résoudre à franchir un obstacle prévû, c'est courage; franchir un obstacle soudain, c'est colère; franchir avec aisance, c'est grandeur d'ame; perdre du terrein par de petits obstacles, c'est pusillanimité; tomber subitement; c'est disposition à pleurer; voir tomber un autre, c'est disposition à rire; voir surpasser quelqu'un malgré nos voeux, c'est pitié, voir gagner le devant à celui que nous n'aimons pas, c'est indignation; suivre ou serrer de près quelqu'un, c'est amour; faire avancer celui auquel on se tient ainsi attaché, c'est charité; se blesser par trop de précipitation, c'est honte; être continuellement dévancé, c'est malheur; surpasser continuellement celui qui précédait, c'est félicité; abandonner sa course, c'est mourir.

*

L'Empire sur soi.

1.

L'empire le plus glorieux est l'empire sur soi-même.

Sénèque.

— L'empire sur soi-même est le plus beau des empires, celui dont la conquête nous coute davantage et dont la possession est la plus douce.

Mad. Roland.

2.

La force du corps consiste principalement à être en état de supporter les fatigues; il en est de même de la force de l'ame. Et le grand principe et la base de toute vertu et de tout mérite, consiste dans le pouvoir de se refuser ce que l'on désire, d'agir contre ses penchans, et de ne faire que ce que la raison reconnait pour le meilleur, quoique les desirs penchent d'un autre coté.

Locke.

3.

Celui qui est parvenu à vaincre en lui les passions qu'il faut vaincre, à diriger celles qu'il faut conserver, à se tenir dans cette modération qui ne veut jamais rien de trop ; celui-là seul sait vivre, puisqu'il sait préparer, conserver et attendre le bonheur.

St. Lambert.

5.

Se vaincre soi-même, c'est le moyen de n'être jamais vaincu par les autres : se maîtriser soi-même, c'est le moyen de n'avoir pas d'autres maîtres.

(*Du Chinois.*)

Celui qui s'est rendu maître de soi, s'est affranchi de toute servitude.

Sénèque.

6.

L'empire sur soi est la Clef de l'empire sur les autres.

Benzel-Sternau.

La meilleure manière de vous soumettre les choses, est de vous soumettre vous-même

à la raison; vous pourrez gouverner bien des choses, si la raison vous gouverne.

Quarles.

7.

Le véritable empire n'est pas de commander aux autres, mais à soi-même. Qu'importe qu'on s'assujettisse tout le monde, si on ne peut se soumettre a la raison? Le plus souvent ceux qui ont le plus de sujets, sont les plus esclaves de leurs passions, et qui a plus de pouvoir sur les autres, en a le moins sur soi-même. La véritable royauté est de regner sur son coeur. Il n'y a pas de tyran plus cruel que le déréglement, et l'homme qui suit le désordre de ses passions est plus malheureux que les esclaves les plus maltraités de l'Afrique.

Gracian.

— Il est plus glorieux de vaincre ses passions que de prendre des villes. — Pourquoi? C'est qu'il y a plus d'honneur à garder sa liberté, qu'à ôter celle des autres.

8.

Le bonheur ou la témérité ont pu faire des héros; mais la vertu toute seule peut former de grands hommes: il en coute bien moins de remporter des victoires que de se vaincre soi-

même; il est bien plus aisé de conquérir des provinces et de dompter des peuples, que de dompter une passion. Du moins les combats où président la fermeté, la grandeur du courage, la science militaire, sont de ces actions rares que l'on peut compter aisément dans le cours d'une longue vie; et quand il ne faut être grand que certains momens, la nature ramasse toutes ses forces, et l'orgueil, pour un peu de tems, peut suppléer à la vertu. Mais les combats des passions sont des combats de tous les jours: on a affaire à des ennemis qui renaissent de leur propre défaite. Votre coeur lui-même vous dresse des embûches. En un mot, on peut être quelquefois plus fort ou plus heureux que ses ennemis; mais qu'il est grand d'être toujours plus fort que soi-même!

Massillon.

9.

Les dons de la nature sont divers; mais tout homme est excellent dans son genre, lorsque la raison domine et gouverne ses sentimens, ses désirs et ses passions. *Jacobi.*

10.

Rien n'est plus digne de compassion, que l'état d'un homme qui a perdu et abandonné l'empire sur sa sensualité. *Tittel.*

Force d'esprit.

1.

La force d'esprit est le talent précieux de conserver son ame en paix, d'en écarter tout ce qui pourrait altérer sa tranquillité, soit crainte, tristesse, inquiétude, ou désir violent, espérance mal-fondée, joie excessive. La force d'esprit est absolument nécessaire pour goûter quelque bonheur. Celui qui ne l'a pas, est à la merci des événemens, des opinions, et qui plus est, des sottises des hommes. Cette force d'esprit rend notre ame inaccessible à mille petites misères dont les hommes faibles s'affectent inutilement, ou plutôt malheureusement pour eux, parce que leur tranquillité en est troublée.

— Le premier des dons de la nature est cette force de raison qui vous éléve au-dessus de vos propres passions et de vos faiblesses, et qui vous fait gouverner vos qualités mêmes, vos talens et vos vertus.

Chamfort.

2.

Etre fort, c'est avoir un esprit mâle, dominer ses penchans, réprimer ses désirs sous les lois de la raison, ne rien vouloir que ce qui est bon et juste, et supporter courageusement tout ce que le destin nous impose.

(*De L'Allemand.*)

3.

Le sage fait des efforts continuels pour commander à ses passions, et il cherche toujours à les contenir dans les bornes avouées par la raison.

La justice en est le premier régulateur;
La prudence les dirige,
La tempérance les modère,
Et la force donne l'énergie nécessaire.

C'est cette dernière vertu qui manque ordinairement. Il est peu d'hommes qui ne s'apperçoivent qu'ils se laissent dominer par leurs passions; mais il en est encore moins qui aient la force de leur résister.

De la Métherie.

4.

La force d'esprit est le triomphe de la réflexion; c'est un instinct supérieur aux passions,

qui les calme ou qui les possède: on ne peut pas savoir d'un homme qui n'a pas les passions ardentes, s'il a de la force d'esprit, il n'a jamais été dans des épreuves assez difficiles.

Vauvenargues.

5.

La force et la faiblesse d'esprit tiennent beaucoup à la manière de voir les choses.

Marmontel.

Alphabetiſches Verzeichniß

der in dieſem Bande vorkommenden Autoren.

Abbt. Herz Nr. 14.

Addiſon. Herz Nr. 9. 15.

D'Alembert. Temperament Nr. 4.

Ancillon. Charakter Nr. 11. 14.

Arceſilas. Charakter Nr. 8.

Archytas. Leidenſchaften Nr. 9.

Ariſtipp. Denken Nr. 11.

De la Barre de Beaumarchais. Denken Nr. 5. 12.

Barthelemy. Herz Nr. 6.

Benzel-Sternau. Herz Nr. 6. Denken Nr. 3. 11. Wille Nr. 6. Charakter Nr. 22. Selbſtbeherrſchung Nr. 6.

Bergk. Denken Nr. 3.

Emilie v. Berlepſch. Empfindung Nr. 11.

Bouterweck. Empfindung Nr. 5. Charakter Nr. 5. 15. Temperament Nr. 5.

Brinckmann. Charakter Nr. 15.

Campe. Empfindung Nr. 18.
Chamfort. Empfindung Nr. 9. Denken Nr. 13. Charakter Nr. 18. Leidenſchaften Nr. 28. 57. Geiſtesſtärke Nr. 1.
Cheſterfield. Denken Nr. 4.
Demme. Herz Nr. 17.
Diderot. Charakter Nr. 2. 16. Leidenſchaften Nr. 1. 14. 39. 42. 58.
Dietls. Leidenſchaften Nr. 28.
Eliſa Draper. Empfindung Nr. 12.
Duclos. Charakter Nr. 5.
Duſch. Empfindung Nr. 5. Herz Nr. 4. Leidenſchaften Nr. 58.
Eckartshauſen. Empfindung Nr. 16.
St. Evremont. Herz Nr. 3.
Ewald. Empfindung Nr. 3. Herz Nr. 19.
Feßler. Leidenſchaften Nr. 20. 23.
Fichte. Wille Nr. 4.
Fontenelle. Herz Nr. 2. Denken Nr. 14. Temperament Nr. 4. Leidenſchaften Nr. 12. 45.
Georg Forſter. Empfindung Nr. 5. 23. Leidenſchaften Nr. 20.
Friedrich II. Charakter Nr. 7.
Fülleborn. Leidenſchaften Nr. 12.
Garve. Empfindung Nr. 24. Charakter Nr. 8. Leidenſchaften Nr. 18. Selbſtbeherrſchung Nr. 2. 4.
Gellert. Temperament Nr. 6.
Göthe. Empfindung Nr. 23.

Gracian. Selbſtbeherrſchung Nr. 7.
Grävell. Temperament Nr. 1.
Gretry. Leidenſchaften Nr. 5.
Helvetius. Leidenſchaften Nr. 13.
Herder. Empfindung Nr. 22. Leidenſchaften Nr. 9. 11.
Hippel. Leidenſchaften Nr. 24. 41.
Hirſchfeld. Temperament Nr. 3.
Hobbes. Charakter Nr. 3. Leidenſchaften Nr. 64.
Jacobi. Herz Nr. 6. Leidenſchaften Nr. 18. Selbſtbeherrſchung Nr. 9.
Jaucourt. Empfindung Nr. 7.
Johnſon. Leidenſchaften Nr. 61.
Iſelin. Denken Nr. 7.
De L'Isle de Sales. Leidenſchaften Nr. 4.
Kant. Empfindung Nr. 21. Wille Nr. 8. Charakter Nr. 10. Leidenſchaften Nr. 2. 25.
Kellgren. Herz Nr. 22.
Kern. Leidenſchaften Nr. 28.
Kleiſt. Charakter Nr 19. Leidenſchaften Nr. 46.
Klinger. Empfindung Nr. 1. 2. Charakter Nr. 17.
Knigge. Leidenſchaften Nr. 54.
Mad. de Lambert. Herz Nr. 6. Leidenſchaften Nr. 40.
St Lambert. Selbſtbeherrſchung Nr. 3.
Lavater. Empfindung Nr. 16. Herz Nr. 8. 16.
Lichtenberg. Herz Nr. 18. Charakter Nr. 9.
Locke. Selbſtbeherrſchung Nr. 2.

Mably. Leidenſchaften Nr. 28. 33. 34. 35. 36. 53.
Manſſon. Leidenſchaften Nr. 3.
Marmontel. Geiſtesſtärke Nr. 5.
Du Marſais. Denken Nr. 10.
Maſſillon. Selbſtbeherrſchung Nr. 8.
Meilhan. Empfindung Nr. 14.
Henri Meiſter. Charakter Nr. 2. 13. Leidenſchaften Nr. 38.
Leonhard Meiſter. Denken Nr. 18.
Sophie Mereau. Empfindung Nr. 10.
De la Metherie. Empfindung Nr. 8. Geiſtesſtärke Nr. 3.
Mnioch. Denken Nr. 16.
Möſer. Herz Nr. 5.
Mutſchelle. Wille Nr. 3. Charakter Nr. 17.
Mad. Necker. Wille Nr. 5. Charakter Nr. 4.
Neuville. Charakter Nr. 1.
Nicole. Leidenſchaften Nr. 52.
Oxenſtiern. Wille Nr. 1.
Pascal. Leidenſchaften Nr. 30.
Peſtalozzi. Charakter Nr. 8.
Platner. Temperament Nr. 9.
Plato. Denken Nr. 1. Leidenſchaften Nr. 14.
Plutarch. Denken Nr. 13. Leidenſchaften Nr. 10.
Pope. Leidenſchaften Nr. 27.
Quarles. Selbſtbeherrſchung Nr. 6.
Reſewitz. Leidenſchaften Nr. 8.
Richardſon. Empfindung Nr. 6.

Jean Paul Richter. Empfindung Nr. 26. Herz Nr. 16. Denken Nr. 8. Wille Nr. 7. Leidenſchaften Nr. 19. 26. 44.
Riem. Temperament Nr. 2.
La Rochefoucault. Empfindung Nr. 25. Herz Nr. 25. Wille Nr. 4. Temperament Nr. 8. Leidenſchaften Nr. 48. 59. 60.
Rochow. Denken Nr. 2.
Mad. Roland. Selbſtbeherrſchung Nr. 1.
J. J. Rouſſeau. Empfindung Nr 1. Herz Nr. 17. Denken Nr. 13. Wille Nr. 4. 7. 9. Leidenſchaften Nr. 29. 37. 48. 59. 62.
Sabatier. Leidenſchaften Nr. 21.
Sangerhauſen. Leidenſchaften Nr. 57.
Schiller. Wille Nr. 2.
Schlegel. Empfindung Nr. 20.
Schmerler. Leidenſchaften Nr. 32.
Seibt. Herz Nr. 7.
Senancour. Leidenſchaften Nr. 7.
Senault. Leidenſchaften Nr. 15. 17.
Seneca. Wille Nr. 1. Selbſtbeherrſchung Nr. 1. 5.
Seran de la Tour. Leidenſchaften Nr. 52.
Seume. Leidenſchaften Nr. 12.
Sokrates. Leidenſchaften Nr. 63.
Solon. Charakter Nr. 16.
Spinoza. Leidenſchaften Nr. 43.
Sterne. Temperament Nr. 2. Leidenſchaften Nr. 27.

Teſauro. Leidenſchaften Nr. 16.
Theagis. Leidenſchaften Nr. 31.
Thieme. Denken Nr. 9.
Thomas. Herz Nr. 5.
Tittel. Selbſtbeherrſchung Nr. 10.
Touſſaint. Empfindung Nr. 7. Leidenſchaften Nr. 43.
Trublet. Leidenſchaften Nr. 44. 47. 55.
Vauvenargues. Empfindung Nr. 1. Leidenſchaften Nr. 24. 56. Geiſtesſtärke Nr. 4.
Villaume. Herz Nr. 20.
Vogt. Empfindung Nr, 19.
Voltaire. Leidenſchaften Nr. 5. 17.
Horatio Walpole. Leidenſchaften Nr. 54.
Weishaupt. Leidenſchaften Nr. 22.
Weiß. Denken Nr. 17. Leidenſchaften Nr. 50.
Wieland. Empfindung Nr. 15. Herz Nr. 5. 5. 17. Denken Nr. 2. Wille Nr. 1. Charakter Nr. 2. 7. Leidenſchaften Nr. 6. 10.
Young. Empfindung Nr. 5. Herz Nr. 13.
Zimmermann. Denken Nr. 15.
Zollikofer. Herz Nr. 12. 21.

Wien, gedruckt bey Leopold Grund.

Druckfehler des erſten Bandes.

Seite.	Zeile.	anſtatt:	leſe:
3	3	e ner	einer
14	5	Kräfte auf	Kräfte, auf
15	9	beſſer; er könnte	beſſer, er könnte
46	1	verſchlagen	vorſchlagen
54	6 v. unt.	Gewohnheit nach	Gewohnheit, nach
55	3	ſtarben	ſterben
—	10	Lebensgröße	Seelengröße
57	13	Beſchwerden und, ſetzt	Beſchwerden, und ſetzt
64	17	keinen	keine
72	5 v. unten,	Sitte	Sitten
79	5 v. unt.	ihre	ihrer
89	3 v. unt.	unzähliche	unzählige
141	7.	ans	aus
164	14	glänzende Fortſchritte	glänzenden Fortſchritten
173	vorletzte	Die	Das
197	12	ein	ein-
212	vorletzte	iennent	tiennent
221	16	jour	jours
223	2	n'ayan	n'ayant
224	7	on zweymal	ou
239	22	suivront un	suivront, un
—	24	indéterminée	indéterminée.
250	5	que	qui
—	10	saisir que	saisir, que
252	letzte	fout	font
255	7	manières comment	manières, comment

Seite.	Zeile.	anſtatt:	leſe:
259	7	extérieur; ne	extérieur, ne
268	4 v. unt.	autre; ou	autre, ou
270	6 v. unt.	cot	coté
274	vorletzte	avoir, prémière-ment	avoir prémière-ment
277	1	Japon	Japon-
—	5	encourages	encouragea
—	10	diserédit	discrédit
278	4	réservés	réservé

Druckfehler des zweyten Bandes.

16	4 v. unt.	Mitleidens des	Mitleidens, des
42	10	Nachbether	Nachbeter
57	4 v. unten	gefallen nämlich	gefallen, nämlich
59	10	denken:	denken;
90	7	was von	was man von
96	2	und die	und verwirft die
99	5	Charakter von	Charakter, von
129	4	bewundern her-vorbrachte	bewundern, her-vorbrachte
165	10	Durch	Durſt
167	8	Andern ſich	Andern, ſich
173	9	(Aus dem Fran-zöſiſche	(Aus dem Fran-zöſiſchen.)
199	4 v. unt.	anssi	aussi

Werner.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Laing de

Der Mensch und das Leben eine Philosophie für die Welt ; mit einem franzö
sischen Anhang

Bd.: 2

Wien 1817

Ph.pr. 726 n-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10041064-7